

Drago Tešević

DIE VOGELLEGENDE

(Eine Märchen-Legende, mit Illustrationen)

für Nenad, in tiefster Dankbarkeit

Die Vogellegende © by Drago Tešević
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes
darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung
des Autors reproduziert
oder
unter Verwendung elektronischer Systeme ver-
arbeitet, vervielfacht oder verbreitet werden.

PROLOG

In den nebelverhangenen Vorzeiten, vor vielen, vielen tausend Jahren, als die Erde noch von allerlei Monstern und Fabelgestalten bevölkert war und die nackten, umherzitternden Urmenschen ebenso wild, blutrünstig und rauh waren wie heute, aber weder Feuer noch Sprache beherrschten, lebte, zerstreut in den unermeßlichen Gefilden des heutigen Sibiriens, ein zahlreiches Volk kleinwüchsiger Geschöpfe, die sich xamoranische Ilians nannten.

Friedlich und hilfsbereit zu allen, ob Getier, Märchenwesen oder Vogelvolk, waren diese frühesten vernunftbegabten Urbewohner unserer Erde überall sehr beliebt. Wegen ihres sagenhaften Reichtums an Verstand, Gelehrsamkeit und Weisheit wurden sie zu den Chronisten der wichtigen Ereignisse der Tundrawelt erkoren. Außerdem galten sie als Hüter jener wunderbarlich verworrenen Vogellegenden und anderer Tierüberlieferungen aus der Märchenwelt, die uns heute ausnahmslos verlorengegangen oder in Vergessenheit geraten sind.

Wie weiträumig und dünnbevölkert die Tundraregionen auch waren, kannten die sanftmütigen Wichtelchen doch immer sämtliche Ereignisse im Sibirischen bis in ihr kleinstes Detail: Wann, wo und wie sich die einzelnen Vorfälle zutrugen, wer sie verursachte und wie sich ihre Folgen auf die Gebiete und ihre Bewohner auswirken würden. Die selbstlose Hingabe dieser winzigen und edlen Geschöpfe an die Natur war und blieb einmalig, und nicht minder bewundernswert und rührend werden die vergeblichen Bemühungen ihrer unglückseligen Nachkommen sein, wenn sie viel, viel später, gar um den Preis ihrer eigenen Ausrottung, versuchen werden, die Erde vor den Wurgern zu schützen. Wurgern, so nannten die damaligen Erdbewohner eine gemeingefährliche und feindselige Zweibeiner-Gattung, die sie als selbstherrliche, zerstörungswütige, gewalttätige, hartherzige und geistesarme Barbaren-Eroberer beschrieben. Allem Anschein nach könnten diese unrühmliche Attribute der Beschreibung der Frühmenschen zutreffen.

Es hat weder zuvor noch irgendwann danach ein Lebewesen in solch vollkommener Harmonie mit seiner Umwelt gelebt wie die Ilians. Obwohl die weisen Winzlinge seit ururältesten Zeiten in diesen unüberschaubaren Landstrichen lebten, hat die Natur noch nicht das Geringste von ihrer majestätischen Reinheit eingebüßt, die ihr der Schöpfer einst verliehen hatte.

Daß jene Welt, in der die Winzlinge lebten, unzerstört war und die Natur ihre Unschuld noch nicht verloren hatte, dürfte jedoch nicht irgendeinem höheren Geschick, sondern eher wohl einem simplen und harmlosen Umstand zu verdanken sein: Ihr erhabenster Erzfeind und Zerstörer, der Mensch, derzeit gerade auf allen vieren krabbelnd, war in seinem verheerenden Werdegang schlicht noch nicht so weit. Doch keine Sorge, scherzten die ilianischen Schamane (prophetisch, prophezeiend) in prophetischen Inspirationen, dieses im Vergleich zu seinen anderen großartigen Missetaten geringfügige Versäumnis wird er einige Jahrhunderttausende später, also rechtzeitig noch zur Vollendung seines Vernichtungszuges, in seiner vollen Reife reichlich und meisterhaft zu seinen eigenen Ungunsten nachholen.

Zur Zeit der Entstehung dieser Legende stand der Mensch, weit, weit unterentwickelt, soeben im Begriffe, seine ersten wackeligen Schritte in aufrechter Haltung mühsam zu üben, denn wie sonst sollte er seinen bis dahin an Schlamm und Staub festgenagelten Blick dermaleinst zum Schöpfer und dessen Sternen emporheben. In seinem infantilen, in dunkelste Nebel gehüllten, noch nicht erwachten Geiste entfachten und versprühten sich gerade die ersten blassen Funken des Verstandes, der ihm nach und nach helfen würde, eine vage Bedeutung von dem wärmespendenden Wunder des Feuers zu begreifen.

Diese seine allererste Erleuchtung sollte, so hofften die ilianischen Wichtelchen, dem Menschen bei der Bewältigung einer lebenswichtigen Aufgabe helfen: sich der Finsternis in seinem Kopf zu entledigen, damit er eine tiefere Erkenntnis über die rätselhaften und verheerenden Kräfte des Feuers bekäme und es endlich zum eigenen Wohle zähmen könne.

Die Zähmung des Feuers, dieser erste Schritt eines jeden Lebewesens in seinem Werdegang zur Bewußtseinsbildung, war den Ilians aus ihrer eigener Erfahrung beim Betrachten zahlreicher andersgearteter intelligenter Wesen bestens vertraut. Niemand konnte so sorgsam und ohne sich einzumischen das Entfalten einer werdenden Kultur verfolgen wie sie. Daher wohl galt ihre besonders aufmerksame Achtung all jenen Geschöpfen, die sich des Feuers, dieser kostbarsten aller göttlichen Gaben, eigenständig zu bemächtigen verstanden.

So sollte es mit den Menschen geschehen, hatten die Ilians zumindest erwartet und gehofft.

Aber der Mensch, das wissen wir heute, verhöhnte derlei Gottesgeschenke, weil er schlichtweg so viel Güte nicht ertragen konnte. Statt sein Wesen durch jenes winzige am göttlichen Feuer des Blitzes entzündete Seelenflämmchen zu veredeln, ließ er auch diesen Funke kostbaren Lichts in seiner Brust mit der Zeit völlig verwahrlosen, um endlich, in Gewissenlosigkeit geläutert, ungehindert zu seinen barbarischen Urtrieben zurückkehren zu können. Und je reifer er wurde, um so besessener beharrt er

widerspenstig darauf seinen Weg ins Verderben eigenhändig zu ebnen. Unbelehrbar, taub und wüst steht er nun in seinem glorreichen Elend am Rand des Abgrunds und nur noch ein kleiner Schritt trennt ihn von seinem unumkehrbaren Fall ins Nichts.

Doch für die bevorstehenden Geschehnisse ist diese rabiate, sich als etwas Besonderes wahnende Spezies ohnehin von keinerlei Bedeutung.

Den Beschreibungen ilianischer Chronisten zufolge sei die Tier- und Märchenwelt der Erde, als sie vor vielen Jahrtausenden von ihrem Volk besiedelt worden, unfaßbar vielfältig gewesen. Allerlei Fabelgeschöpfe und Drachenarten bevölkerten Grotten und Wälder, Lüfte, Seen und Flüsse. Seltsamerweise gehörten jene Drachen fast ausnahmslos einem sanftmütigen und freundlich gesinnten Geschlecht an. Gleichgültig ob Wasser-, Erd- oder Feuerdrachen, konnten sie zwei oder drei, manchmal gar noch mehr Köpfe haben. Und ein einziges Lebewesen, das von seinem krankhaften Siegeswahn und seinem (albernen Drang) Wahnsinnsdrang nach dem ständigen Kräfteressen mit allem und jedem besessen ist, wird diese edlen Geschöpfe als böse Bestien brandmarken – der Mensch.

Einige dieser Drachen jedoch, berichten die Schreiber der Ilians weiter, galten als die direkten Nachkommen jenes schrecklichen fleischfressenden Großechsen-geschlechts, das Jahrmillionen lang die Erde vor Furcht erzittern ließ. Diese Drachenart war äußerst selten geworden, und ihre Natur schien von Tag zu Tag immer tollwütiger zu werden, gerade so, als ob sie ihren bevorstehenden Untergang ahnten und sich dafür an den übrigen Lebewesen rächen wollten. Wenn diese Großechsen sich gelegentlich sehen ließen, glitzerten ihre gigantischen, beschuppten Leiber in allen erdenklichen Farben. Gewaltig gähnten ihre Mäuler voll säbelscharfer Reißzähne, die in drei Reihen hervorragten und die eines Säbelzahntigers an Größe und Reißkraft mehrfach übertrafen.

Dennoch, wenn jemals ein *Goldenes Zeitalter* unseren blauen Planeten beschieden haben sollte, dann waren es jene elysischen Millenien, in denen die Ilians und ihre phantastischen Wunderwesen auf ihm weilten. Denn noch nie hatten die Bewohner der Berge, Wälder und Gewässer in derartiger Eintracht gelebt und die Herrlichkeit seiner grenzenlosen Weite mit einer ähnlichen Selbstlosigkeit gehütet.

Bevölkert von einer atemberaubend bunten Artenvielfalt, lebte die einstige Vogelwelt in vollkommener Freiheit und kannte keinerlei Herrscher. Zweimal im Jahr gab es große Vogelversammlungen: Im Herbst, wenn es für viele galt, vor dem grimmigen Winter nach Süden zu fliehen, und im Frühjahr, wenn das ewige Mysterium des Werdens und Vergehens aufs neue begann. Zu dieser Zeit ließen sich die

schönsten Vogeldamen eines jeden Vogelstammes zu Prinzessinnen küren und dies wurde alljährlich mit einem Tanzball bei Vollmond drei Nächte lang gefeiert.

Eines Tages, heißt es weiter, ergriff jener gefürchtete Drachen-Zauberer die Macht über die Vögel und ernannte sich selbst zum Ersten Vogelzaren der Welt. Doch damit noch lange nicht zufrieden, kam es ihm auch noch in den Sinn, sich mit der schönsten Vogeljungfrau zu vermählen. Und zu diesem Anlaß sollte es, wie es einem Zaren gebührte einen glanzvollen Vogelball geben.

Gefolgt von den anmutigsten Grazien seines immensen Vogelimperiums, mußten, allen voran, jene gerade zu Prinzessinnen gewählten Vogeldamen, am Hofe des unberechenbaren Weltherrschers erscheinen. Und obgleich er im ganzen Vogelreich wie kein anderer verhaßt war, wagte keine der Eingeladenen, die Einladung des Selbstherrlichen auszuschlagen. Gleich ob von nah oder fern, alle kamen sie!

In ihrer ursprünglichen Form schildert die Vogellegende eindringlich eine undurchschaubare Wirrnis von Ereignissen, deren Höhepunkt die Verzauberung einer Vogelprinzessin war. Dies geschah während jenes Tanzfestes, das im Palast des mächtigen Vogelzaren und Zauberers zu undenklichen Vorzeiten stattgefunden hat.

Bis vor kurzem aber blieb im dunkeln, warum nur eine einzige aus kaum überschaubaren Scharen von Vogelprinzessinnen verzaubert wurde, obwohl zuvor ausnahmslos alle Vogelschönheiten eine eheliche Bindung mit dem schreckenerregenden Großechsenscheusal, dem bösen Drachen-Zauberer und Vogelzaren, dem ersten und letzten Herrscher aller Vögel und Kriechtiere, abgelehnt hatten. Vielleicht weil keiner der Chronisten den eigentlichen Grund wußte, warum gerade SIE verzaubert wurde, noch aus welcher Gattung sie stammte – oder versäumten lediglich alle dies zu erwähnen?

Einige Quellen behaupten sogar, daß hier womöglich einer der vielen Schlüssel zur Enträtselung der Vogellegende läge.

Die einzigen Lebewesen, deren Kenntnis damaliger Weltverhältnisse sich bis in das kleinste Detail erstreckte, waren die ilianischen Wichtelchen. Nur sie wußten mit Gewißheit, was die Verzauberung der Vogelprinzessin verursacht hatte und inwiefern sie selbst daran schuld war. Doch darüber schwiegen die Kleinen beharrlich.

Diese uralte Vogellegende, die ebenso spurlos verschwunden schien wie viele andere mündliche und schriftliche Überlieferungen aus den CHRONIKEN ZUR TIERWELT ILIENS, blitzte jüngst im Geiste eines kleinen, vom Schlaf gezähmten Mädchens wieder auf, in dessen Gedächtnis sie, hell wie unsere Milchstraße in den winterlichen mondlos bitterweißen Mitternachtsstunden, für eine Weile aufbewahrt bleiben sollte.

Die kleine Tara, so heißt das Mädchen, beteuerte ihrer aufmerksamen Zuhörerin, sie habe den ersten und den letzten Teil der Vogellegende in Form einer sehr langen und furchtbar verworrenen Ballade gehört, die ihr in einer fremden, aber seltsamerweise doch verständlichen Sprache von einem Chor unnachahmlich sanfter Stimmen gesungen worden sei. Jene Stimmen jedoch ließen sich leider mit keinem bekannten Laut vergleichen und schon gar nicht auf einem herkömmlichen Musikinstrument wiedergeben. Desgleichen jene vom Chorgesang durchwirkte Melodei; auch sie lasse sich durch keinerlei irdische Klänge nachahmen, obwohl die Töne ihrer eigenartigen und unvergeßlichen Harmonien immer noch deutlich in ihren Ohren klängen. Sie könnte, schwor die kleine Tara ihrer erstaunten Großmutter bei allen Kinderheiligümern, das ganze Lied sogleich vorsingen, wenn sie nur die Kehle für derlei Laute hätte!

Zusammengehaspelt als ein Knäuel aus Regenbogenbändern ruht die Vogellegende nun allein in ihrem Herzen. Alle ihre sinnlichen Dimensionen: jede Farbe, jeder Laut, jeder Geruch, jede Empfindung, jede Bewegung seien noch genauso frisch wie in jenem Augenblick, als diese in ihrem seltsamen Traum aufleuchteten. Doch sie könne leider, entschuldigte sich die kleine Tara, nur den Wortlaut der Vogellegende, aber nicht auch ihre Musik wiedergeben, deren sämtliche Weisen auf höchst seltsamen Instrumenten von bezauberndem Klang gespielt worden seien. All diese Musikinstrumente waren entweder aus edlem Holz und Silber gefertigt oder aus klirrenden, außergewöhnlich raren, wer weiß aus welcher Ecke des Weltalls hervorgezauberten Juwelen geschliffen.

Noch etwas erwähnte die kleine Tara, bevor sie mit dem Erzählen begann: Diese Mär würde so lange in ihrem Gedächtnis haften bleiben, bis sie ihren Inhalt einem anderen Menschenkind weitergegeben habe. Danach müsse jene Person die gesamte Verantwortung für das ungewisse Schicksal des Erzählgutes, seine Bewahrung und Überlieferung, allein tragen. Andernfalls, versäume man sie weiterzuerzählen, erlösche die Vogellegende – dieses Mal unwiderruflich – und falle für immer der Vergessenheit anheim.

Zusammengesponnen aus dem zartesten Garn des Traumgespinnstes und erzählt mit der allumfassenden und vergessenen Sprache der Liebe, lebte diese, von der kleinen Tara in einem Guß geträumte Legende jahrtausendlang im Gedächtnis beinahe aller Vogelvölker der nördlichen Breiten Iliens, wie man damals das heutige Sibirien nannte. Mündlich überliefert durch zahllose Vogelgenerationen, dürfte sie nichts von ihrer Frische und Dramatik verloren haben, obwohl ihre Erzähler, im Eifer der Schilderung schwelgend, keine Gelegenheit versäumten, ihr hin und wieder kleinere Veränderungen nach eigenem Gutdünken hinzuzudichten. Besondere Beliebtheit genießt diese Vogellegende bei den stolzen Schwanen- und Graugans-

völkern, wo sie bis in die heutigen Tage immer noch unter der einfachen Bezeichnung DIE GRAUGANSGUTENACHTGESCHICHTE von den brutschützenden Vätern zur Begeisterung ihrer braven, im Ei schlummernden Nachkommenschaft immer wieder erzählt werden muß. So viel weiß wohl jedes Vögelchen in Ilien darüber.

Das Unglaublichste jedoch in dem Traum der kleinen Tara war eigentlich das Gefühl, die ganze Zeit wie in einer Theatervorstellung Seite an Seite mit den Hauptdarstellern selbst zugegen zu sein und gar deren verborgenste Gedanken und Gemütsregungen in ihrer eigenen Seele zu verspüren, zumindest einiger von ihnen. Leicht wie das Licht und unsichtbar für die meisten jener einzigartigen Geschöpfe, die ihr unterwegs begegneten, war sie über endlose Weiten unbekannter Landschaften dahingeschwebt, bis sie ein Nest erreichte, in dem der eigentliche Held dieser Geschichte – ein Graugansei! – von SEINER verzauberten Vogelprinzessin schwärmend lag. Wenn sie jetzt jene Landschaften noch einmal, und wenn auch nur für einen Augenblick, sähe, sie würde jeden Flecken davon sofort wiedererkennen – behauptete das Mädchen.

Bereits damals schien mir, der ich die Traumerlebnisse der kleinen Tara niederschreiben darf, daß jener seltsame Traum ihr nicht ganz zufällig beschert worden war. Heute, während ich diese Zeilen verfasse, bin ich jedoch überzeugt, daß sich die Fäden der Geschehnisse nur von höheren Mächten oder göttlicher Vorsehung derart feinfühlig haben ziehen lassen, damit dieser Traum hervorgezaubert würde, was sich später auch bestätigte. Und es geschah so:

Es war Ende Juni, und seit Wochen herrschte eine unerträgliche Hitze, als eines Freitags nach dem Mittagstisch Großmutter Olga beiläufig zu ihrer Enkelin sagte:

”Tara, Liebling, gleich nach dem Abendessen solltest du zu Bett gehen, denn morgen fahren wir ins Dorf, meine Schwester, deine liebe Oma Bojana besuchen. Nur wenn wir zeitig, noch vor Tau und Tag, aufbrechen, werden wir vielleicht der großen Hitze entgehen und noch zu einer frühen Nachmittagstunde das Dorf erreichen.“

Den letzten Worten verlieh Großmutter Olga mit dem Zeigefinger besonderen Nachdruck, dann fuhr sie fort:

”Dort darfst du in dem großen Obstgarten Kirschen pflücken und mit den Dorfkindern spielen oder deiner neuesten Lieblingsbeschäftigung nachgehen: Tante Binka bei ihrer Arbeit zuschauen. Ich habe heute auf dem Wochenmarkt von einem ihrer Dorfnachbarn erfahren, sie sei immer noch mit demselben Monsterbild beschäftigt, das sie gerade zu malen begonnen hat, als wir vor einigen Monaten bei ihr zu Besuch waren. Du warst ja die einzige, die überhaupt etwas von dem ersten Entwurf sehen durfte. Morgen soll es eine Überraschung geben. Neben lieben Grüßen läßt uns Oma Bojana ausrichten, daß wir alle zum Kirscherntefest eingeladen sind.“

Den Rest des Nachmittags schwebte die kleine Tara vor lauter Freude nur so herum und erzählte jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte, welches aufregende Ereignis ihr bevorstehe, ungeduldig wie immer, wenn es Oma Bojana zu besuchen galt; nirgendwo auf der Welt gab es so viele wunderschön bebilderte Bücher wie bei ihr. Außerdem war ihr Obstgarten wegen seiner erlesenen Obstsorten, insbesondere der Kirschen, allgemein bekannt.

Und erst Tante Binka, ihre Lieblingstante! Wie sie mit ihrem Pinsel alles beleben konnte: Wusch! Wusch!! Wusch!!! – und fertig. Da blieb einem nichts anders übrig, als pflaumengroße Augen zu machen.

Obwohl sich damals auf ihrem neuen, wandgroßen Bild kaum etwas hatte erkennen lassen außer einigen blassen Umrissen geheimnisvoller Märchengestalten und einer ganzen Menagerie makabrer Fabelvögel und gespensterhaften Gruselgeisters, die niemand kannte, waren dieselben Wesen um so deutlicher als Skizzen auf unzähligen Zeichenblockblättern dargestellt gewesen.

„Ich werde all diesen Kleinkram nacheinander auf das große Bild übertragen und zu einer sinnvollen Komposition verschmelzen lassen. Gedulde dich, bis es vollendet ist, und du wirst staunen, wie märchenhaft schön Bilder sein können, mein Kleines“, hatte Tante Binka zur kleinen Tara gesagt.

Nun hatte die kleine Tara (aber wirklich!) die ganzen letzten Wochen und insbesondere den gestrigen Tag, so gut sie es nur konnte, Geduld geübt, und der frischversprochene, langersehnte *Frühe Nachmittag* war nun endlich da, und sie alle drei, Tara und ihre beiden Großmütter, standen in Tante Binkas Atelier mit dem Rücken zu einem mit mehreren schneeweißen Bettlaken verhüllten, gigantischen Bild, das jetzt von Tante Binka eigenhändig enthüllt wurde. Eine einzige Handbewegung reichte, und, bitte schön, sie durften sich umdrehen.

Mit weit aufgesperrten Augen und offenstehenden Mündern starrten sie schweigend Tante Binkas monumentales Meisterwerk an. Nach einer Weile hielt es die Großmutter Olga nicht mehr aus und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Erschrocken dämpfte sie ihre schöne Sopranstimme zu einem kaum vernehmbaren Gewisper und murmelte ein Gebet... dann stieß sie halblaut und zitternd aus:

„Mein Gott, wie gewaltig diese Teufels-brut...“ und während sie mit stockender Stimme den Rest des Satzes verschluckte, bekreuzigte sie sich – siebenmal!

„Sinnbetörend!“ entrang sich ein tiefer Seufzer Oma Bojana, da sie, die Weltliche, nicht auf den Gedanken kam, auch nur ein einziges Kreuzchen zu schlagen, geschweige denn ganze sieben. Als trüge sie Sonne in ihren Augen, schüttete sie all den Glanz des Bildes in zwei Tränen, die ihr die Wangen hinunterliefen.

Tante Binka stand neben ihrem Werk, das die Gemüter der beiden alten Damen samt ihren offensichtlich völlig gegenteiligen Vorstellungswelten gleichermaßen hef-

tig, aber völlig gegensätzlich erschüttert hatte. Sie schwelgte genüßlich in der Verwirrung, die über diesen lebenswerten Gesichtern schwebte, deren Mimik ein staunendes Entsetzen hier und ein stummes, unendliches Bewundern dort ausdrückte.

Die kleine Tara lief zwischen dem einen und dem anderen Ende des Bildes hin und her und wußte nicht genau, wovon sie mehr angetan war: Von dem leuchtenden Farbenspiel oder all den finsternen, strahlenden, monsterhaften, durchsichtigen und hinreißend ulkigen Märchengestalten, von denen das gesamte Bild nur so wimmelte? Oder war sie womöglich noch stärker von dem merkwürdig aussehenden Getier und all den gefiederten Ungeheuern berauscht, die sowohl am Himmel wie auf der Erde zu sehen waren?

Schauerhafte Gesichter lugten überall hervor: aus der Rinde der dicken, uralten Bäume und aus gähnenden, ovalen Löchern, die das Gewürm der Zeit und fleißige Spechtschnäbel in ihren mächtigen Stämmen ausgehöhlt hatten... aus dem strähmig wehenden Wolkenschleier, der über den kahlen, gespenstisch anmutenden Gipfeln der Birken- und Lärchenwälder herabhing... aus dem feucht schimmernden Gebüsch, dessen dorniges Gestrüpp mächtige Spinnennetze umspannten... aus dem samtweichen grünlich-silbernen Nebeldunst, der aus den finsternen Erdgruben und Felsenhöhlen quoll und ihre verhängnisvollen Öffnungen leicht verschleierte... bernsteingelb und kürbisrot glimmende Glupschaugen warnten allerorts mit ihrem wilden Gefunkel.

Dieser Anblick, schön und unheimlich zugleich, löste in der Seele des kleinen Mädchens eine bisher vollends unbekannte Regung aus.

Bevor sich die beiden Schwestern zu ihrem üblichen, vierteljährlichen Kaffeepausch zurückzogen, bat die kleine Tara ihre Tante, noch eine Weile im Atelier bleiben zu dürfen. Trotz der Müdigkeit, die das kleine Mädchen nach dem mehrstündigen Fußmarsch durch unwegsame Gebirgsschluchten im ganzen Körper spürte, wollte sie noch ein Weilchen mit ihrer Tante verbringen und ihr kolossales Bild in aller Ruhe bewundern. Daß der ganze Raum streng nach Rizinusöl roch, war unbedeutendes Übel, denn da gab es doch allerlei zauberhafte Dinge zu sehen.

„Bleiben ja, aber nichts berühren“, willigte Tante Binka ein. Damit ihre kleine Nichte sie nicht allzusehr bei der Arbeit störe, gab ihr Tante Binka einen ganzen Stapel alter Skizzenblätter, die ebenfalls zu dem großen Bild gehörten. Vollendet sahen sie nun ganz anders aus. Anfangs schaute sich die kleine Tara jedes Bild genauestens an und fragte immer wieder, was dieses oder jenes bedeute, und die Tante, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, erklärte alles geduldig. Die kleine Tara brauchte nur anzuzeigen, was sie nach ihrem Gutdünken auf dem Blatt zu erkennen glaubte, schon wußte Tante Binka, welche Märchengestalt oder welches Zauberwesen gemeint war. Dabei waren einige der abgebildeten Gestalten dem kleinen Mädchen bereits aus den Bilderbüchern ihrer Großeltern sehr wohl bekannt.

Und immer wieder schien es der kleinen Tara, als ob jede dieser Kreaturen ihr zuwinken wolle. Sie rieb sich die Augen und wollte ihre Tante rufen, aber im gleichen Augenblick wurde wieder alles still, die Wunderwesen hörten sofort mit ihrem Gebärdenspiel auf. Aber nachdem sie sich eine kleine Weile ruhig verhalten hatten, fingen sie wieder damit an, dieses Mal ganz deutlich, die kleine Tara mit Finger- und Handgesten zu sich zu locken. Obwohl der Reiz ihnen zu folgen nahezu unwiderstehlich war, bemühte sie sich dennoch, der Versuchung zu widerstehen, und blieb ruhig. Aber aufstehen – sie mußte aufstehen! – (doch das wollte ihr nicht mehr gelingen) doch das gelang ihr nicht mehr. Und noch ehe sie das letzte Blatt auf dem anderen Ende des Sofas ablegen konnte, geschah es: Wups! Wups!! Wups!!! ein kaum hörbarer Wirbel erfaßte all die Skizzenblätter und verschmolz sie blitzschnell zu einem riesenhaften Bild, das völlig anders komponiert war als das der Tante Binka.

Merkwürdigerweise erschien inmitten des neuen Bildes ein daumengroßes, hochbetagtes Wichtelchen, das vorher auf keinem der Skizzenblätter zu sehen gewesen war. Seine Kleidung bestand aus einer nußbraunen Hose und einem moosgrünen Obergewand. Darunter trug es ein zimtfarbened Lederhemd. Ein türkisgrünes Stirnband und ein Paar fuchsroter Lederstiefel ergänzten seine Garderobe, an seinem Hals hing eine lange, außergewöhnlich schöne Amulettkette.

Sein wohlgeschnittenes Antlitz war sonnenegerbt und tief zerfurcht von Wetter und Wind, doch jeder seiner Gesichtszüge spiegelte Selbstbeherrschung und eine unerschütterliche Sanftmut. Seine dunklen Augen leuchteten von einer überirdischen Seelenharmonie. Doch das schönste an ihm war sein edles, vom silbernen, schulterlangen Haar und einem welligen, schlohweißen Bart umwehtes Greisenhaupt. Sein ganzes Wesen strahlte eine unbeugsame Willenskraft aus.

Der Winzling schwebte bewegungslos da und sah unentwegt der kleinen Tara in die Augen, als ob er sagen wollte:

”Reg dich nicht auf, kleines Töchterchen, ich bin dein Freund!“

Langsam, mit beschwichtigenden Gebärden hob er seine Arme, und auf einmal, inmitten dieser Bewegung, hatte er aus den Fingerspitzen seiner Rechten einen goldschimmernden Gegenstand (hervorgegaukelt) hervorgezaubert, in dem die kleine Tara eine Schalmey zu erkennen glaubte. Wie (verzaubert) behext starrte sie diese winzige Erscheinung an, unentschlossen, ob sie nun schreien, weiter schweigen oder vielleicht doch dem uralten Däumling etwas Nettes zuwispeln sollte, zum Beispiel:

”Ich fürchte mich nicht vor dir, Herr Wichtelchen, denn ich kenne dich! Du bist mehrmals in meinen Träumen erschienen“, oder ähnliches.

Unterdessen tat der Wichtelgreis einige trippelnde Schritte dem rechten unteren Bildrand entgegen, ohne seinen Blick von der kleinen Tara zu wenden. Die linke

Hand senkte er, immer noch mit gespreizten Fingern beruhigend gestikulierend, während er mit der Rechten auf seinen Mund deutete, was die kleine Tara als ein unmißverständliches Zeichen verstehen sollte.

Seine Hände! Siehe dir diese Hände genauer an – deren Glätte im krassen Gegensatz zu seinem faltenreichen Gesicht stand – regte sich ein Gedanke in Taras Kopf. Obgleich das ehrwürdige Männlein offenkundig nicht mehr im blühendem Alter war, fielen seine feingliedrigen Hände ihrer jugendlich frischen Haut wegen sofort auf. Und erst seine schlanken und strahlenden, für einen derart winzigen Körperwuchs ungewöhnlich langen, fast transparenten Finger!

Geschickt legte es die Flöte an seine Lippen und entlockte ihr einige betörend schnelle, kristallklare Tonleitern, deren Anmut das kleine Mädchen erschauern ließ. Seine Fingerchen schwirrten so geschwind, daß man sie mit bloßem Auge schwer verfolgen konnte – ach, wie sehr sie die kleine Tara an den flimmernden Flügelschlag eines Kolibris erinnerten, der seiner Lieblingsblume einen Schnabelkuß gibt.

Die kleine Tara schluchzte vor Glück und Entzücken und fragte sich, weshalb wohl ihre Tante im Angesicht dieser himmlischen Musik unberührt bliebe, als wäre sie taub. Sie wollte gerade ihren Mund öffnen, um Tante Binka zu rufen, als es geschah: Wie ein Lichtstrahl schnellte die Rechte des Winzlings in die Höhe und begann mit der Schalmei in knappen Bewegungen Kreise über seinem Kopf zu zeichnen. Die kleine Tara glaubte, ihr Verstand stünde still, denn nach jeder Bewegung strömten ganze Scharen von neuen Fabelwesen hervor, die sich sogleich zu den anderen gesellten. Potztausend! jubelte sie im stillen, das muß wohl ein Zauberstab sein!

Wie ein mächtiger Demiurg stand er fast bewegungslos im Bild. Nur seine rechte Hand kreiste schneller und schneller durch die Lüfte und mit jeder Bewegung entsprangen der Zauberschalmeei mehr und mehr neue Wunderwesen, die aus ihr wie aus einem Magierzylinder hervorzurzelten und sich zur rechten Bildseite aufreichten. Nach einer geraumen Weile waren ihrer so viele auf der Bildhälfte zusammengedrängt, daß das Bild vor Taras staunenden Augen überquoll.

Genauso überraschend, wie es mit seinem Zauberspiel begonnen hatte, hielt das Männlein inne. Seine strahlenden Augen trafen des Mädchens lächelnden Blick: "Mehr! Mach bitte weiter!" wollte die kleine Tara rufen, doch die Worte blieben ihr im Halse stecken.

Als läse es Taras unausgesprochenen Wunsch von ihren Lippen ab, hob das Männlein seine Zauberflöte, und mit einem Male gerieten die Märchenwesen erneut in rasende Bewegung. Alles schien lebendig! Wie ein Wirbel aus leicht verschwommenen Umrissen gingen zunächst sämtliche Geschöpfe des Bildes auf die kleine Tara zu, lächelten sie an und verbeugten sich im Vorübergehen vor ihr; dabei bewegten sie ihre Lippen, als wollten sie ihr einen leisen Gruß zuwispern ...

Nach einem Weilchen konnte die kleine Tara sehen, wie diese grazil anmutenden Gestalten nacheinander blitzschnell in die Höhe schossen und sich dort zu einem schier unüberschaubaren Schwarm versammelten. Dieser Schwarm schwirrte für ein Weilchen scheinbar ziellos umher, dann aber, als sei er einem geheimen Zeichen gefolgt, begann er leicht zu beben, und schon im nächsten Augenblick war er wie ein Feuerwerkskörper in grünen und violetten, in blauen und orangefarbenen Flammen emporlodernd auseinandergeborsten. Überall purzelten jene Wunderwesen umher und schwebten, mal vereinzelt, mal in kleinen bunten Scharen, wie riesige Schneeflocken allmählich herab. Schon in der Schweberei reiheten sie sich sanft aneinander, und noch ehe sie gelandet waren, hatten sie eine lange Schlange gebildet. Nachdem diese sich einige Male behaglich gerekelt und seitlich hin und her geschwungen hatte, hob sie ihr mächtiges Haupt und begann unter leichten Zuckungen emporzusteigen.

Das ganze Geschehen spielte sich äußerst verlangsamt vor den weit aufgerissenen, aber leicht brennenden Augen der kleinen Tara ab.

Dann, schlagartig, beschleunigte sich das Schauspiel: Mit aufklaffendem Riesenmaul und einem einzigen Hieb ihres gewaltigen, obgleich noch unvollendeten Schweifes peitschte die buntbeschuppte Schlange der Sonne entgegen, als wolle sie sie sogleich verschlingen.

”Oh, lieber Herr im Himmel, laß dies nicht geschehen...“ stöhnte die kleine Tara mit wispernder Stimme und zitterte dabei am ganzen Körper, während sich der Himmel mehr und mehr von dem Schatten des Ungetüms verdunkelte... und schon im nächsten Augenblick schien ihre Bitte erhört, denn die lautlose Monstergestalt war im Nu merklich träger geworden, hatte den ansehnlichen Leib eines farbenprächtigen, herrlich schimmernden Lindwurms zurückerhalten und die vielen niedlichen, jubelnden Fabelwesen deuteten mit ihren Gebärden an, wie sehr sie sich darüber freuten ...

...denn kaum hatte sich die kleine Tara ein wenig beruhigt, wirbelte schon die mittlerweile gigantisch angewachsene Himmelsschlange kopfüber in den Abgrund herab, ließ dabei hin und wieder ihren Körper merkwürdig schräge, aber unsäglich feine Schleifen vollziehen und glitt vollends ausgestreckt immer schneller und schneller im Sturzflug dem rechten Bildrand entgegen, als trachte sie sich in den riesigen Wasserquell, der dort den Wassernymphen des Bildes als Domizil dienen sollte, hineinzustürzen oder ihren gewundenen Körper an den darüber aufragenden orangeschimmernden Steilklippen zu zerschmettern... und als die kleine Tara, blaß vor Entsetzen, einen mächtigen Schrei ausstoßen wollte, bog jene buntbeschuppte, aber immer noch schwanzlose Schlange in einem steilen Bogen nach links und beschrieb mehrere sanfte Spiralwindungen, die sich immer weiter ausdehnten, bis ihr Leib schließlich, nach-

dem die meisten Zauberwesen die Bildfläche verlassen und sich ihm angeschlossen hatten, seine endgültige Gestalt angenommen hatte.

Irgendwann bildeten sie einen Reigen und begannen, anfangs äußerst langsam, dann immer schneller, sich im Kreise zu bewegen. So wie die Geschwindigkeit wuchs, schlossen sich auch mehr und mehr Tänzer und Tänzerinnen, die aus dem Nichts aufzutauchen schienen, dem Reigen an. Allmählich, als bestünde er aus einem einzigen Körper, hob er sich vom Bildgrund ab, schwebte eine Weile in der Luft, als wolle er auf diese Weise noch mehr an Schnelligkeit gewinnen, dann kippte er zur Seite und schnellte wie ein Riesenrad in die Höhe.

Benommen von diesem einzigartigen Sinnenzauber, verspürte die kleine Tara nur noch, wie eine sonderbare Schwäche sich ihrer Glieder bemächtigte, wie ihr Wille dahinschwand und sie in eine weiche Leere sank. Die Bilder vor ihren Augen flimmerten nochmals verschwommen auf und jenes sanfte, angenehm prickelnde Rauschen und Brausen in den Ohren, das die ganze Zeit ihre Aufmerksamkeit fesselte, ging in eine leise Musik über. Sie versuchte sich zu wehren, aber es war nichts dagegen zu machen, denn nun fielen auch ihre Augenlider, wie zwei verspielte Schmetterlinge, langsam flatternd herab und ihr Körper begann schwerelos seitlich wegzugleiten. Doch in diesem Augenblick streckte sich ihr aus der Reigenmitte ein Arm entgegen und noch ehe ihr Kopf das Sofakissen berührte, wurde sie sanft aufgefangen.

Das Mädchen spürte, wie diese mächtige Hand sie behutsam hochhob und zu jenem lebendigen Riesenrad-Reifen-Reigen-Ding hinübertrug, das inzwischen zum Stillstand gekommen war und lautlos schwebte. Kaum war sie in seiner Mitte angelangt, kippte der Reigen wieder in seine anfängliche Lage zurück. Und hoch droben, oberhalb des Reigens, weich eingebettet in dem Handteller jener mächtigen Hand – wie auf einem echten Throne! – saß die KLEINE KÖNIGIN TARA, bekränzt mit einem glänzenden Blumendiadem!!!

All dies geschah in einer würdevollen Stille, ohne großes Gebärdenspiel und ohne menschenübliches Geschrei.

Mit erhobenen, ineinander gewundenen Händen und Pfötchen und strahlenden Gesichtern richteten die Tanzenden ihre Blicke auf ihre neue Königin, doch dieser erschien die unerwartete Zeremonie eher beängstigend, eben nicht ganz geheuer. Um ihre Befangenheit zu vertuschen, winkte und lächelte die kleine Tara all den neuen Freunden zu.

Da hoben die Tänzer und Tänzerinnen zu einem leisen Gesang an und der riesige Reigen schwebte allmählich in das Bild zurück. Die kleine Tara, als Königin, mittendrin.

Durch das neue Bild, besser durch die vielen ineinander verschmolzenen Skizzenbilder der Tante Binka, war die kleine Tara in die sanfte und gewaltlose Welt der ilianischen Wichtelchen und ihrer Wunderwesen gelangt, obwohl sie sich zur selben Zeit, so glaubte sie zumindest mit einem Teil ihres Gedächtnisses, auch in unserer Welt bewegen konnte, allerdings in einer anderen Dimension.

Nun beginnt für das kleine Mädchen eine lange und erlebnisvolle Reise, die sie als höchst beglückend empfinden wird.

Da sie sich während dieser Reise oft des Eindrucks nicht erwehren kann, daß alle übrigen Lebewesen sie einfach nicht wahrnehmen, fragt die kleine Tara sich ständig, ob sie wohl durchsichtig oder gar unsichtbar geworden sei oder ob die anderen absichtlich nur so täten, als nähmen sie ihre Anwesenheit nicht wahr! Sie konnte den Tieren und Vögeln auf den Rücken klettern und sich von ihnen tragen lassen. Keiner schien es zu bemerken.

Auf ihrer Traumreise wird die kleine Tara auch die meisten jener Geschöpfe aus der Tierwelt sehen, die bei uns schon längst als ausgestorben gelten, und viele andere, von denen wir nicht einmal ahnen, daß sie jemals existiert haben. Und obwohl dies auch unwahrscheinlich klingen mag, sie will, weit im Süden, eine Horde auf allen vieren krabbelnder Urmenschen gesehen haben.

Auch Wälder wird sie sehen, unglaubliche, heile, unverletzte Wälder! Wälder, die sich unsereins kaum noch vorstellen kann. Denn damals gab es weder Menschen noch Äxte oder ähnliches waldfeindliches, bäumefressendes Gerät. Die Bäume fielen nur bei ihrem natürlichen Tod, sei es aus Altersschwäche, sei es durch Blitzschlag oder wegen ähnlicher Naturgewalten.

Versunken in ihre Arbeit merkte nun Tante Binka erst etwas später, daß die Fragen ihrer Nichte immer seltener wurden. Ein Blick auf das Sofa genügte. Leise ging sie hinüber und deckte das schlafende Mädchen mit ihrem Arbeitskittel zu. Ein leichtes Lächeln tänzelte über das schmale Gesicht der Schlafenden und verriet, daß sie etwas Schönes in ihren Träumen durchlebte.

Die treusorgende Tante öffnete alle Fenster im Atelier, damit die kleine Tara genügend frische Luft bekäme. Dann nahm sie aus ihrer Tasche jene bereits erwähnte Überraschung, eine wunderschöne, handgemachte Silberkette mit einem strahlenden Amulett-Medaillon und legte sie ihrem kleinen Liebling vorsichtig um den Hals. Das gesamte Schmuckstück war mit Motiven aus ihrem großen Bild verziert und bedeckt mit rätselhaften Schriftzeichen.

Vertieft in den Anblick des schlafenden Mädchens als sähe sie ihren kleinen Liebling zum ersten Mal, blieb Tante Binka noch eine Weile vor ihrer Nichte ste-

hen. In dem Augenblick, als sie sich umdrehen und weggehen wollte, wurde Taras Antlitz von einem rätselhaften inneren Licht beschienen, das jenes verklärte Lächeln noch mehr hervorhob. Wie vom Blitz gerührt erbebte Tante Binka am ganzen Körper. Ihre Augen leuchteten vor Glück auf.

”Das wäre es also, was mir noch fehlte! Großartig! Wie unvorhersehbar und verblüffend einfach manchmal die Wege des Schaffens sind!“ murmelte sie kopfschüttelnd immer wieder halblaut für sich. Schnell griff sie nach ihrem Skizzenblock und ging zum Bild zurück. Mit fieberhaften Bewegungen, immer wieder auf das kleine Mädchen hinblickend, begann sie zu zeichnen.

Nun es wäre angebracht an dieser Stelle einige Worte über die Hauptdarstellerin dieses Buches zu sagen.

Ehe sie geboren wurde, genauer, unmittelbar vor ihrer berechneten Geburt, brachte die kleine Tara alle Termine um das glückliche Ereignis durcheinander, indem sie volle drei Wochen später zu Welt kam als vorgerechnet.

Die Ärzte im Krankenhaus zuckten nur machtlos mit den Schultern, tuschelten zwischendurch wichtigtuerisch in Latein, und meinten, diese rätselvolle Verzögerung sei jenseits von jeglichen medizinischen Erklärung und spräche gegen gesunden Menschenverstand. Die beiden Hebamen zogen die Augenbraunen hoch, nahmen den aufgeregten Vater zur Seite und versuchten ihn zu beruhigen, indem sie ihm versicherten, daß derlei Sensationen in der Regel ausnahmslos ohne Komplikationen enden, obgleich sie wider Erwarten geschehen und im Gegensatz zu ihren Erfahrungen stünden.

Die nähere Verwandten und insbesondere die Nachbarschaft ergingen sich wetterfernd in wildesten abergläubischen Spekulationen, was dieses Ereignis zu bedeuten hätte, und was aus dem Neugeborenen werden würde? Da niemand einen vernünftigen Grund, geschweige denn eine Erklärung für dieses Verzögern finden konnte, zweifelte hier kein Mensch daran, daß dieser Sturkopf nur als Junge das Licht der Welt erblicken müsse, wenn er sich endlich erbarmte dies zu tun.

Nur Taras Mutter war sich ihrer weiblichen Intuition absolut sicher, daß sie ein Mädchen unterm Herzen trug. ”Mein kleines Mädchen“, wiederholte sie immer wieder, dabei lächelte sie selig und versank in Schlaf. Das Attribut *klein* blieb an Taras Namen von Geburt an heften.

Als Baby war die kleine Tara sehr ruhig und besonnen. Sie schlief wie alle Kleinkinder viel, lächelte im Schlaf, weinte so gut wie nie. Mit neun Monaten hatte sie laufen und sprechen gelernt.

Den Namen Tara verdankt sie der Farbe ihrer Augen, die, wie das Wasser eines gleichnamigen Flusses, in allen nur erdenklichen Nuancen des Blaus und Grüns leuchteten.

Hier sei auch noch folgendes über die Taras Großmutter Olga erwähnt.

Besonders gewissenhaft im Umgang mit der Sprache, legte die Großmutter Olga, viel Wert darauf, daß ihre Enkelkinder sich gepflegt ausdrückten. Unnachgiebig vertrat sie eine ziemlich eigensinnige Meinung: Für eine gute Erziehung sei es notwendig, wie selbstverständlich, daß man die Kinder, von kleinen Beinen an, neben der Mundart auch die gehobene Ausdrucksweise der Schriftsprache lehre, da sie später in der Schule und im Spielen mit anderen Kindern ohnehin mit der Umgangssprache unvermeidlich konfrontiert werden würden.

In dieser Hinsicht ließ sie unerbittliche Strenge walten und, noch während *ihre kleine Wuschelköpfe*, wie sie ihre Enkelkinder liebevoll nannte, in der Wiege lagen und kaum lächeln und lallen konnten, begann sie ihnen aus alten Märchen-, Mythen- und Legendenbüchern vorzulesen. Mit hartnäckigstem Beharren und einer ganz ungewissen Aussicht auf Erfolg, setzte sie diese Tätigkeit Tag für Tag fort, in der Hoffnung, daß ihr Vorhaben doch irgendwann fruchten würde. Und tatsächlich bereits im Schulalter waren *ihre Kleinen* so weit dem Lesen *verfallen*, daß es schien, sie würden ihr Leben lang Leseratten bleiben. Die kleine Tara war die erste, die den Mut faßte und dies bestätigte, indem sie einmal, mehr schüchtern als stolz, vor Großmutter ihr Herz erschloß und ihr kleines Geheimnis offenbarte: 'Oma, ich fürchte, daß ich nicht mehr ohne Lesen und Bücher leben kann. Ist da schlimm?'

'Nein, mein Kind', lächelte die alte Dame und streichelte ihren kleinen Liebling am Haar, glücklich und erleichtert, daß ihr Geheimwunsch in Erfüllung gegangen war. Endlich konnte sie ihres Gelingens gewiß sein, daß jene zarte Saat, die sie vor Jahren in den noch schwachen Kopf ihrer Enkelin gelegt hatte, auf fruchtbare Boden gefallen war und die erste Früchte getragen. So viel Beharrlichkeit und Eigensinn waren also nicht vergebens, denn sie wußte, daß ihre Enkelin, wie keine andere derer Gleichaltrigen, Geschichten erfinden und erzählen konnte und daß sie (dieser, ihrer) derer Erzählkunst wegen bei den Nachbarskindern sehr beliebt war.

Als Tante Binka nach längerer Zeit von dem Bild aufschaute und ihren Blick erneut durch das Fenster richtete, konnte sie gerade noch erkennen, wie die Sonne auf dem höchsten Gipfel des westlichen Gebirgszuges unentschlossen hin und her schwang, bevor sie ihren goldenen Gutenabendgruß dem verträumten Bergdorf entgegenlächelte, und als sie ihren Blick wieder auf ihre Nichte richtete, sah sie,

wie ein schüchterner, rosawangiger Sonnenstrahl auf das verklärte Antlitz des kleinen, schlafenden Mädchens herabschwebte, ihr seltsam geheimnisvolles Lächeln kurz beschien und wieder davonhuschte.

Zwei Motorsägen dröhnten in der Ferne. Ihre dumpfe Echos drangen in das Unterbewußtsein der kleinen Tara und mischten sich mit dem süßen Duft reifer Kirschen, den der leichte Abendwind in das Atelier herwehte. Dieser Duft wird während Taras *Aufenthalt* in der Welt der Märchenwesen, immer wieder eine natürliche Nostalgie in ihr erwecken.

Mit jenem verzauberten Lächeln auf dem Gesicht schlief die kleine Tara ununterbrochen bis zum Abend des nächsten Tages, volle zweiunddreißig Stunden. Anfangs schien der tiefe Schlaf lediglich ein wenig ungewöhnlich, später wurde es jedoch ernster und unbegreiflicher, und schließlich, so etwa gegen Mitternacht, breitete sich unter den beiden alten Damen – insbesondere aber bei Großmutter Olga – echte Besorgnis aus: Ob mit dem Tiefschlaf der kleinen Tara wohl alles mit rechten Dingen zugehe, denn es sei ja, weiß Gott, durchaus möglich, daß das kleine unschuldige Engelchen von jenen gespensterhaften Scheusalen *des Bildes* verhext worden sei... und allerlei ähnliches Gefasel, was Tante Binka resolut als albernem Aberglauben zurückwies.

Trotz ihrer ständigen Träumereien und Ausflüge in ihre wandelbaren Phantasiewelten vermochte Tante Binka immer wieder etwas von jener bemerkenswert hartnäckigen Nüchternheit, die ihre Mutter ihr so reichlich vererbt hatte, durchzusetzen. So war es auch dieses Mal. Sie wollte es um keinen Schatz der Welt zulassen, daß irgendjemand die Magie dieses so märchenhaften Lächelns auf dem Antlitz ihres kleinen Lieblings zerstöre. Nein, dieser Zauber durfte nur durch ein natürliches Erwachen, wann immer dies auch geschehe, verwischt werden.

Außerdem war sie an diesem Tag wohlgelaunt wie selten und voller Elan. Deshalb wollte sie die vielen kleinen Verbesserungen, die ihr Bild noch benötigte, unbedingt in einem Zug anbringen, gleichgültig, ob dies die ganze Nacht oder noch länger dauern würde. Durchwachte Nächte sind bei Künstlern nichts Außergewöhnliches. Also, versicherte sie den beiden alten Damen, sie würde solange arbeiten, bis die Kleine erwacht sei.

Woher hätten sie auch ahnen können, daß nun die kleine Tara – durch jene wundersam sanfte Hand – aus dem Zustand des Träumens in eine noch tiefere Region des Unterbewußtseins getragen worden war?

Nur ganz zufällig an jenem Abend zu Besuch, als die kleine Träumerin aufwachte, hoffte ich, der ich diese Geschichte unbemerkt mitanhören und nieder-

schreiben durfte, von der kleinen Tassja, so nennen wir Tara kosend, einen erlösenden Impuls für mein ins Stocken geratenes *Buchstabenbuch* zu erschwindeln. Bekannterweise sind ja die Köpfe unserer Kleinen immer voll des wundersamsten und lustigsten Zeugs. Und sie geben manchmal nur zu gerne etwas davon ab, allerdings allein denjenigen, die andächtig lauschen und aufnehmen können.

Auch die winzigste Anregung wäre mir willkommen gewesen, sei es durch Tassjas neugierige Fragerei, sei es durch ihre Bereitwilligkeit, mir einige ihrer neuesten Einfälle zu entheimlichen. Denn allein so wird manch sonderbares und teures Kindergeheimnis ans Tageslicht gezaubert.

Völlig unerwartet, wie es manchmal das Schicksal richtet oder seltsame Zufälle fügen, war mir das große Glück beschieden, der kleinen Tara – zugegeben heimlich – lauschen zu dürfen.

Ich werde mir nun alle Mühe geben, nach bestem Vermögen das Gehörte vor der listigsten aller Schmeichelfreundinnen der Erinnerung – der ewiggleichgültig-bleibenden Vergessenheit – zu schützen, soweit es ein schwaches und unverlässliches Menschengedächtnis zuläßt.

”Also...“, begann an einem frühen Abend, wenn die Kindlein unvermeidlich zu Bett sollen, die kleine Tassja leise die langelangange Zeit verloren geglaubte Vogellegende zu erzählen.

Sie sprach leicht und selbstbewußt, und ihre Stimme klang reifer als jemals zuvor. Schon nach wenigen Sätzen bekam man den Eindruck, die Erzählung entströme ihrer Lippen, wie durch ein Zauber, von selbst.

ERSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Stiller Abschied eines eigensinnigen Grauganseis

”... einstmals trug es sich zu, da wollte ein kleines und gewöhnliches Graugansei sich weitweitweit fort in die große und unbekante Welt begeben. Dieses Ei...“, und schon unterbrach, zum ersten und letzten Mal, die teure Großmutter ihr Liebchen:

”Halt-halt-halt!“ rief sie aus und wirbelte mit ihren welken Händen umher wie das Astwerk einer aufgebrauchten Pappel im rauhen Herbstwind. ”Du mein törichtes und leichtgläubiges Mädchen! Ich ahne schon, du bist gerade dabei, allerlei unmögliche Dinge durcheinander zu bringen. Seit wann kann denn ein Graugansei laufen? Und warum sollte es überhaupt aus der Obhut der warmen Mutterfittiche davonlaufen wollen!? Das ist ja schier UN-MÖG-LICH!! Denk mal daran: EIN GÄNSEEI UND LAUFEN!!! O nein-nein-nein, so etwas glaube ich ...“

Verärgert wegen dieser verfrühten und unangebrachten Unterbrechung rief die kleine Tassja laut:

”Zuhören sollst du, liebe Oma, nicht glauben! Was ästelst du da wie eine windgeschüttelte Pappel mit den Händen durch die Luft? Un-mög-lich! Und warum-warum-warum? Ganz einfach, dieses Ei will nicht, daß aus ihm eine Graugans wird, sondern ein viel schönerer Vogel. Denn ihm schweben zahlreiche gefährliche Abenteuer voller Ruhm und Heldentaten vor. Außerdem hat ja dieses Graugansei selbst folgendes gesun... – emmm, einen Augenblick – aha, jetzt blitzt in meinem Gedächtnis die erste Strophe wieder auf, die sich wie ein piepsender Gesang in meinem linken Ohr eingenistet hat:

’Bloß keine Gans! Um Gottes willen!‘ –
 Das Ei weint bittre Tränchen o o o
 ’In meinem Kopf schwirrn keine Grillen,
 Ich werd zum Prinzlein Schwänchen!‘

Diese verstiegenen und frevelhaften Worte des bisher so braven Grauganseies haben seine Graugansmama Gwanna zuerst derart erschreckt und in Verlegenheit gebracht, daß sie sogleich eine Gänsehaut bekam. Flüsternd fragte sie sich in blasser Bestürzung, wie denn dies überhaupt möglich sei, daß jene in sieben Schleier gehüllte und in der subarktischen Vogelwelt so heiß und innig geliebte Vogelle-

gende auch eines ihrer Kinderchen habe soweit irreleiten können, daß nun dieser unausgebrütete, selbstherrliche und eigensinnige Eierkopf-Held sie nun um jeden Preis entwirren wollte?

Seit die junge Graugans Gwanna mit dem Brüten begonnen hatte, sann sie unablässig darüber nach, wie sie ihre Brut vor dem verheerenden Einfluß von derlei Lügengeschichten – denen man keinen Schnabelvoll Glauben schenken sollte! – bewahren könne. Sie scheute keine Mühe, ihren im Ei schlummernden Küken gerade diese heißgeliebte Legende als leeres Gansgeschnatter und Hirngespinnst zu vergällen, damit sie es sich aus dem dünnen Sinn schlügen.

Mit engelhafter Geduld gewappnet, denn dies war ihr erstes Brüten, halblaut und zitternd vor Entsetzen, versuchte die noch sehr junge Graugansmutter ihrem vernarrten Sprößling folgendes klarzumachen: Alle von der obersten Gänse-Gottheit bestimmten Fügungen seien unantastbar und niemand würde eine Umwandlung ihrer Geschöpfe durch irdische Macht und Mittel jemals wagen, geschweige denn zustandebringen. Warnend und deutlich vernehmbar flüsterte sie ihrem Hitzkopf diese Strophen ins Ohr:

'Kleines, mach keine Schwanereien,
Du wirst die Brut gefährden.
Laß mich's dir einmal prophezeien,
Was meine Kindlein werden:

Aus dir wird bald ein eleganter –
Ich schwör's, bis morgen abend! –
Ein höchst charmanter Graugansganter!'
Sang Mutter Gans hochtrabend.

Ihre Angst und Sorge waren verständlich. Sie wußte aus den Erzählungen ihrer Eltern, wie jahraus jahrein einige Jungvögel auftauchten und unverhofft kundtaten, daß die Zeit gekommen sei, jene verzauberte Prinzessin aus der berühmten Vogellegende durch ihr heldenhaftes Können zu befreien.

Und sobald ein junger Vogel seinen wahnwitzigen Wunsch verkündet hatte, versuchte seine unglückselige Mutter, verzweifelt wie vergeblich, mit dem üblichen Geschwätz den Eigensinnigen zur Vernunft zu bringen. Ihren Warnungen, daß er auf seinen Irrwegen während des ungewissen Suchens jahrelang unter schmerzlichsten Entbehrungen, Hitze und Kälte, Hunger und Durst zu leiden haben würde und allerlei Versuchungen widerstehen müsse, wollte keiner dieser Jungvögel das geringste Interesse entgegenbringen.

Im Gegenteil, diese lächerlichen Schreckensbilder ließen sie völlig kalt, und statt ihre jugendliche Hartnäckigkeit zu mildern, vermochten sie eher ihren Entschluß noch mehr zu festigen. Denn sie alle glaubten – doch dies blieb nur ihr Wahn – über außerordentlichen Mut und wunderwirkende Kräfte zu verfügen, und, stur wie sie waren, ließen sie sich durch nichts von ihrem Vorhaben abhalten. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war auf dieses heroische und gewagte Unternehmen ausgerichtet. Ein unwiderstehlicher Trieb zwang sie auf mysteriöse Weise, nach Abenteuern zu trachten. Keine Gefahr schien ihnen gefährlich genug!

Nur ab und an konnte, nach flehentlichen Bitten und langen Überredungen, der eine oder der andere von ihnen umgestimmt werden. Unwillig und zögernd versprachen sie ihren Müttern, nicht mehr nach jenem prachtvollen, von schauerhaft kalten Eisnebeln und fahlen, gespenstisch flimmernden Irrlichtern umhüllten kristallinen Geisterschloß zu suchen, in dem, ach ...

Ihr Leben lang werden sie, durchschüttelt von bitterer Reue und wühlender Pein in ihrem Blut, daran erinnert werden, daß sie es doch, allen Warnungen vor Gefahr und all ihrer Unvernunft zum Trotz, allein mit ihrem bloßen, glühenden und lichtvollen Herzen hätten wagen sollen, jene unzerschmetterbaren Zauberketten zu LIEBE zu zerschmelzen und sich auf den ungewissen Weg zu begeben – die schöne Gefangene aus dem Bann der bösen Magien zu erretten!

Es gab aber auch einige Starrsinnige unter ihnen, die sich durch nichts auf der Welt von diesem ungemein gefährlichen Vorhaben abschrecken ließen. Aber keiner von jenen, die sich länger als einen Mond von ihren Stammesgenossen getrennt hatten, war jemals wieder heimgekehrt.

Deshalb wohl gab sich Mutter Graugans besonders viel Mühe, diesem ihrem eigensinnigen Liebling im Ei seine albernen, selbstmörderischen Pläne aus der Eierschädelschale herauszuschütteln.

All das und viel mehr war der werdenden Graugansmutter Gwanna aus den Erzählungen ihrer Mutter sehr wohl bekannt. Auch sie hatte ständig in tausend Ängsten um ihre männlichen Küken schweben müssen, weil Gwannas Vater es stets kaum hatte abwarten können, daß seine Gattin das Nest verließ, damit er seinen künftigen Kinderchen die Ohren mit den Vogellegenden und ähnlichem Quatsch vollschwätze!

’Bisher waren aber all diese Narren ausnahmslos Jungvögel‘, schnatterte die aufgeregte Gwanna sich ins Brustgefieder, ’und nicht unausgebrütete Irrenhäusler wie mein Sproß. Außerdem‘, fuhr sie etwas leiser fort, ’geschieht es zum ersten Mal, daß ein blankes, unausgebrütetes Ei derlei Wünsche äußert. Und was mich besonders schmerzhaft beschämt ist die Tatsache, daß dies nun ausgerechnet einer meiner Söhne ist!‘

Gerade wollte sie ihr abenteuerlustiges Kindlein im Ei weiter laut tadeln, dann aber besann sie sich eines anderen und begann ihm geduldig zu schildern, wie auch die Seinen von hoher und edler Herkunft gewesen seien, zählte eine ganze Reihe von verwegenen Graugantern auf – alle ausnahmslos SEINE berühmten Vorfahren. Auch sie seien lauter Prachtkerle und Helden von beispielloser Kühnheit und verwegendem Mut gewesen, die sich niemals geziert hätten, einem Drachen oder einem Säbelzahn-tiger an die Kehle zu springen. Sie betonte stolz, wie sehr sie seit Jahrtausenden ihrer Furchtlosigkeit wegen von allen Graugansstämmen bewundert und gefeiert, verehrt und verherrlicht würden, obwohl keiner von ihnen jemals derlei Verlockungen erlegen war, sich wegen einer dahingeschwundenen, verzauberten Vogelprinzessin-Schönheit in ein ungewisses Abenteuer zu stürzen.

Doch dies half rein gar nichts.

Was die gute Graugansmama natürlich nicht einmal ahnen, geschweige denn wissen konnte war, daß ihrem vernarrten Sprößlein etwas unwiederholbar Einzigartiges beschieden war – darüber aber sei später noch ausführlicher berichtet.

Mit dem großartigen Zorn eines nicht für voll genommenen Gerechten versuchte ihr Söhnchen vergeblich, seiner sturen Mama klarzumachen, daß ES kein gewöhnliches Ei sei, sondern aus jenen edlen Stoffen bestehe, aus denen jegliche Umwandlung hervorzurufen reine Spielerei wäre.

Aber wer hört schon zu, wenn die Kleinen etwas zu sagen haben? Kinderwahrheiten waren wohl seit eh und je – und scheinen auch heute noch – restlos unwichtig ob der Hochnäsigkeit der Erwachsenen. Das habe ich oft an meiner eigenen Seele erfahren!“ klagte die kleine Tassja mit einem großen Seufzer mehr für sich und setzte ihre Erzählung genau an der Stelle fort, wo eigentlich Mutter Gans mit sanftem Geschnatter noch einmal das Wort ergreifen wollte.

”Obwohl die Graugansmama recht aufgeregt war, sprach sie mit ruhiger und gedämpfter Stimme zu ihrem scheinbar noch aufgeregteren Ganterchen:

’Hör mir jetzt gut zu, mein liebes Möchtegernschwänchen! IHR Eier und WIR Vögel sind, zumindest für eine geraume Weile, zwei völlig verschiedene Dinge. Merke dir eins: Du kannst jetzt noch nicht aus deinem Nest heraus! Eier können – und auch das nur, wenn man sie aus Versehen geschubst hat – herumrollen oder -torkeln. Meistens stoßen sie dann irgendwann mit einem harten Gegenstand zusammen und... ei, ei, ei, das war’s dann! Erst nachdem die Küken aus ihrer Schale geschlüpft sind, werden aus Eiern selbstständig bewegliche Wesen. Mit deinem Gerede verdirbst du womöglich noch alle deine Geschwister.’

Keine Regung. Ihre Worte blieben ohne Wirkung. Nach einer kurzen Atem-pause setzte sie ihr zartes Geschnatter in einem etwas strengeren Tonfall fort:

’Wenn du Hitzkopf nicht sofort mit deinen Schwanenträumereien aufhörst und dich auf der Stelle schlafen legst, dann wirst du sehr bald, vielleicht schon heute Nacht, als ein Faul-Ei-Geist herumstinken.‘

Hier hielt die gute Graugansmutter für einen Augenblick inne, denn ihr weiches Mutterherz währte ein leises Schluchzen gehört zu haben. Ob der Tadel nicht doch ein bißchen zu streng für die zarte Seele ihres noch nicht geschlüpften Söhnchens gewesen war? Ein wenig verwirrt sah sich Gwanna um, als würde sie noch von irgendwo eine entscheidende Hilfe erwarten oder sich durch diese Atempause ein unwiderruflich überzeugendes Argument einfallen lassen. Und siehe! wahrlich schien ihr die rettende Lösung in den Sinn gekommen, denn sie setzte gleich ihr zartes Geschnatter, diesmal aber in einem etwas milderem Tonfall fort:

’Horch, mein abenteuerbedürftiger Liebling, wie unheilsschwanger und immer lauter die Trommelschläge der Gewittermacher dröhnen. Das sind Geschöpfe der Finsternis, die ganze Bündel von Blitzkeilen in ihren Pranken halten und es kaum abwarten können ihre feurige Last über die Erde zu entladen. Wehe dem Vogel, dessen Nest in der Nähe ihrer Blitzeinschläge liegt. Ein schlimmes Vorfrühlings-Donnerwetter ist im Anzug und ich muß alleine um unser Nest zittern! Es ist Zeit zum Schlafengehen und euer Vater Gwik streift immer noch wer weiß wo umher!‘ murmelte sie besorgt, doch ihr Gwan gab keinen Laut von sich, er schien eingeschlafen.

Die letzten Tage befand sich Graugansmutter Gwanna in einem sonderbaren Seelenzustand: Daß der große Augenblick des Schlüpfens ihrer ersten Brut nahte und ihre Küken vielleicht schon am nächsten Morgen das Licht des Tages erblicken könnten, erfüllte sie mit einer süßen, noch nie dagewesenen Unruhe und schnürte ihr das Herz zusammen.

Noch ein Weilchen nörgelte sie sich halblaut und zusammenhanglos ins Brustgefieder, denn sie schien den wahren Grund ihres Verdrusses aus dem Sinn verloren zu haben. Und als sie den Gedankenfaden wiederfand, sagte sie laut:

’Ich frage mich, was euch euer übergeschnappter Vater so alles erzählt, wenn ich einmal kurz unser Nest verlasse.‘

Der Argwohn der jungen Graugansmutter war nicht unbegründet, denn ihr war neuerdings aufgefallen, daß jedesmal, sobald sie das Gelege verließ, ihr durch und durch ritterlich veranlagter Gatte unverzüglich zum gemeinsamen Nest eilte, angeblich um über die Eier zu wachen. Einmal jedoch ertappte sie ihn, wie er bei den Eiern etwas von Tapferkeit und großen Heldentaten daherfaselte. Seitdem hegte sie den berechtigten Verdacht, er erzähle ihren künftigen Kindern genau von jenen heroischen Taten, die den auserwählten und glücklichen Befreier der verzauberten Vogelprinzessin erwarteten, und von dem unsagbaren Ruhm, der jenem

zuteil werde, dem diese Wundertat gelänge, falls dies überhaupt jemals irgendjemandem gelingen sollte.

Doch die Graugans liebte ihren Lebensgefährten sehr, und wenn sie auch seine Redseligkeit tadelte, so glänzten in ihren Augen doch zwei kleine Sonnen und ein silbernes Gänselächeln beschien ihre Wangen und wischte die Strenge von ihrem besorgten Gesicht.

Nachdem sie vor lauter Glückseligkeit halblaut etliche Aaahs und Ooohs in Richtung ihres Gänsegatten geseufzt hatte, schnäbelte sie ihrem eigenwilligen, ungeschlüpften Helden einen Kuß auf die glühende Stirn, zirpte ihm in der schwerverständlichen Gänsesprache einige Zärtlichkeiten durch die Eierschale zu und nahm ihn unter ihre weichen und warmen Fittiche. Eine Weile horchte sie noch auf seinen schluchzenden Atem, dann sang sie ihm mütterlich sanft ihr Befehlsliedchen vor:

’Komm, nun schlaf schon, mein allerliebster schwansinniger Liebling, damit ich mich wieder auf das Nest setzen kann und deine Geschwister nicht noch mehr frieren müssen!’

Nun war sie sich ob ihres mütterlichen Gespürs sicher, daß diese Drohung wirken würde. Und tatsächlich schien es, als ob ihr phantasierender Liebling schon aus den süßen Abenteuerspinnereien in einen kummerlosen Schlummer zurückgeschaukelt sei.

Und während es sanft in die unergründlichen Tiefen des Schlafes versank, flüsterte sich das Graugansei, nicht im geringsten besorgt, zu:

’Ich bin kein Gänserich! Ich werd ein Schwanenprinz!’

Abwarten“, die kleine Tassja hob ihre schmale Hand, ”bald werden wir’s erfahren!

Denn für das Graugansei galt es nur noch, geduldig in der dahinkriechenden Dunkelheit abzuwarten, bis die nächtlichen Herumtreiber sich zur Ruhe begeben haben würden, und, sobald die Geisterstunde angebrochen wäre (so machen es ja alle Ausreißer!), sich von dannen in das kühle und finstere Unbekannte hinauszuschleichen.

Als dann nach unendlich langem Harren das Graugansei die so sehnlich erwartete Mitternacht auf ihren lautlosen Schwingen herannahen glaubte, strengte es sein vorläufig noch unscharfes Graugansgehör an, schlug für einen winzigen Moment zunächst das eine, dann das andere Auge auf und flüsterte erleichtert:

’Sie schlafen alle...‘ und dies war für ihn schon beruhigend genug. Um sein Gewissen ein wenig zu erleichtern, fügte der Ei-Träumer entschlossen hinzu: ’Es

wird wohl sehr schmerzlich für euch, ich weiß, aber dieses Mal läßt sich leiderleiderleider nichts mehr daran ändern.'

Ahnte er schon, daß jener unbezwingliche Ruf des Ruhmes, den er in seiner Schwanenbrust verspürte, sich nicht eher beschwichtigen ließe, als bis er seinen Wünschen freien Lauf gewährt haben würde?

Denn gerade in diesem Augenblick erinnerte sich unser künftiger Graugans-Ei-Held noch einmal Wort für Wort dessen, was sein Vater ihm und seinen Geschwistern auf die Frage, ob es diese verzauberte Vogelprinzessin wirklich gäbe und wo sie zu suchen sei, zum hundertsten Mal geantwortet hatte:

'Und ob es sie gibt! Wie könnt ihr Dummerchen überhaupt daran zweifeln? Aber wo sie zu suchen ist, hm... tja...', da fing der gute Vater an zu stottern. 'Wißt ihr...', murmelte er sich ins Brustgefieder, um das Nest watschelnd, bis schließlich herauskam, daß diese Frage leider, leider nicht so einfach zu beantworten sei, weil derlei Dinge niemand außer dem Vogeltott und der Sonne wisse, denn gerade darin bestünde ja jene kaum lösbare Aufgabe und eine der zwölf Heldentaten: nämlich den Ort mit dem kristallinen Lichtschloß zu finden!

Anschließend fragte unser kleiner Graugansei-Möchtegern-Held schüchtern, ob jeder Vogel wohl nach ihr suchen dürfe oder ob es auch da, wie üblich, irgendwelche Wenss und Abers gäbe?

Der Graugans-Vater schien auf diese Frage nur gewartet zu haben.

'Was für alberne Fragen stellst du, mein Sohn! Natürlich dürfen alle nach ihr suchen, die mutig genug sind und die große Sehnsucht danach verspüren. Aber nur derjenige, dessen Liebe zu der Verzauberten unermesslich ist, so daß sein Herz allein den ganzen Himmel zum Glühen bringen kann, wird mächtig genug sein, sie zu finden und zu befreien.'

'Hast auch du, Vater, versucht sie zu finden?'

'Oh ja, aber wie ihr seht ohne Erfolg. Nicht einmal eine Woche habe ich ausgehalten.'

'Weshalb nicht? Weil du kein Held bist, nicht wahr, Papi?' piepsten zwei andere traurig klingende Stimmchen. 'Erzähl uns bitte, weshalb nicht.'

'Ich weiß es nicht, mein Kind. Vielleicht war mein Begehren sie zu gewinnen zu schwach und meine Tapferkeit zu gering, oder mein Herz leuchtete womöglich nicht hell genug für eine derart große Liebe. Aber ich bin auch ohne sie glücklich, denn ich habe später eure Mutter kennengelernt.'

Noch konnte ich einige leise piepsende und enttäuschte Aaach- und Oooch-Laute aus dem Nest vernehmen, denen die beschwichtigende Stimme des Grauganters folgte. Er wollte seine Kindlein im Ei beruhigen, bevor die strenge Grau-

gansmama von ihrem allmorgendlichen Frühstücksspaziergang zurückkam, denn soeben hatte er seine geliebte Gattin erblickt, wie sie, aus dem naheliegenden Schilf kommend, zu ihrem mit Heu, Moos und Daunen gepolsterten Nest eilte.

'Papi', meldete sich die vierte Stimme, 'warum will unsere Mutter nichts davon hören, wenn wir sie bitten, uns von der verzauberten Vogelprinzessin zu erzählen? Unermüdlich wiederholt sie immer ein und dasselbe: daß dies zu gefährlich sei! Du aber hast das Wort noch nie gebraucht. Was bedeutet dieses *gefährlich*?'

Doch der Papa-Ganter kam nicht mehr dazu, diese Frage zu beantworten, da die besorgte Graugansmutter mittlerweile ihr Nest fast erreicht hatte. Stattdessen bediente er sich weise eines oft erprobten Einfalls und tat so, als sänge er ihren im Ei schlummernden Gösseln ein beliebtes graugänsisches Wiegenlied.

Nichts als süße Erinnerungen, bloß nicht sentimental werden! dachte unser künftiger Vogelheld und lauschte noch einmal, ob seine Geschwister nicht doch wachgerüttelt worden waren. Leise wiederholte er die mahnenden Worte seines Vaters:

'Nichts zu sehen, nichts zu hören kann nur eins bedeuten: Hier ist keine Gefahr zu wittern, aber seid trotzdem vorsichtig dort draußen!'

Erst jetzt löste er sich endgültig aus der Schar seiner Geschwister und traute sich, bis zum Nestrand zu rollen. Dort spitzte er vorsichtshalber nochmals sein – soviel ist sicher! – sehr bald wohl äußerst scharfes Schwanengehör und horchte für ein Weilchen in das geheimnisvolle Dunkel der Nacht. Außer dem zarten und geheimnisvollen Windgewisper im Schilf, das sich mit einem kaum hörbaren Rieseln der Regentropfen vermischte, und dem gelegentlichen Geplansch unten am Weiher war nichts zu hören. Dies waren bestimmt jene gefürchteten Großhechte, die mit ihrer Beute davonhuschten. Sein Vater hatte diese ewig hungrigen Räuber immer wieder in seinen Erzählungen warnend erwähnt. 'Brrrrr!' gänselte es dem Graugansei den Rücken hinunter, als es kurz danach auch noch furchteinflößendes Wolfsgheul vernahm, das von dem dunkelverhüllten Birkenwaldrand herkam und über seinen Kopf hinweghallte.

Das Nest, in dem unser kleiner Eiträumer und seine Geschwister unbekümmert ihr Eierdasein verschlummerten, lag wohlverborgen auf einem schilfumsäumten und von üppigem Gras bewachsenen Eiland. Durch das undurchdringliche, einem wogenden Teppich ähnelnde Rohrdickicht schlängelten sich mehrere tunnelartige Irrgänge, die seine Vorfahren im Verlauf von vielen Generationen aus Sicherheitsgründen ausgehöhlt und eingeebnet hatten. Das elchhohe Röhricht erstreckte sich im seichten Wasser bis zu dem schmalen Landstreifen, der einerseits den Weiher abgrenzte und andererseits das Ufer eines Flusses bildete, der parallel zu

ihrem Weiher floß. All dies wußte er aus vielen Erzählungen seiner Eltern, seit jenem Tag, an dem er und seine Geschwister als Eier das Licht der Welt erblickten. Denn das erste, was alle Grauganselterne ihrem Nachwuchs im Ei beschreiben, ist nämlich die Lage des Ortes, an dem sie ausgebrütet werden. Obgleich noch nicht geschlüpft, kannte er ihre Insel samt all den geheimen Wassergassen und Labyrinthen wie den eigenen Dottersack und konnte jederzeit (in Gedanken!) mit geschlossenen Augen unbemerkt hinüber zum anderen Ufer paddeln. Was er aber am meisten an diesem Ort liebte, war das mauspfötchenstille Rascheln des Windes im Schilf, das ihn tagaus, tagein mit süßesten Wiegenliedern in den Schlaf lullte.

Seine schlafenden, ahnungslosen Eltern taten ihm zwar sehr leid, 'aber daran ist JETZT leider OHNEHIN nichts mehr zu ändern', tröstete sich das Graugansei und fühlte gleich, wie sein Bewußtsein in einem breiten, spiralartigen Flug, bald hinabfallend... bald hinaufschwebend... im Unendlichen verschwand ...

Und siehe da – schon liegt das Graugansei fest in den weichen Armen des Vogelschlafgottes und sein glühendes und beflügeltes Herz voll von unbezähmbarem Mut hebt ihn jubelnd hinauf und trägt ihn über den Nestrand in die geheimnisvolle Freiheit hinaus.

Mit einem allerletzten leiseleiseleisen Gepiepse: 'Lebt wohl, liebe Mami, lieber Papi und meine lieben Geschwister!' nahm der kleine Träumer entschlossen (doch fast schluchzend!) von seinen ahnungslosen Allerliebsten Abschied. Es schmerzte ihn sehr zu sehen, wie seine Eltern sich fast bewegungslos aneinander kuschelten. Nur ein leichtes, kaum wahrnehmbares Heben und Senken ihres Gefieders verriet ihm, wie unbesorgt ihr Atmen war.

In diesem Augenblick verspürte unser unerschrockener Abenteurer, Vogelprinzessinbefreier und Grauganseiträumer erneut ein nie enden wollendes Fallen, uuuuuuund plumps! – war seine weiche Landung auf dem bemoosten Boden glücklich. Von dort kullerte er noch eine Weile weiter, bis ihn schließlich ein lautes Platsch! in einer neuen Wirklichkeit aufnahm.“

ZWEITES KAPITEL

Silberne Wasserfälle

”Zunächst verspürte der kleine Weltenwanderer, wie, feucht und widerlich, eine fremdartige und beklemmende Frische, im Schmerzenstempo strömend, gegen seine weißglühende Stirn prallte und sich darauf festzuheften schien. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese frische Beklemmung sein ganzes Wesen in sich zusammenpressen wolle, als ob seine bis dahin so gemütliche Behausung, um ein vielfaches verkleinert, überhaupt keine Begrenzung mehr nach außen hätte.

Seine Sinne wurden zum ersten Mal durch eine Ohnmacht umnachtet. Diese hielt ihn zunächst ein nebliges Weilchen in ihrem klebrigen Griff fest und verflüchtigte sich dann allmählich.

Er beschloß ein wenig um sein verlassenes Nestschlößchen umherzueiern, um sich die neue, ihm völlig unbekannte Welt einzuprägen. Doch wie komisch, daß er sich gar nicht selbstständig zu bewegen vermochte! Denn das, was er jetzt tat, konnte man jedenfalls nicht Gehen nennen; schaukelnd und schüttelnd wurde er von einem unangenehm kalten Zeug getragen. Da fielen ihm die Worte seines guten Vaters ein, die dieser unermüdlich immer wieder zu sagen pflegte:

’Denkt daran, meine Lieben, ihr alle werdet einmal wahre Könner im Schwimmen und im Auf-dem-Wasser-Treiben sein!’

Dies also, was ihm geschah, konnte wohl nichts anderes als jenes vielgelobte Schwimmen oder Auf-dem-Wasser-Treiben sein!

Er war erstaunt darüber, daß er überhaupt kein Bild der Umgebung, nicht einmal eine nebelhafte Vorstellung davon erfassen konnte (obgleich er die ganze Gegend aus häufigen Beschreibungen seiner Eltern sehr wohl kennen mußte) und fragte sich warum. Erst nach einer geraumen Weile währte er wieder festen Boden unter sich zu fühlen:

’Und jetzt nichts wie vorwärts!’ befahl sein kühnes Herz, obwohl unser kleiner Vogelheld von der dunkelsten, kühlsten und feuchtesten Finsternis umschlossen war.

Nachdem er einige Male gestolpert und auf seinen künftigen Schnabel gefallen war, blieb er, von einem bangen Zittern gepackt, unentschlossen stehen. Wo war der Weg? Wo sollte er hin?

Die Zeit verging und auf einmal spürte er, wie sich der Griff des Grauens in seinem Innern lockerte und sich mit dem dahinziehenden Nebel verflüchtigte. Dann... ganz unverhofft: die erste Verklärung!

Ein kurzes wolkenbruchartiges Frühlingsgewitter war soeben vorüber. Die zerrissenen Nebelstrahlen, die wie das zerzauste Haar einer riesenhaften Urhexe anmuteten, hoben sich schimmernd und ein schwaches Licht rieselte auf ihn herab. Und als der Graugansei-Insasse zum ersten Mal sein felsenschweres Haupt erhob und gen Himmel sah, wurde er geblendet und von einem noch größeren Entsetzen gepackt.

Was er dort oben in den unbeschreiblichen und unerschwinglichen Höhen des Himmels erblickte, war ein noch gewaltigeres, glanzvolleres, aber auch wohl vielviel schöneres Ei, als unser Graugansei-Träumer es bewohnte. Bis eben war es noch von einem sehr dicken, flaumig-dunkelgrauen Ballen bedeckt gewesen. Für ihn war eiweißklar, daß dieser Riese nur DAS EI eines jener sagenumwobenen TÄNZELNDEN SILBERKRANICHE sein könne!!!

Da fielen ihm seine Eltern ein: Zunächst der Vater, wie er übers Nest gebeugt liebevoll und geduldig seinen im Ei eingekuschelten Kinderchen ermunternde Worte zuraunte. Wie seine leise, aber ernsthafte Stimme jedesmal für ein Weilchen in ihren Ohren schwebte, ehe sie über den Nestrand zu dem ewig mausehelnden Schilfrohrgewächs hinwegrauschte. Wie könnten seine Geschwister und er jemals den stets wiederholten Rat des Vaters vergessen:

'Kinderchen, wann immer es euch bange ums Herz wird oder ihr in Bedrängnis geraten solltet, denkt an uns, eure Eltern, und an unsere Geschichten, die wir euch unermüdlich erzählen. Bewahrt unsere Worte, sie werden euch nie im Stich lassen!'

In diesem Augenblick war unser kleiner Großheld noch weit davon entfernt, in eine aussichtslose Lage geraten zu sein, aber trotzdem konnte er nicht umhin, sich unwiderstehlich einer der väterlichen Geschichten zu entsinnen. Mehr als einmal hatte der Vater in seinen Erzählungen sehnsuchtsvoll von einem einzigartigen Naturwunder geschwärmt, dessen Umfang unüberschaubar war und dessen Leuchtkraft derart eindringlich, daß kein ihm bekanntes Lebewesen den Anblick seiner Erscheinung ertragen könne.

'Irgendwo, südöstlich von unseren Brutplätzen und mehrere Flugmonde entfernt', hatte der Vater weit ausgeholt, 'an einem entlegenen und verborgenen Orte im Herzen des unzugänglichen Landes eines tänzelnden Vogelvolkes, verhüllt in

den lilafarbenen Dunstschleiern des Südens, befindet sich das größte Rätsel der Welt: die sagenumwobenen SILBERNEN WASSERFÄLLE. Soweit sich der Horizont mit dem Blick erfassen läßt, scheint er vollends aus unzähligen wulstigen, riesenhaften, grell leuchtenden Schaumsäulen gebildet, die sich in wühlender Bewegung immerwährend in die Höhe fortpflanzen.

Einstmals, einer anderen uralten Vogellegende aus der zauberhaften Sammlung der GRAUGANSGUTENACHTGESCHICHTEN zufolge, vor vielen, vielen Vogelgenerationen, als die Welt noch allein von Großvogelarten bevölkert war, trug es sich zu, daß siebzehn junge Brüder aus dem Volke der Riesenschwäne um die Gunst des höchstbegehrten Schwanenmädchens Iliens buhlten. Die schöne Schwänin lebte an ihrem Wasserquell in einem namenlosen Tal, das sich um die Füße des geheimnisvollsten Gebirges der Welt, des himmelhohen DREI-GIPFEL-GEBIRGES eingekuschelt hatte.

Wie es einer Hochgeborenen ziemte, schaute sich die Schwanenjungfrau alle ihre siebzehn Brautbewerber höflich an, doch fiel es ihr nicht leicht, gleich eine kluge Wahl zu treffen, denn die Jungschwäne waren allesamt gutaussehend; ein jeder von herrlichem Wuchs und in derart feine Federgewänder aus leuchtendem Silberglanz gehüllt, daß sie alles um sich herum blendeten.

Noch ehe sie sich aber entscheiden konnte, öffnete sich der Himmelsschlund und ein nachtschwarzer Wolkendrache sauste in Blitzesschnelle auf die Erde herab. In rasendem Fluge ergriff er die Schwanenschöne, beschrieb einen weiten, bohnenförmigen Bogen durch die Luft und stieg mit dem kostbaren Raubgut wieder zu seinem schwarz-grau-weiß-blauen Wolkenreich empor.

Genauso geschwind wie er aufgetaucht war, entschwand er mit seiner holden Beute wieder in den Wolken.

Das letzte, was die siebzehn entsetzten Schwanenbrüder noch wahrnehmen konnten, war, wie aus den unendlich traurigen Augen des Schwanenmädchens drei große Tränen auf die Gipfel des DREIGEBIRGES stürzten und wie die Erde daraufhin fürchterlich erbebte. Gleich danach ertönten die herzerreißenden Hilfeschreie der Geraubten. Siebzehnmals soll sie vergeblich um Hilfe gerufen haben. Und das war das Ende.

Aus jenen drei Tränen, die die verschwundene Schwanenjungfrau vergossen hatte, seien, berichtet die uralte Legende weiter, drei himmelblaue Teiche entstanden, die sich nach und nach zu einem riesenhaften, kristallklaren See vereinten, dessen Gestalt letztendlich die Form eines langgezogenen Hufeisens oder einer zusammengedrückten Bohne angenommen hatte. Dies geschah jedoch erst, nachdem die drei Gipfel wunderbarerweise miteinander verschmolzen waren. Die in-

ner Krümmung dieses merkwürdig geformten Sees bildete eine Bucht, deren glatte, marmorweiße und himmelhohe Felswand gen Nordwesten zeigte.

Voller Gram standen die siebzehn Riesenschwäne da und blickten stumm in den unschuldigen Himmel. Obgleich sie sich nicht darüber einigen konnten, in welcher Richtung der Wolkenunhold geflogen war, beschlossen sie, daß jeder von ihnen sich nach eigenem Gutdünken sofort auf die Suche nach der Entführten begeben solle. Bevor sie sich bitterlich weinend in alle Himmelsrichtungen verstreuten, gelobten sie, daß keiner von ihnen unverrichteter Dinge heimkehren dürfe. Außerdem beteuerten sie, spätestens nach siebzehn Jahren an der Stelle, an der ihnen die Schwanenschöne erstmals begegnet war, wieder zusammenzutreffen und von dem Erfolg ihrer Suche zu berichten.

'Eines ist gewiß', bekräftigte der Vater, 'keiner von ihnen hat jemals zu seinem Vogelstamm zurückgefunden. Ihre Geister aber kehrten nach vielen Jahren vollzählig zu jenem Quell zurück. Entlang ihren Suchwegen, soweit man die Flugspuren der Jungschwäne verfolgen konnte, seien, versichert die Vogellegende, wo immer ihre Tränen die Erde benetzten, Bäche und Flüsse entsprudelt. Aus deren Gewässern seien siebzehn mächtige Ströme entstanden, die alle in den kristallklaren See mündeten.

Jahrtausendlang ergossen die siebzehn Ströme ihre Wassermengen in den TRÄNENSEE, bis eines Tages sein scheinbar unergründlicher Krater randvoll gefüllt war. Mit einem ohrenbetäubenden Knall, der einen halben Tag durch ganz Ilien hallte, barst der Felsenrand auseinander und ein gigantischer Wasserstrahl stürzte in das schwindelerregende Dunkel des Abgrunds hinab. Damit war der hufeisenförmigen Bucht des TRÄNENSEES ein neuer Strom entsprungen, der sich jedoch bereits während seines unendlich langen Falles verlor und deshalb nirgendwo fließen konnte.

Diese berüchtigten und geheimnisumwobenen Wasserfälle sollten künftig eine der wohl rätselhaftesten Erscheinungen der Erde verkörpern: die uferlose Fortsetzung eines Sees, der allerorts im Ilianischen Lande unter dem Namen SEE DER ENTSCHWUNDENEN SCHWÄNE bekannt wurde. Und, obwohl dies unglaublich klingen mag, wollte seither keine Schwanenseele mehr nach Süden fliegen.

Das ewiggrüne Blumental unterhalb der SILBERNEN WASSERFÄLLE wurde irgendwann von einem anderen, nicht minder namhaften und prachtvollen Vogelvolk entdeckt und für viele Jahrtausende bevölkert. Das waren die TÄNZELNDEN SILBERKRANICHE. Ihrem prachtvoll strahlenden Silbergefieder verdanken die Wasserfälle ihren Namen.

Über die Größe und Höhe der SILBERNEN WASSERFÄLLE berichten die Legenderzähler Iliens folgendes: Höher als das Himmelgewölbe selbst rage die erha-

bene Pracht des Sees so weit hinauf, daß ihm das Himmelsgewölk kaum bis zum Knie reiche. Seine Unterwasserströmungen strudeln derart wuchtig, daß das Wasser, einmal in säulenartigen Strahlen vom Rande des Felsenvorsprungs vorwärts geschleudert, noch eine Weile mit donnerndem Getöse waagrecht durch die Lüfte schäume, ehe es hinunter in die Tiefe stürze und erst nach tagelangem Fallen und Schweben als feinsten Tau in vollkommener Stille die gelbweißen Köpfe der Perlblumen benetze. Denn jenes Tal, in dem sich der mächtige Strom einbette und weiterfließe, sei nämlich von einem Blumenmeer überflutet, dessen Weiß ganzjährig in unvermindertem Glanz gleiße.

Noch eine Besonderheit war dieser märchenhaften Gegend zugeschrieben: An manchen Tagen, wenn die Nebelschwaden den Sonnenstrahlen weichen müssen, wird die ganze Anhöhe samt dem SEE DER ENTSCHWUNDENEN SCHWÄNE und den SILBERNEN WASSERFÄLLEN von einem prachtvollen Farbenspiel umwölbt. Aus jedem der siebzehn Flüsse sprießt eine gewaltige Lichtsäule empor und fällt sanft gekrümmt zum Wasserfall hinüber. Siebzehn Regenbögen bilden dann eine Kuppel über dem See.

Mit Ausnahme der TÄNZELNDEN SILBERKRANICHE, die allein von Geburt an die Heftigkeit des Feuers in ihrem rubinroten Blick tragen, lassen sich die SILBERNEN WASSERFÄLLE äußerst selten von den übrigen Vogelwesen wahrnehmen. Da sie derart kraftvoll leuchten, daß kaum ein Vogelauge deren Glanz ertragen kann, erscheinen sie vor Fremden nahezu immer als Trugbild am Horizont, und nur dann, wenn die Geburt eines Unsterblichen oder ein schwerwichtiges Ereignis angekündigt wird.

Darüber ist in einer anderen alten Prophezeihung folgendes vorausgesagt: Derjenige männliche Vogel, dessen Auge dem grellen Anblick der SILBERNEN WASSERFÄLLE ohne zu erblinden standzuhalten vermag, kann nach eigenem Wunsch entscheiden, ob er selbst die Last der schicksalhaften Bestimmungen auf sich nehmen wolle, oder lieber die ehrversprechende Angelegenheit der Großtaten und des Ruhmes seinem Erstgeborenen überlassen möchte. Allerdings steht dem Glückserwählten noch eine Kleinigkeit im Wege: Diese Wahlmöglichkeit kann ihm nur unter der unvorstellbaren Bedingung zuteil werden, daß es ihm auch gelingt, das Herz eines Silberkranichmädchens zu erobern! Denn diese feinsinnigen Vogeldamen lassen sich bekanntlich nur von unübertrefflichen Tanz- und Gesangsvirtuosen verzaubern; und daß sie nur Helden und künstlerisch begabte Sprößlinge ausbrüteten, das stand außer allem Zweifel!

Deshalb wohl hat die bloße Erwähnung der SILBERNEN WASSERFÄLLE auf mich und meine Altersgenossen um so verheißungsvoller gewirkt, je strenger unsere Mütter sich zu meiner Kükenzeit bemühten, uns, den Jungvögeln, die Suche nach verzauberten Vogelprinzessinnen und dergleichen Heldentaten aus unseren Dickschädeln

auszutreiben. Obgleich niemand ahnen konnte, wo sich der geheimnisvolle Ort befindet, fühlten wir uns allein von der Schilderung dieses rätselhaften Schauspiels derart magisch angezogen, daß ein jeder von uns sofort alles vergessen hätte und unwiderstehlich den Wasserfällen und dem eigenen Verderben entgegengeeilt wäre‘, glaubte unser kleiner Held plötzlich die Stimme seines Vaters aus der unvorstellbaren Weite der Erinnerungen zu hören. Mit derselben Wortwahl beendete er nämlich jedesmal diese Geschichte. Dann folgte unvermeidlich noch ein Schlußsatz, in dem der gute Grauganter niemals zu erwähnen versäumte, daß ER – ihr Vater nämlich! – höchstpersönlich einmal das Hochgebirge, in dem sich die SILBERNEN WASSERFÄLLE befinden, unbeschadet überflogen habe. Denn Graugänse, dies darf nicht vergessen werden, sind imstande höher zu fliegen als irgendein anderer Vogel!“

ACHTES KAPITEL

Unwiderstehliche Verlockungen

”Der frischgeschlüpfte Schwanenprinz Gwan kämpfte sich aus dem Eipanzer, der ihn eben noch umhüllt hatte und stand nun da, weißer als das glühende Herz eines Sterns. Vom Tageslicht geblendet und alles um sich herum blendend, richtete er sich zu seiner vollen Größe auf. Vor lauter Glück und Übermut wollte er am liebsten seine gewaltigen Flügel ausbreiten und aus Leibeskräften dem jungen Morgen einen Triumphschrei entgegenschmettern, doch stattdessen hob er seine blinzelnden Augen empor, und... was er jetzt am Himmel sah, war ein enorm großes Dotter, das aus einem Meer aus Purpurgold und Blau herableuchtete“, unterbrach die kleine Tassja ihre Geschichte.

Sie war vom ungewöhnlich langen Erzählen durstig geworden. Die gute Großmutter eilte in die Küche und brachte ihrem verschmusten Plagegeist eine große Tasse Milch. Das Mädchen griff nach seinem Lieblingsbecher, trank ein Schlückchen und setzte ihre Erzählung fort:

”Gerne hätte der Jungschwan diesen Lichtkürbis am Himmel noch etwas näher betrachtet und ihn vielleicht ein bißchen länger bewundert, doch er ließ sich nicht einmal kurz anblicken, geschweige denn länger beschauen, so hell war seine Leuchtkraft.

’Seid gegrüßt, Euer Erlaucht!’ hörte Gwan die herrliche Dotter-Fackel ihn feierlich willkommen heißen. Gleichzeitig dünkte ihm, daß sie ihn auf etwas hinweisen wolle.

Er hatte aber weder Lust, diesem Wunderding zuzuhören, noch wollte er Zeit damit verschwenden, sein Augenmerk irgendeinem wundersamen Anblick zu schenken. Seine Aufmerksamkeit durfte durch nichts abgelenkt werden. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun.

Schon war er im Begriffe, sich mit seinen leichten Schwingen in die Lüfte zu heben, denn von nun an sollte sowieso ihrer Kunstfertigkeit allein sein weiteres Geschick überlassen werden, als ihn jene immer greller werdende Dotterpracht erneut ansprach:

'Geduldet Euch, mein edler Schwan!
 Erlabt Euch erst an feiner Kost.
 O nehmt nicht gleich den falschen Weg:
 Das unverschlossene Tor am Steg,
 Grad umgekehrt zu meiner Bahn,
 Weist Euch den Weg allein gen Ost.'

Dann, auf einmal wie aus dem Nichts hervorgezaubert, erschien vor ihm ein glitzerndes Gefährt aus Silber und Licht, in dem ein Dutzend stattlicher und tapferer Schwäne vorgespannt wartete. Und gleichzeitig gewahrte er, wie sich allerlei verschiedenartige Jungvögel in einem weiten Kreise um ihn herum stellten. Erst jetzt erblickte Gwan, als sei sie aus dem Boden gewachsen, eine ovale, lange und breite, reichlich gedeckte Tafel, an der zu beidenden Seiten mehrere junge Vogel-mädchen reglos standen. Schon ihr würdevolles Gebaren verriet ihm, daß sie zu-meist von edlem Geblüt der Riesenschwäne abstammten. Die Tafel war überfüllt mit den erlesensten Speisen, die sich ein Schwanenherz nur wünschen konnte. Die Gerichte befanden sich in irdenen, silbernen und gar kristallinen Schüsseln. Wie in einem märchenhaften Traum, wie er heutzutage nur noch in den Wiegenliedern der Armen und Zigeuner besungen wird, lag all dies zu seinen Füßen.“

Die kleine Tassja schaute ihre Großmutter an. Diese aber schien derart in die Schilderungen ihrer Enkelin versunken, daß sie es sich ehrlich und offen anmerken ließ, wie sehr sie von all dem sagenhaften Reichtum an exotischen Speisen, insbesondere aber von dem unsäglich schönen Eßbesteck und Tafelgeschirr beeindruckt war. Sie genoß diese kraft ihrer Einbildung herbeigezauberte phantastische und prachtvolle Szenerie noch ein Weilchen, bevor sie schweigend, unter Kopfnicken und Seufzen, ihrem klugen Liebchen ein Zeichen gab weiterzuerzählen.

”Also, ein jedes Gottesgeschöpf, das solch einen Hunger hat wie der eben geschlüpfte Gwan, hätte wohl beim bloßen Anblick der köstlichen Gerichte vor übergroßer Freude den Versuchungen des Fleisches nicht widerstehen können und die Festtafel gestürmt – nicht aber unser edelmütiger Vogelprinz!

Mit sehnsuchtsvollen Blicken bestaunten einige junge, um die Festtafel stehende Schwanenschönheiten die majestätische Gestalt des Schwanenprinzen. Was

alles in der Welt würden sie nicht dafür geben, um an der verzauberten Vogelprinzessin Stelle zu sein und von einem derlei edlen Geschöpf gesucht und errettet zu werden ...

Ungeduldig schlugen die zwölf stattlichen Schwäne im Schlittengeschirr mit ihren Schwingen. Sie brannten vor Ehrgeiz und Begier, mit ihm (denn seinetwegen waren sie ja da!) den blauen Höhen entgegenzusteigen. Wie Funkenscharen bei einem Feuerwerk tanzten auf ihrem Geschirr Myriaden von schmalen Sonnenstrahlen einen wilden Reigen im bunten Lichtspiel. Die Sonne sang:

'Laßt Euch nicht allzulange drängen,
Es gibt genug an Speis und Trank!
Dies Mahl mit dreiunddreißig Gängen
Sei Euch gezollt als unser Dank.

Lang hatte man auf Euch gewartet:
Dreihundertdreißig Tausend-Jahr!
Zurück vom Flug, zu dem Ihr startet,
Mögt kehren Ihr als Vogelzar.'

Der Schwanenprinz fühlte sich zu schwach, als daß ihn diese schmeichelnden Worte hätten aus der Fassung bringen können. Das lange und vergebliche Ringen mit den Zaunwesen vor dem großartigen Augenblick der Verwandlung hatte seine Kräfte vollends ausgelaugt, so daß er nun nur noch einen Bärenhunger verspürte. Trotzdem wandte er seinen Kopf stolz von dem Festschmaus ab und würdigte die Tafel keines weiteren Blickes.

Er sah den schlanken Silberschlitten.
Er sah die Zwölf des Schwangespanns.
Im Hofe stand auch er – inmitten:
Geboren, aber NICHT ALS GANS!!!
Er hatte noch nicht viel gelitten,
Gewußt doch all die Zeit: ICH KANN'S!

Nur ein einziges Mal schüttelte er sein erhabenes Schwanenhaupt, als ließen sich damit die Gedanken an den quälenden Hunger verscheuchen. Dieser war mittlerweile so schlimm geworden, daß er sich beinah auf die unwiderstehlich duftenden Leckerbissen gestürzt hätte. Aber jene leise und wachsame Stimme in seinem Kopf raunte ihm wieder ihre sanfte Warnung zu.

Er ahnte nun, daß er um keinen Preis irgend etwas davon anrühren dürfe, wie unerträglich sein Hunger auch immer sein mochte. Dann auf einmal leuchtete ihm ein, wo die Gefahr hier lauerte: All dieser Glanz! All die Köstlichkeiten! All das verführerische Zeug sollte ihn nur von seinem eigentlichen Vorhaben ablenken!

Zugleich glaubte er noch etwas Wichtiges begriffen zu haben, aber diese goldene Glanzkugel am Himmel gab ihm überhaupt keine Gelegenheit, den Schnabel aufzumachen. Ständig schien sie in Gedanken versunken oder ließ ihren Blick teilnahmslos über das wogende Zartgrün des Horizonts hinwegschweifen, als ob sich irgendwo dahinter, in dem bläulichen Geflimmer der Ferne, alle Geheimnisse der Welt verborgen hielten.

Dann wandte sie ihr strahlendes Antlitz dem Schwanenprinzen zu, erwiderte seinen mißtrauisch strengen Blick und sang in Rätseln:

’Was drückt Euch nun, erlauchter Prinz:
Vor Euch der Ruß der Wolkenfeste!?
Gefahr und Schreck der Eisprovinz?
Ein Flug durch Wüsten und Moräste?
Kommt, wählet Eure Hochzeitsgäste,
Und eßt doch was, denn gleich beginnt’s!’

Unser frischverschwanter Vogelprinz stand regungslos da, immer noch ein wenig durch die Wucht und das Martyrium der Verwandlung benommen. Doch trotz dieser Benommenheit erfaßte er sofort den versteckten Sinn dieser Strophe: EWIGES EIS! Er mußte also DAHIN fliegen. Und während sich sein zahlreiches Möchtegern-Gefolge in Reih und Glied aufstellte, wurde ihm noch etwas sonnenklar: Daß er soeben richtig erraten hatte, wer diese löwenmähnige Glanzdotterblume dort oben war, und was ihm hier unten zu tun bevorstand.

Das war die Sonne! Die Sonne höchstpersönlich! Sie hatte ihn als erste in der neuen Wirklichkeit willkommen geheißen.

Und ehe er zu Wort kam, sprach ihn die Mutter Sonne an und versuchte ihm zu erklären, daß ihm ein ganzer Tag zur Verfügung stehe, sich eine passende, königswürdige Gefolgschaft zu bestimmen. Und die Auswahl sei groß, denn viele seinesgleichen seien sehr darauf versessen, ihm Gesellschaft als Geleit zu leisten.

Er ließ sie aber nicht länger reden, sondern ergriff nun selbst das Wort:

'Du bist DIE SONNE, die, ich weiß,
 Das Licht uns und die Wärme spendet,
 Die Jahreszeiten dreht im Kreis,
 Des Tages Hell und Dunkel wendet,
 Uns sticht ins Aug', daß es uns blendet,
 Und macht des Sommers Nächte weiß.'

Als die Sonne wissen wollte, woher und wie der Schwanenprinz sie um Himmels willen kennen könne, da sie einander erst vor kurzem begegnet seien, lächelte er nur und erwiderte ihre Frage mit einem wunderschönen Gesang:

'Ich kenne Dich!' – 'Seit wann? Woher?' –
 'Seit meinen allerjüngsten Tagen,
 Ich lag im Neste ohne Wehr
 Und hörte Mami öfter fragen:
 'Die Sonn' ist auf, wo bleibt nun er?'

Damit hatte jedoch die gute Graugans-Mami gemeint, wo sich bloß ihr Mann, dieser Strolch, herumtriebe“, sagte die kleine Tassja und schaute ihre Großmutter verwirrt an, weil diese schon wieder im Begriff war etwas einzuwenden; doch die alte Dame schwieg.

”Obwohl der Schwanenprinz während seines Ei-Daseins jenes Warngeschnatter seiner Mutter niemals zweifelsfrei verstehen konnte, sei es ihm wie himmlischer Gesang für immer in Erinnerung geblieben, erklärte er der Sonne. Und nun wolle er ihr, der lebenspendenden Erdenmutter, für die großzügig angebotene Hilfe und die ausgiebigen Offerten danken!

O, neinnein, meinte der Schwanenprinz, ihm sei im Augenblick nicht nach Speis und Trank zumute. Sie möge ihm bitte nicht zürnen, denn sie würden sich bestimmt noch treffen in ihrem heiteren Königreich des Hochblaus, jetzt aber: 'Lebe wohl, liebe Sonne!'

Noch ehe er seine mächtigen Schwingen zu seinem ersten Flug ausbreiten konnte, sprang ich dem Schwanenprinzen auf den Rücken und klammerte mich an seinen Hals fest, ohne daß er etwas merken konnte. Gerade rechtzeitig, freute ich mich, denn im nächsten Augenblick nahm er einen kurzen Anlauf über die Lichtung und hob ab. Mit jedem Flügelschlag gewann er beängstigend schnell an Höhe, ich aber war sehr verwundert, daß es mich bei dem Blick in die Tiefe nicht im geringsten schwindelte.

Tief unter uns erwachte gerade das zusammengekauerte Dorf, in dem ein kleiner Ilianischer Stamm lebte. Zugleich wurden auch die übrigen Zaunwesen wach, die eine langgestreckte Kette in dem Lattenzaun bildeten, der den gemeinsamen Gemüsegarten landwärts einfriedete. Niemand von ihnen, die Frau Latte und ihr Gatte ausgenommen, ahnte, was alles in dieser Nacht in ihrer nächsten Nähe geschehen war. Hätte der Schwanenprinz seinen Kopf gewendet, so wäre ihm der Anblick des Weihers mit der schilfbewachsenen Insel, wo das Nest seiner Eltern lag, nicht verborgen geblieben. Er hätte auch die Stätte seiner Verwandlung und die beiden Zaunwesen gesehen, wie sie ihm schüchtern ein leises Lebewohl zuwinkten: 'Fliege mit Glück, kleiner Freund! All dein Verstand, Kraft und Mut mögen dich begleiten!' wisperten sie sichtlich ergriffen. Ihre Stimmen klangen so gedämpft, daß nicht einmal Mutter Sonne, die alles hört und sieht, sie wahrnehmen konnte.“

ZWEITES BUCH

ZWÖLFTES KAPITEL

Begegnung mit den ilianischen Wichtelchen

”Kaum war der Schwanenprinz mutig in das finstere Wolkeninnere eingetaucht, wurde ihm, wie es sich für jene windhütenden und regenmachenden Drachen des Wolkengottes und seinen zänkischen Königinnen ziemte, ein frostig-nasser Empfang zuteil. Noch ehe er sich umschaun konnte, war eine grimmige Horde bekannter und unbekannter Winde des Nordens und Südens, des Ostens und Westens zur Stelle. Mit einem ohrenbetäubenden Getöse begannen sie ihr gemeines Spiel mit ihm zu treiben. Wie ein Federchen wirbelten und schleuderten sie ihn hin und her ohne Unterlaß, dabei umtanzen sie ihn und grölten vor Begeisterung. Hie benetzten ihn die Lauwinde tückisch mit Sprühregen, da überschwemmten ihn die Tropenwinde mit sintflutartigen Regengüssen. Bald bewarfen ihn die einen mit Graupeln, bald wurde er von den anderen mit beißendem Rauhreif berieselt. Und am Ende, als seien sie ihres grausamen Gaudiums, noch nicht müde, bliesen sie ihm bald sengende Wüstenglut, bald arktischem Frost ins Gesicht, oder umwehten ihn mit dichten Schleiern diesigen Fäulnisgestanks.

O wenn du wüßtest, liebe Oma, wie oft ich mich gefragt hatte, ob er, ob wir, jemals diesem Hexenkessel entrinnen würden?

Außer mir vor Empörung über derlei wolkische Rauheit und Unsitten rief ich halblaut, mehr für mich, in das Dunkel: O schämen sich denn diese herzlosen und ungezogenen Winde gar nicht ob ihres aufgeblasenen Benehmens! Wo bleiben denn ihr Stolz und ihre Ehre, die ganze Meute gegen einen?! Schwächere quälen und mißhandeln, das kennen sie wohl, sonst nichts! – und bekam prompt die Antwort: ’Halte deinen Schnabel, Kleines, sonst erlebst du gleich dein dunkelblaues Wunder! Dies hier sind reine Heldenangelegenheiten und keine Kindergartenspiele! – motzte mich im Quartett ein kakophonisches Gemisch aus brummig-schrillen, leise-heiseren dämonisch klingenden Stimmen an, und ich verstummte. Von diesem Augenblick an, blieb ich mucksmäuschenstill und überließ den Schwanenprinzen seinem Schicksal, wie gern ich ihm auch geholfen hätte.

Als ob jene Stimmen ihre Antwort damit bekräftigen wollten, stürzten sich urplötzlich von allen Seiten grelle, zinnoberrot züngelnde Feuerschlangen auf den

Schwanenprinzen, und es schien, sie würden ihn bei lebendigem Leibe zerreißen und verschlingen. Doch schon nach kurzer Zeit nahm ich wahr, daß diese Feuerwesen merkwürdigerweise dicht vor seinem Schnabel verglühten oder im letzten Augenblick an seinem Gefieder vorbeihuschten, ohne es versengt und ihn ernsthaft verletzt zu haben. Ihre Leuchtkraft war aber derart durchdringend, daß er keinen Flügelschlag mehr machen konnte, ohne geblendet zu sein. Aus Angst, zu erblinden, entschloß er sich, mit geschlossenen Augen weiter zu fliegen. Doch ich merkte, daß sein Atem mühsamer wurde, das Schwingen seiner Flügel immer langsamer.

Während der Tage und Nächte, die der tapfere Vogel im Kampf mit den Unwettermonstern zugebracht hatte, schwebte ich auf einer sonnenbeschiedenen daunenweichen Silberwolke wie ein Schutzengel über ihm. Ich möchte wissen, liebe Oma, ob dies jene berühmte siebente Wolke gewesen sei, weil ich ja überglücklich war, daß der Schwanenprinz Gwan nicht einmal daran gedacht hatte, sich von der gewaltigen Übermacht der Wind- und Wolkendämonen bezwingen zu lassen. Mich störte wenig, daß ich manchmal, trotz Sonnenwärme, am eigenen Leibe so arg (gar bis ins Knochenmark!) dieselbe beißende Kälte spürte, die er all die Zeit so tapfer ertragen hatte. Doch mich fröstelte nur dann, wenn ich in meiner glühenden Phantasie von ein und demselben immer wieder kehrenden Schreckgedanken erschauerte: Der Schwanenprinz könne für immer in jener grollenden Finsternis gefangen bleiben.

Ein Schneegestöber löste das andere ab, Hagelschlag und heftige Regengüsse folgten. Einmal entfesselt, zogen die regenmachenden Blitzschmiede alle Register ihres verheerenden Handwerks. Ihre Lichtorgie wurde von einem ohrenbetäubenden Donnergedröhn begleitet, dessen Zorn bald, so glaubte ich, den Schwanenprinzen in tausend Stücke zerreißen und zerschmettern würde. Die ältesten Urgewalten der Natur tanzten, ihm zu Ehren, mir zu Qual und Mißbehagen, ihren wildesten Reigen ringsumher.

Viele Tage und Nächte hatte bereits das Wüten der Elemente gedauert, ehe unser Vogelheld gewahr wurde, daß des Wolkengottes fleißigen Gehilfen doch die Kräfte jäh entschwanden und die unbändigen Wind- und Regenmacher sich ihm beugen mußten.

Als der Schwanenprinz bei tiefster Nacht völlig erschöpft und durchfrozen mit letzter Flügelkraft das klebrig-nasse Brustfell des Wolkenungetüms durchschlug und aus dessen Eingeweide wieder in eine heftige Luftströmung auftauchte, wurde er fast bewußtlos. Im Taumelflug irrte er für eine Weile umher, bis die eisige Nachtfrische seine Betäubung nach und nach vertrieb. Denn auch draußen, außer-

halb des großen Wolkenschlauchs, wo er eigentlich die Freiheit erhoffte, wartete eine neue Kraftprobe auf ihn: Der Kampf mit einem eiskalten, zornsprühenden Orkan, der unerbittlich mit all seiner schier unerschöpflichen Heftigkeit über die Hügelketten hinwegfegte. Seine dicht an dicht ausgehauchten Böen wehten dem geschwächten Jungvogel immer wieder ganze Schleier aus hart-klebrigen Schneeflocken und dornscharfem Eis ins Gesicht.

Zunächst wußte ich nicht, ob wir uns nun außerhalb des Wolkenringes befanden, oder ob wir schon wieder in dessen innersten Kreis geraten waren. Nebel, bei so viel Wind – das schien mir unmöglich! Doch da war viel, viel Nebel, der in dichten Schwaden über dem Tal schwebte und sich, wie hohes Gras, nein, wie Meereswellen gespensterhaft im Wind wogte.

Noch immer zuckten vereinzelt geschwächte, kalte Blitze. Als ich mich umsah, konnte ich gerade noch wahrnehmen, wie jene Öffnung, die Gwan mit seinen Flügeln aufgerissen hatte, sich langsam zu verschließen begann und in wenigen Augenblicken war diese Wunde am Riesenleib des Wolkenmolochs wieder vollkommen verwachsen.

Zugleich fiel mir auf, daß Gwan in großer Höhe entlang einer reichlich zerklüfteten, schneebedeckten Gebirgskette flog. Wie blanke Schwerter ragten ihre kahlen und windgeschliffenen, seltsam geformten und ewig vereisten Felsgrate in den Himmel empor. Das Blitzgefunkel wurde nun immer seltener und sein kurzes Aufflammen verwandelte die Gipfel in riesige Lichter, deren schnelles Verglimmen der ganzen Tiefebene darunter für einen Augenblick einen geisterhaften, markerschütternden Zauber verlieh. Diese trostlose Einöde war dem Schwanenprinzen gänzlich unbekannt und wirkte fremd. Nichts von den üppig geschilderten Landstrichen aus den elterlichen Geschichten, noch von der irrsinnigen Farbenpracht des Frühlings, die ihn, obwohl er derer nur flüchtig während der ersten Flugminuten gewahr wurde, in einen Sinnesrausch versetzte und sein Herz tausend Freuden jubeln ließ, konnte er hier wiedererkennen.

Keine Spur von den leicht ergrüneten, vom Vogelgesang hallenden Wäldern und jenem buntblühenden Wiegen der Fluren, an dem er sich noch, ehe die brodelnde Schwärze des Wolkenkolosses seinen Körper verschlungen hatte, hin und wieder ergötzte. Der graue, gespensterhafte Landstrich, den er jetzt überflog, ähnelte keinem einzigen Ort aus Vaters Erzählungen.

Einen Rastplatz brauchte er unbedingt sofort, aber dort unten in jener Mondlandschaft konnte und wollte er, das spürte ich, unmöglich landen.

Unwillkürlich mußte Gwan an seine Eltern denken, denn ihm schien es, als hätte er sich ihrer eine Ewigkeit lang nicht mehr erinnert. Er stellte sich vor, wie sie gerade seine Geschwister – die womöglich in dem Augenblick seiner Verwand-

lung geschlüpft wären – durch die kurvigen Furten- und Röhrichtlabyrinth des heimischen Weihers lenkten. Sicherlich führten sie ihnen gerade vor, wie kükeneleicht das saftige Wassergewächs zu finden sei und wie sich diese Leckerbissen mit einem einfachen Wasserkopfstand mühelos ergründeln ließen.

Er fragte sich, ob sie sich wohl noch ihres großen Heldensohnes und Bruders Gwan erinnerten oder ob sie sein Schicksal schon beklagt und ihn längst vergessen hätten. Sein Kopf glühte von Erinnerungen. Schnell verscheuchte er diesen Unsinn, weil er spürte, daß derlei wehmütige Empfindungen nur trübe Gedanken aufkommen ließen und ihn zu noch mehr Grübeleien verleiteten.

Armer Gwan! Er hatte keine Ahnung, daß während seines mehrtägigen Kampfes mit jenem schlauchartigen Wolkengiganten, ihm dieses Monster die ganze Zeit im Kreis und am Ende in die völlig entgegengesetzte Richtung getrieben hatte. So befand er sich zu dieser Stunde tatsächlich unweit jenes Ortes am Weiher, wo, unterhalb einer ausgedehnten Anhöhe am Ufer des kleinen Eilands, in hohem Schilf versteckt das leere Nest seiner Eltern lag.

Links und rechts unter ihm erstreckte sich, langgezogen bis in die Unendlichkeit, eine sanft hügelige Waldlandschaft, durch die sich hie und da kleine Flüsse schlängelten. Die schneebedeckten Bergkuppen schimmerten schwach im Dunkel; sonst schien alles von schweren, sich langsam schleppenden Nebelschwaden verdeckt.

Völlig erschöpft und durchfrozen spürte er nur noch brennenden Durst und einen ungeheuren Hunger. Dennoch biß er den Schnabel zusammen und flog weiter. In seinen Ohren klebten noch die dumpfen Echos des fernen Donnergedröhns, das jedoch immer seltener und schwächer hinter seinem Rücken erschallte. Ich wunderte mich, daß dieses Wirrwarr aus Mißklängen und Blitzlichtfluten den Orientierungssinn des Jungvogels noch nicht völlig gelähmt hatte. Ach, wie gerne hätte ich ihm geholfen, aber er konnte oder wollte mich nicht einmal wahrnehmen, wie sehr ich mich auch darum bemühte. Für ihn war und blieb ich nur Luft! Das war ungerecht, denn die Winde und die Wolken hatten jedes Wort verstanden, als ich sie ihres schlechten Benehmens wegen tadelte“, klagte die kleine Tassja mehr für sich und seufzte leise, fuhr dann aber wie folgt fort:

”Wohin mein kleiner Freund? Welche Richtung sollst du nun einschlagen? wisperte ich im stillen, während er, unschlüssig und nachsinnend, im Tal umherkreiste. Es schien, als ob auch das außerhalb der Wolken tobende Schneegewitter nach und nach an Wucht verlöre, obgleich es mich dünkte, daß der Schwanenprinz noch benommener war, als zuvor. Außerdem wähten wir beide immer wieder Hilferufe oder gar schattenhafte Umriss winziger, umherhüpfender Geschöpfe durch die sich lichtenden Nebelfetzen wahrgenommen zu haben.

Ob dies nun auch noch die ersten Halluzinationen waren, gesandt, uns zu peinigern?

Mal erschienen Silhouetten anderer Schwäne, die, nur einige Flügelschläge entfernt, links und rechts vor ihm, ihre Bahnen leichtschwingig durchpflügten, mal hörte er das mächtige Rauschen des GROSSEN WASSERS, das seine Eltern so oft in ihren Erzählungen erwähnten. Da aber, wo er sich jetzt befand, konnte und durfte es doch nichts geben, außer dieser frostigen und lebensfeindlichen Finsternis, die sich ihm bis ins Knochenmark eingefressen hatte.

Ödnis, Schneewehen und Dunkelheit – seine drei üblen aber treuen Begleiterinnen. Wenn sich wenigstens die Sonne blicken ließe, dachte er, und sehnte sich nach ihrem warmen Lächeln. Da die Mutter Sonne aber wer-weiß-wohin gewandert war und er noch kein richtiges Zeitgefühl hatte, entschloß er sich, besser aufs Geratewohl weiter zu fliegen, als auf ihr Wiedererscheinen zu warten und, noch im selben Augenblick merkte er, da wollten ihm fast die Flügel vor Entsetzen erlahmen, daß er sich schon wieder – oder: noch immer! – in dem Innenkreis des Wolkenrings befand.

Plötzlich hörte er – ganz deutlich! – mehrere schrille Stimmchen, die aus der Tiefe unter ihm nach Hilfe riefen. Er neigte seinen Kopf leicht nach links, dann nach rechts, und strengte sein feines Gehör noch mehr an.

Das sind zweifelsohne lebendige Stimmen gewesen! ermutigte sich Gwan hoffnungsvoll.

Sein Herz, seine unfehlbare Leiterin, befahl ihm, noch tiefer zu fliegen. Er beschrieb einen leichten Bogen um die Stelle, woher er die Hilferufe vermutet hatte und lauschte abermals. Tatsächlich, ließ sich nun neben einem vereinzelt jungen Tannenbaum am Waldrand ein kleines Feuer wahrnehmen. Und erst bei aufmerksamer Beobachtung erkannte ich, daß daneben einige winzige Kreaturen um das Feuer herumhopsten und mit hoherhobenen Armen dem Schwanenprinz zuwinkten. Es waren ilianische Wichtelchen, drei an der Zahl.

Behutsam landete er einige Schritte vor der Feuerstätte. Mit wenigen kräftigen Flügelschlägen schüttelte er sein nasses und zerzaustes Gefieder aus, zupfte es wieder zurecht und trat dann würdigen Ganges und freundlich grüßend vor die drei Kleinen hin.

In dem Augenblick spürte ich, wie mich eine unwiderstehliche Kraft sanft von meiner Silberwolke hob und in die Tiefe herabzog. Wie eine Schneeflocke schwebte ich auf des Schwanenprinzen Rücken nieder. Der alte Wichtelmann sah mich auf eine vertrauenerweckende Art an und lächelte dabei:

’Habe keine Angst, kleines Töchterchen und sei uns willkommen im Reich der Märchenwesen und Gewaltlosen!’ nahm ich eine angenehme Stimme in meinem

Kopf wahr. Das war der Gruß des alten Winzlings. Weiterhin sagte er, daß es mir in seiner Welt sehr gefallen werde und daß wir beide uns bald, wenn ich mich ein wenig gedulde, noch besser kennenlernten.

Bei Gott Perun, Tara, schoß mir durch den Kopf, dieses alten Kerlchen hast du schon irgendwo gesehen! Aber ich konnte mich nicht mehr erinnern, wann und wo.

Wie unangenehm, daß ich mir kaum das Lachen verbeißen konnte, obgleich die Winzlinge um etliches wohlgestalteter waren als irgendein Geschöpf, das ich jemals gesehen hatte.

Obwohl der Schwanenprinz sich eigentlich in seinem Vorhaben gestört fühlen sollte, war er außer sich vor Freude, endlich anderen, diesmal, wie es schien, freundlichen Lebewesen zu begegnen. Eigentlich wollte er sein Wohlgefallen keineswegs gleich ausposaunen. Schließlich war er wer!

Dann hob er aber doch zu einem knappen, aber kraftvollen Schwanengesang an, in seinem Unterbewußtsein wieder an seine Eltern denkend, die ihm fürs ganze Leben vortrefflich in die Eierschale eingetrichtert hatten, daß man die eigene Freude niemals verbergen dürfe, und alle wohlgesinnten Wesen mit freundlichem Gesang begrüßen solle. Allerdings waren die neuen, völlig unverhofften Bekannten von derlei unbedeutender Statur, daß auch er beinahe in Versuchung gekommen wäre, ihre niedliche Erscheinung mit Gelächter zu quittieren.

Das mußten also jene zweibeinigen Wichtelmännchen sein, die seine Eltern gelegentlich in ihren Erzählungen mit Ehrfurcht erwähnten. Trotz ihrer flügellosen Gestalt und dem außergewöhnlich kleinem Körperwuchs galten sie als die weisesten Geschöpfe, die jemals die Erde bevölkerten.

Die drei Winzlinge aber, deren Jubel, wegen dieses, wie wir bald hören werden, inbrünstig herbeigesehnten Treffens, eigentlich hätte unvergleichbar größer sein sollen, zeigten meisterhaft, wie gut sie es verstanden, ihre Gefühle zu beherrschen.

Nachdem die üblichen Begrüßungshöflichkeiten ausgetauscht worden waren, trat der Älteste, ein ziemlich bejahrter Wichtelmann, etwas näher an den Feuerschein heran. Weißes Haar und ein langer silbriger Bart umflatterten sein wohlgeschnittenes Gesicht. Tiefe Furchen darin zeugten von Alter und Weisheit und von den Spuren der Winde, die ihr Zorn im Wechsel der Jahreszeiten an seinem Antlitz wetzten. Und noch ehe der Schwanenprinz fragen konnte, wer sie seien und was sie von ihm wollten, kam ihm der Alte zuvor, indem er ihm seine Zwillingsöhne, Katamak, den älteren und den jüngeren Klein Matam vorstellte.

Die beiden Jungen seien seine Lehrlinge. Er jedoch, fuhr er bescheiden fort, werde Savlakatmrxan genannt, und sei der oberste Schamane und Kräutermi-

scher am Hofe der ilianischen Königin Illyaveliya. Der hochgeborene Vogelprinz, von dem er wisse, daß er der erstgeborene Sohn des Gwik, des größten Geschichtenerzählers im Volke der Graugänse sei und Gwan heiße, könne ihn kurz Saraxan nennen.

Ihre Königliche Hoheit Illyaveliya, Gott möge ihr noch Tausend Lenze gesunden Lebens bescheren, sei jüngst von einer seltsamen Krankheit heimgesucht worden und läge im Sterben. Das schlimme Leiden zehre beständig und gnadenlos an ihrem Leibe, so daß, falls ihr inzwischen kein größeres Wunder Schmerzlinderung verschaffe, sehr bald ihre Kräfte schwinden müssen. Er als ihr Leibarzt habe bei seiner letzten Untersuchung feststellen müssen, daß einzig ein aus sieben äußerst seltenen Heilkräutern bestehender Unsterblichkeitstrank seine Königin noch gesunden lassen werde. Weiterhin brauche er noch einen Zauberstein, welcher die Eigenschaften der zwölf kostbarsten Edelsteinen in sich berge, und zuletzt sieben irisierende, heilkräftespendende und unbeschädigte Federn, die er vom Feuervogel Murgh zu erflehen hoffe. Diese Pflanzen, gedeihen, soweit ihm bekannt, lediglich in unzugänglichen Gebirgstälern des fernen Südens, wo auch der scheue Zaubervogel zu finden sei. DER STEIN DER SEELE, so heiße das unschätzbare Kleinod, in dessen Inneren alle Farben des Regenbogens ineinander verädert leuchteten, sei nur am DACH DER WELT zu finden. Deshalb müsse er mit seinen beiden Knaben schnellstmöglich dorthin fliegen und diese drei wundertätigen Medizinen suchen. Er hoffe innigst, seine Brüder im Süden, die demselben Volke wie er angehörten, hätten ein paar Beutelchen getrockneter Blüten und Blätter jener allheilenden Kräuter vorrätig, anderenfalls wüßte er nicht, wo und wie sonst das kostbare Gewächs zu finden wäre. Den Stein und den Träger des Zaubergefieders müsse er jedoch selbst suchen. Wenn es ihm nicht gelänge, diese Arzneien zu beschaffen, dann wäre sein Königin verloren.

Schließlich, fügte der alte Savlakatmrxan – den wir künftig kurz Saraxan nennen – seiner Rede noch einige Wenss und Abers in flüsternder Inbrunst hinzu, und um seine Verlegenheit zu verbergen, warf er immer wieder etwas durren Tannenreisig ins Feuer, damit das nasse Gefieder des neuen Vogelfreundes, wie er sagte, noch rascher trockne.

Als unser Schwanenprinz ihn fragte, woher er überhaupt geahnt hätte, daß er ausgerechnet hier vorbeiflüge, beteuerte der Alte, daß sein Volk einfach um alles wisse, was in dieser ungeheuer geräumigen Gegend geschehe.

Nun könnte uns eben diese Aussage zu der naheliegenden Vermutung führen, daß der alte Saraxan auch ahnen mußte, wer der Schwanenprinz Gwan wirklich war und welche Geschäfte ihn so weit nach Norden getrieben hatten.

(Dieser Oberzauberpriester hatte in der Tat noch ein anderes, äußerst wichtiges Amt inne, welches ihn auch zu einem langen Grübeln zwang. Darüber aber später mehr.)

Dem alten Saraxan fiel es nicht leicht, jemanden um Beistand zu bitten, der selbst in tausend Nöten war und dringend Hilfe benötigte. Aus Furcht, der junge Vogelprinz Gwan könne ihm seine Hilfe verweigern, noch ehe er sie vollends ausgesprochen hatte, schob er, trotz aller Dringlichkeit, den Augenblick hinaus, seinen Wunsch frei zu offenbaren. In Gedanken versunken ging er, sichtlich trübselig und niedergeschlagen, einige Male um das Feuer herum und murmelte unablässig, aber sehr leise vor sich hin:

'Es ist aber höchste Zeit. Man darf keinen Augenblick mehr vergeuden!' Dabei schaute er den Schwanenprinzen flehend an, als ob dieser bereits aus seinen Gedanken den unausgesprochenen Wunsch herausgelesen hätte und einfach so, aus freien Stücken bereit wäre, ihn und seine beiden Söhne in den fernen Süden zu tragen.

Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Wichtelgreis mit sich rang und sich immer wieder im stillen eine und dieselbe Frage stellte: Wie er nur dieses gefährliche Anliegen hervorbringen solle, ohne daß Gwan seine Bitte abschläge.

Doch der Schwanenprinz blieb teilnahmslos und stumm, als berührten ihn die Sorgen des alten Männleins nicht im geringsten.

Aufgeregt und ungeduldig wartete ich gebannt, ob sich diese äußerst prekäre Lage bald lösen oder womöglich sich noch weiter zuspitzen würde, bis der alte Schamane irgendwann all seinen Mut sammelte, sich aufraffte und sang:

'Seit jeher ist bei uns die Sitte,
 Man eilt zur Hilfe – ohne Bitte',
 Da glomm sein Aug' im Feuerschein.
 'Ach, Vogelprinz, hilf uns, den Schwachen,
 Beim Suchen all der s e l t e n e n Sachen;
 Du brauchst ja selbst den Zauberstein!'

Während ihr Vater sprach, standen seine Zwillingsöhne völlig gefaßt und bewegungslos abseits. Wie beim Vater hingen auch an ihren Schultern prächtige Ledertäschchen, die aus weichem Feldmausfell angefertigt und reichlich mit Motiven aus dem Alltagsleben der Ilians verziert waren. Außerdem trug jeder von ihnen zwei prallgefüllte Säckchen in seinen Manteltaschen. Darin waren Heil-

pflanzen aus ihrer Gegend. Eines der Säcklein war für die Landsleute aus dem Süden als Geschenk vorgesehen, das andere zum Tauschhandel.

Unauffällig warfen die beiden Wichtelknaben ab und an bewundernde Blicke auf den weißfedrigen Riesen. Wußten sie überhaupt warum er sich zu dieser Jahreszeit so weit in den Norden heraufgewagt hatte und weswegen er unterwegs war?“ fragte die kleine Tara laut, als ob sie es tatsächlich nicht wüßte. Sie schaute ihre geduldige Zuhörerin an, die, einer Statue gleich, stumm und unbeweglich am Betrand saß. Dann, mehr aufgeregt als beleidigt, setzte das Mädchen seine Geschichte fort:

”Aber der Schwanenprinz schwieg mürrisch weiter, während er mit schweren Schritten den Raum zwischen Feuer und Tannenbäumchen maß. Immer wieder blieb er für ein Weilchen stehen, bäumte sich auf, breitete seine mächtigen Schwingen aus und hielt sie dem Feuer zugewandt, als wolle er auf diese Art an Zeit gewinnen und seine Gedanken sammeln.

Nun standen Katamak und Klein Matam unbeholfen da und schauten sich wortlos an. Ihr Langmut schien dahin, denn ungeduldig warteten sie auf die Antwort des großen Vogels, der genauso wie der alte Saraxan immer noch pausenlos am Feuer entlang hin und her watschelnd etwas in sein Brustgefieder murmelte. Plötzlich hob er sein Haupt und wandte sich dem alten Saraxan zu. Und,

Er sprach, mit einer breiten Geste:
 'Genug gezaudert – ihr drei Netten –
 Kommt nun, genug des Wenns und Falls';
 Ich schwör's, bei meiner weißen Weste,
 I c h w e r d e e u r e Fürstin retten!
 Wohlan! Setzt euch auf meinen Hals,
 Und haltet euch bloß richtig feste!'

Da waren die drei winzigen Geschöpfe schier außer sich vor Freude, machten sich über ihr kleines Feuer her und löschten es mit Schnee. Dann stellten sie sich in Reih und Glied unter den riesigen Vogel und sahen sich gleich darauf verblüfft an. Sie wußten nicht, wie sie auf den Rücken eines solchen Riesen klettern sollten.

Der Schwanenprinz half ihnen, indem er sie – einen nach dem anderen – mit seinem Schnabel behutsam aufnahm und auf seinem Nacken absetzte.

Während er seinen neuen Freunden half, schwebte ich ein Weilchen lang in der Luft, und erst als alle drei auf des Schwanenprinzen Rücken saßen, segelte ich auf dessen Kopf, wo ich, im Türkensitz, den meisten Teil unserer Reise verbringen würde.

Prompt zauberte der alte Saraxan aus seiner Ledertasche einen langen Riemen aus Kaninchenleder hervor, band sich und seine Söhne damit fest, und aus den beiden übriggebliebenen Riemenenden formte er geschickt eine lockere Schlaufe, die er dem Vogel um den Hals legte. Allein für den Fall, brummte er leise, daß, Gott behüte, der eine oder andere abrutschen sollte. Der Schwanenprinz vergewisserte sich aber dennoch, ob alles in Ordnung sei und die drei auch bequem und sicher säßen. Als sie seine Frage einstimmig bejahten, warnte er sie noch einmal eindringlich, sie mögen äußerst vorsichtig sein und sich immer an seinen Federn festklammern, denn diese Reise werde bestimmt lange dauern und nicht ungefährlich sein.

Dann nahm er einen kurzen Anlauf, schwang seine breiten Flügel und erhob sich in den unfreundlich kalten ilianischen Frühjahrmorgenhimmel, über dem sich zu eben dieser Stunde von Osten her das erste Rosagrau des Dämmerns angekündigt hatte. Im großen Bogen beschrieb er noch zwei Kreise um die erloschene Feuerstätte, prägte sich diese Stelle und die übrige Umgebung gut ein und als er ein letztes Mal hinabschaute, sah das Tannenbäumchen kaum größer aus als ein Grasbüschel.

Nachdem der alte Saraxan unserem Schwanenprinzen die Richtung gewiesen hatte, begriff dieser sogleich, daß ihm wohl abermals der mühsame Flug über dieselbe, soeben mit großer Mühe bewältigte Gebirgskette bevorstünde. Dann entsann er sich sehnsüchtig, daß wohl irgendwo, weit, weit hinter diesem Bergmassiv, auch die heimatlichen Gefilde liegen müßten. Wer hätte gedacht, daß er sie so schnell wieder sehen würde?“

ACHTZEHNTE KAPITEL

Was die kleine Tassja den Tieren erzählen würde, wenn...

”Manchmal gab mir der alte Schamane einen wohlriechenden, teeähnlichen Trunk, der nach getrocknetem Obst schmeckte. Ich sollte ihn vor dem Einschlafen trinken, und nach nur einer Stunde Schlaf wachte ich dann stets auf, vollständig ausgeschlafen und munter wie ein Frühlingsbach. Dann durfte ich – wie eine Große, inmitten der Nacht! – neben ihm am Feuer sitzen und seine stundenlangen Erzählungen in mich aufnehmen.

Der alte Schamane erzählte mir Dinge von dem Entstehen und Vergehen der Ilian-Zivilisation. Der Untergang seines Volkes (auf unserer Erde, wohlbemerkt), hieß es, hänge sehr eng mit der Entwicklung der Menschheit zusammen. Bei diesen Worten geriet seine Erzählung ins Stocken, denn wann immer er über die Menschen sprach, konnte oder wollte der alte Saraxan das Beben und die Verbitterung in seiner Stimme nicht verbergen.

Und soweit ich ihm folgen konnte, mußte das mächtige Reich der Ilians auf Erden schon allein deshalb untergehen, weil es wider deren Natur war, nach der Vernichtung anderer Geschöpfe zu trachten.

Da sich ihre tiefverwurzelten Lebensprinzipien ausschließlich auf ein friedliches Miteinander und Nebeneinander gründeten, konnten sie gegenüber der zerstörungswütigen Lebensweise und der Streitkultur der Menschen unmöglich bestehen. Obgleich sie damals zur Zeit ihrer vollen Blüte, mächtig genug und dem Urmenschen in vielerlei Hinsicht himmelhoch überlegen waren, ließen sie sich dennoch lieber selbst zugrunde richten, als eine andere Gattung zu bekämpfen. Wenn es ihnen danach gewesen wäre, hätten die Ilians schon damals den Menschen, mittels ihrer Magien allein aus der Welt verschwinden lassen können, noch ehe jener sich zu dem selbsternannten Herrscher der Erde entwickelt hatte.“

Bei einer anderen Gelegenheit (diese Episode ist das einzige, was sie ihrer Großmutter Olga nachträglich erzählte hatte), soll der alte Saraxan die kleine Tara gefragt haben: Was ihr von all dem in *seiner Welt* bisher Erlebten am besten gefallen habe?

Da kam die kleine Erzählerin ins Stottern. Ihre Antwort, die sie wahrscheinlich genauso leise dem alten Saraxan zugeraunt hatte, konnte ich nur mit großer Anstrengung hören. Denn als aus ihr ein jäher Wortschwall hervorsprudeln wollte, konnte sie nur drei Worte aus dem klammen Hals herauspressen: Luft und Wasser!

Diese unvorstellbar saubere Luft und das klare Wasser überall. Luft, die nach Frische, Gras und nach Wiesenblumen rieche. Wasser, das berauschend brausende, gestanklose und schäumende Wasser voller Leben. Luft und Wasser seien das, was ihr am meisten in seiner Welt gefallen.

Als sie diese Worte ihrer Großmutter ins Ohr flüsterte, sagte sie noch etwas, das ich nicht verstehen konnte, dessen sie sich aber ein wenig zu schämen schien.

Außerdem, soll die kleine Tassja hinzufügen haben, sie fände es prächtig, daß die Welt der Ilians keine Gewalt kenne und daß alle Wesen freundlich miteinander leben, und an derselben Stelle, wie bei altem Saraxan, begann das kleine Mädchen wieder zu schluchzen – ein Sturzbach von Tränen rollte ihre Wangen hinunter.

Danach habe der alte Wichtelmann das erschütterte Menschenkind behutsam in seine Arme geschlossen, es an seine Brust gepreßt und unter Gemurmel ihr Haar so lang gestreichelt, bis die kleine Tassja vom Schlaf übermannt worden war.

Solange sie in der Welt der Märchenwesen weilte, waren die Erinnerungen der kleinen Tara an unsere Wirklichkeit verdrängt und bruchstückhaft. Nur äußerst selten wurde ihr Gedächtnis von nebelhaften Ereignissen durchzuckt, und ihr schien, sie hätten sich in einem anderen Leben vor vielen Jahrhunderten zugetragen. Obgleich sie sich vehement gegen Andrang dieser Gedanken wehrte, es wollte ihr nicht immer gelingen, sie zu verdrängen. Sie fürchtete, doch ohne Grund, der alte Saraxan könne sich heimlich in ihren Kopf einschleichen, um ihre Gedankengänge abzuhorchen und sie falsch als Heimweh oder eine ähnliche Schwäche zu deuten.

Doch eher das Gegenteil war der Fall. Selbstverständlich könnte er, wäre es ihm danach gewesen, jeder Zeit ihre Gedanken lesen; dies tat er aber nur unter seltenen Umständen, und nur wenn es notwendig war. Nicht umsonst hatte die kleine Tara ein untrügbares Gefühl, daß der alte Schamane ihr die Wünsche vom Gesicht ablesen könne, denn wann immer es ihr danach war, ein wenig ganz für sich zu sein, um ihren Gedanken nachzuhängen, nahm er es wahr und ließ sie allein.

Mehr als alles andere am alten Schamanen bewunderte die kleine Tara dessen unschätzbare Fähigkeit, mit Tieren und Vögeln reden zu können. Sie dachte, für ihn wäre es eine Kleinigkeit, sie, sein kleines Töchterchen, in die verworrenen Künste der Tiersprache einzuweihen. Sie hoffte im Grunde ihres Herzens, er würde es auch tun, wenn sie ihn darum bäte.

Einmal aber, in beflügelter Stimmung ihrer hochfliegenden Schwärmereien, hatte sich die kleine Tassja ein Herz gefaßt und den alten Schamanen schüchtern gefragt, ob er willens wäre, sie in die Geheimnisse der Tieresprache zu unterweisen oder zumindest ein paar leichteren Tiervokabeln beizubringen? worauf ihr silberhaarer Freund nur kopfschüttelnd gelächelt und, um sie aufzuheitern, ihr beteuerte, daß, wie untröstlich dies auch klingen möge, es niemals möglich sein würde, eine dieser Zaubereien durch herkömmliche Lehrweise, wie fleißig er oder sie auch sein möge, an jemanden weiter zu geben, weil derlei Dinge nicht einmal durch seine Mächte vollzubringen wären. Diejenigen aber, die sie dennoch unbedingt erlernen möchten, mußten sich einem langjährigen und ständigen Belauschen und Beobachten der Tierwelt verschreiben; denn nur durch eigenes Bemühen und Zusammenleben mit den Bewohnern des Wassers, der Luft und der Erde, ließen sich diese Sprachen einprägen.

Eines noch, soll der alte Saraxan hinzufügen haben, auch da, wie in fast Allem anderen, seien Ausnahmen möglich! Und er habe der kleinen Tara feierlich versprochen, er wolle sie, zumindest für die Zeit, die sie in seiner Welt verweilen würde, irgendwann später, vielleicht, einige einfache Tierzungen lehren. Doch mehr darüber werde sie, wenn die Zeit dafür reif ist, erfahren.

Daß sie jedoch hier, in des alten Saraxan Welt, den Schwanenprinz Gwan und noch manch ein Tierchen und Vögelchen einwandfrei verstehen konnte, zählte für die kleine Tara nicht, weil ihr dies irgendwie selbstverständlich schien. Aber ihr ging nicht mehr aus dem Sinn, wie schön es doch wäre, wenn sie diese Sprache auch in ihrer Welt beherrschte. Denn zehnmal am Tag – mindestens! – gäbe es Gründe genug, ein Tier, beispielsweise einen frechen Piepmatz, bei ihr daheim, zu schelten.

Da wäre etwa die Armee jener ewiglärmenden, streitsüchtigen Vogelproletarier, die sich regelmäßig zu Hunderten und Aberhunderten auf den rundgetrimmten Kronen der Akazien unter Tassjas Zimmerfenster zu ihren Tschilp-Tschilp-Debatten versammeln. Sie würde auf den Balkon gehen, damit sie gehört werde und von oben schreien: "Heda unten, ihr Sperlingsherrschaften, könntet ihr bitte euer kakophonisches Palaver woanders austragen, oder es wenigstens ein wenig drosseln!? Dieser Platz ist doch kein Plenarsaal, daß ihr euch ununterbrochen so gallig beschimpfen müßt. Macht euch gefälligst hinunter zum Fluß, oder meinetwegen in den Wald, und erhitzt euch dort an euren nie enden wollenden Disputationen, so lange ihr wollt."

Oder die noch viel ärgeren Krachmacher, die Krähen. Diese gottverfl... (oh, nein, Tassja-Liebling, Fluchen ziemt sich für kleine Mädchen nicht!!!), diese unverschämten Kükendiebinnen, biß sie sich in die Lippe vor Wut.

(Hier sei gesagt, daß auch die kleine Tassja, als die Jüngste in der Familie, ihre alltäglichen Haushaltsaufgaben hatte. Ihre meistgehaßte Pflicht war: die frischge-

schlüpfen Küken zu bewachen. Deshalb wurde sie von den anderen, sorglos spielenden Kindern häufig gehänselt: Küken-Hüterin! Küken-Hüterin! Die folgenden Schelt- und Lobworte, die die kleine Tara seit langem an die Adresse ihrer tierischen Bekanntschaften richten wollte, kennt der Verfasser und Nacherzähler ihrer Traumerlebnisse, auswendig, weil er mehrmals jedes einzelne Wort aus ihrem Mund gehört hat.)

Ach, wie oft ist sie von Großmutter um ihretwillen gerügt worden, weil ihr immer wieder einige Küken am Abend, beim Zählen, fehlten: Kaum dreht man sich für ein winzigkleines Weilchen um (man wird ja wohl eine Nachbarin grüßen und ein paar Worte mit ihr wechseln dürfen?!), rechtfertigt die kleine Tassja sichtlich aufgeregt ihre mißlungene Kükenhirtin-Rolle, schon ist es passiert – zappzarapp, und ade! – ein niedliches, dotterblumenfarbenedes Flaumfederbällchen ist fort, geraubt! Jetzt nützt alles Schreien, Fingerdrohen, und mit den Händen durch die Luft wirbeln nicht, die raubgierige Harpyie hockt bereits hoch im Pappelgeäst und beginnt, ihren himmelpiepsenden Fang bei lebendigem Leibe zu zerreißen. Schrecklich! Denn, sobald sie das Licht der Welt erblicken, ist niemand anderes als die kleine Tara den ganzen lieben Tag für diese Riesenschar ach-wie-niedlicher Hühnerküken verantwortlich, damit sie nicht diesen Krähen, diesen bösen, häßlich gefräßigen, nimmersatten schwarzgefiederten Plagegeistern in die Krallen geraten.

Oder, wie sanft würde sie ihre eigenen *Vögelchen* tadeln. Vögelchen nennt die kleine Tassja ein Schwalbenpärchen, das sich vor vielen Jahren ihren winzigen Balkon als Niststätte ausgewählt und erobert hatte. Vor allem den Herrn Schwalberich, der jeden Morgen, in aller Herrgottsfrühe, auf der kurzen Wäscheleine schaukelnd, sein Gezwitscher zum besten gibt. Er bekäme dann seine Leviten gelesen: "Tja, mein liebes Schwalbenherz", würde sie behutsam flüsternd beginnen, damit ihr Vögelchen nicht beleidigt werde, "es ist ja wunderschön, daß du deine Schwalbenprinzessin so unsterblich lieb hast, aber muß du das wirklich jeden Morgen siebentausendmal, direkt vor meiner Schlafzimmertür ausposaunen? Was zuviel ist, ist zuviel! Und erst eure unersättlichen Küken, die, sobald sie ausgebrütet sind, nicht eine Sekunde ihre gelb-orangen Schnabelschlunde schließen und so ein Spektakel um ihr Futter machen, daß mir davon fast die Ohren platzen. Natürlich sind wir euch Schwalben enorm dankbar, daß ihr uns die Mücken und das sonstige Fliegengeschmeiß vom Halse schafft. Aber trotzdem, ein bißchen mehr Rücksicht eurerseits, dürfte ich doch wohl, wenn es geht, bitteschön erwarten."

Und wie gerne sie erst jenen aberhunderten herrenlos herumstreuenden, zotteligen und bissigen verwilderten Hunden, den Kümmel reiben würde: "Hört ihr – diese Schimpfwörter (HCl&%H2SO4&§...) wollen wir wegen der kleinen Tassja hier besser nicht wiederholen – die ihr euch Nacht für Nacht das ganze Jahr hindurch, auf der Wiese unter meinem Schlafzimmerfenster um einen zigmal abgenagten Knochen –

knurrend, kläffend, jaulend, winselnd – erbittert zankt und herumbalgt und die unausgeschlafenen Menschen in den Wahnsinn treibt, wenn sie, von euch geweckt, aufstehen und ihre Fenster aufreißen und fürchterlich fluchen-fluchen-fluchen und euch dreckige Köter heißen und dann mit ihren blutunterlaufenen Augen wutschäumend rollen und weiter mit ihren Frauen streiten und grollen, und uns Kinder wachschreien, daß ich weinen muß und nicht weiter schlafen kann, undundund...“

Es gäbe aber natürlich auch mancherlei durchaus angenehmere Zwiegespräche mit dem Vogelvolk. Vor allem mit den Amseln und Drosseln. Oh, wie gerne würde sie sagen: ”Hochgeschätzte Maestro Amsel, würden Sie, bitte, mit Ihrem Schackern morgens ein wenig später, abends aber etwas früher beginnen, damit ich Ihre Lieder in voller Länge mitbekommen und genießen kann. Denn tagsüber, wenn Sie und Ihre sangeslustigen Artgenossen grade Ihr Gesangswettbewerb anstimmen, muß ich leider meinen Nachmittagsschlaf halten. Danke, wie nett von Ihnen.“

Oder, wie liebend gerne die kleine Tassja mit dem unübertrefflichen Nachtigalltenor aus dem Dickicht, unten am Fluß, reden würde: ”Grüß Gott, lieber Herr Nachtigall, ich weiß, ich weiß, Sie müssen mit Ihrem Getriller viele Rivalen vertreiben und Ihre fleißig brütende Gattin unterhalten, aber könnten Sie nicht gelegentlich, spät nachmittags wäre mir recht, oder ausnahmsweise abends, einige Ihrer Zauberweisen, zum Beispiel diese: vüüüt, vüüüüt, vüüüüüüt, vüüüüüüüt, tju-tju-tju-tju, vui-vui-vui-vuuuuuuuuüt-tjuuuuu-vuit... oder die anderen, noch schöneren Strophen, nur für meine Ohren erklingen lassen? Denn zu der frühen Stunde, zu der Sie ja üblicherweise mit Ihren Arien die Welt erfreuen, schlafe ich noch tief, und nur manchmal, wenn ich schlecht geträumt habe, bin ich wach. Dann ist mir aber kaum nach Gesang zumute. Und bevor Sie wieder in den Süden fortfliegen, seien Sie doch bitte so liebenswürdig und lassen mir ein Autogramm zurück... oder kritzeln Sie zumindest einen Fußabdruck von Ihnen und den Ihrigen in mein Diarium hinein; das lasse ich in der nächsten Zeit unterm Holzapfelbaum über Nacht liegen. Haben Sie meinen allerbesten Dank und schöne Grüße an Ihre treue Gattin.“

Oder die Bitte an ihre Kuh, die sie jede Woche soviel Zeit kostet: ”Liebe Frau Kuh, könntest du bitte, nur für ein kleines Weilchen, auf dich selbst aufpassen, schau mal her, wie herrlich diese Wilderdbeeren sind, und schon seit zwei Tagen schreien sie honigsüß-blutrot geradezu danach, von mir gepflückt zu werden...“

Oder sie würde schnell hinunter zu dem alten, dickastigen Holzapfelbaum gehen, der, über die steile, *tausend-und-hundert* Meter hohe Flußböschung hinausragend, am Rande der Schlucht steht und seinen mächtigen Schatten teils über den Abgrund, teils über Großvaters Gemüsegarten wirft. Gleich daneben, ebenfalls am Rande des Abgrunds, zusammengedrängt in einer schier endlos scheinenden Reihe, kauern zwerghafte, bestialisch stinkende Hühnerställe und Schweinekoben. Dort würde sie zunächst ein paar Takte mit den Hühnern plaudern, allerdings mit genügend Distanz

– wegen der Flöhe und Läuse! – und dann zu dem zweihundertfünfzig Pfund schweren und trostbedürftigen Eber Lukullus gehen, um ebenfalls (zumindest solange ihre Nase dem Gestank standhalten kann), mit ihm für ein Weilchen zu zweit zu grunzen, und ihm etwas Trost zu spenden, für die unfeine Art, wie man ihn im Spätherbst behandeln wird. Natürlich würde sie jederzeit als erste sofort auf Schweinebraten, Grieben, Sülze und Geräuchertes, gerne verzichten; vielleicht auch auf die Würstchen, wenn es sein müßte, aber es wird ja in solch quasi wichtigen, in der Tat jedoch groben und fadenscheinigen, großfamiliären Angelegenheiten selten nach ihrer molkig dünnen Meinung gefragt. So ist es, Gott möge dir beistehen, mein lieber Grunzi-Runzi, leider, in des Menschen Welt bestellt.

Da gäbe es ganz gewiß noch einige Tierchen, die sie gerne dieses oder jenes fragen würde, zum Beispiel den zerlumpten, halbblinden und herrenlosen Kater Caligula, warum er, um Himmelswillen, wo es doch so viele Mäuse und Wildkanninchen gibt, ausgerechnet ihre zahme, wunderschön weichpelzige und hochträgliche Häsin Pandora fressen mußte?!?

Plötzlich fiel der kleinen Tassja ein, daß die Tiere womöglich auch einiges auf dem Herzen hätten, und daß sie nicht unbedingt vor einer kräftigen Gardinenpredigt für ihre Streiche verschont bliebe, aber trotzdem...

Zuletzt stellte sie sich vor, daß, wenn sie mit Tieren und Vögeln redete, die Leute in der Siedlung bestimmt, sich bekreuzigend, vor ihr davonlaufen und tuscheln würden: Die Kleine scheint, gottbehüte, vom Teufel besessen oder zumindest übergeschnappt zu sein.

Ach wie gerne sie sich trotzdem über die Phantasielosigkeit solcher Menschen belustigen würde.

Dieses und noch mehr – worüber uns die kleine Tassja etwas später ausführlicher berichten wird, wenn ihr großer kleiner Freund und Oberzauberpriester Saraxan abermals das Wort ergreift – drang jetzt wallend aus ihren kaum einen Tag alten Erinnerungen. Obwohl ihr nun jene, DORT, in der Welt der ilianischen Wichtelchen durchlebten Ereignisse, trotz all ihrer Klarheit, Hunderte von Jahren entfernt schienen, konnte sie sich noch genau entsinnen, was DAMALS passierte.

Als sei sie erst jetzt aus ihrem wundersamen Traum erwacht, erbebt die kleine Tassja am ganzen Körper, gerade so als ob sie damit etwas von sich abschütteln wolle. Und ohne einen Augenblick zu überlegen, setzte sie ihre Erzählung genau an der Stelle, an der sie sie unterbrochen hatte, fort.

Drittes Buch

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Die Wohnbäume

”Ein sintflutartiger Regen begann, der achtundzwanzig Tage und Nächte andauern sollte. Dies war die Zeit der Zwillinge. Katamak und Klein Matam durften alle Regentage am See verbringen, obwohl der erste verregnete Morgen zunächst nicht viel versprach.

Nach dem Frühstück saßen sie betrübt am Feuer und blickten grübelnd drein: Vater würde ihnen bei diesem heftigen Regen, ganz bestimmt nicht erlauben, mit ihrem Schwanenfreund zum See zu gehen, da dies gefährlich sei und man sich leicht erkälten könne und und und ...

Da stand der Alte plötzlich vor ihnen, mit zwei funkelnden, winzig kleinen Bündelchen in der Hand. Noch ehe er sie ihnen überreicht hatte, jubelten die beiden vor Begeisterung:

’Regenmäntel! Regenmäntel!’

Niemand wußte wo der alte Saraxan diese Dinge hervorgezaubert hatte.

Jetzt konnten sie nach Herzenslust angeln oder die Ufer der beiden Flußarme erforschen, Glitzersteine sammeln und nach Bernsteinklumpen mit Einschlüssen suchen, die der Fluß aus Gott-weiß-welcher Gegend hergeschleppt hatte.

Mir hatte der Regen die schönsten Stunden beschert, seit wir die Reise mit dem Schwanenprinzen begonnen hatten. Jetzt konnte ich auch tagsüber, wenn wir alleine waren, den alten Saraxan mit meinen Fragen löchern und viele Erklärungen über schier unglaubliche Dinge von ihm erhalten. Ich half ihm beim Kochen und überhäufte ihn mit meinen Fragen.

Achtundzwanzig aufeinander folgende Tage und Nächte schilderte er mir die herzerschütternde Geschichte seines Volkes, die er mir eigentlich erst nach unserer Rückkehr aus dem Süden hatte erzählen wollen.

Er hatte es sich aber dann doch anders überlegt, aus Furcht, daß er daheim wohl nicht mehr dazu kommen könnte: ’Weil es dort für dich, kleines Töchterchen, allerlei Sehenswürdiges zu besichtigen geben wird. Außerdem, darfst du nicht vergessen’,

ermahnte er mich, 'daß man dich zur Großkönigin aller Geschöpfe auf Erden erkoren hat. Das bedeutet, daß du dich allerorts zeigen und jedem Lebewesen vorstellen mußt!'

Ich dummes Gössel, begierig möglichst viel von ihm zu erfahren, vermochte seinen Worten damals noch nicht genügend Achtsamkeit zu schenken, sonst hätte ich daraus lesen und entnehmen können, was jener kurze Satz bedeuten sollte: *Er fürchte, daß er daheim womöglich nicht dazu kommen könne, mir dies und jenes meiner königlichen Obliegenheiten wegen zu erzählen.* Dies konnte nur eines heißen: Ich würde, bald nach unserer Rückkehr seine Welt verlassen müssen!

Dann, eines Abends am Lagerfeuer, folgte seine erste überwältigende Überraschung, als er mir mit leiser Stimme das Geheimnis seines zweiten Amtes enthüllte: Er sei jener geheimnisvolle Hüter der Tierüberlieferungen Iliens, sagte er gelassen, als gehörte sein Amt zum bedeutungslosesten Alltagskram. Dann schwieg er für eine Weile.

Ich schwieg auch. Diese Erkenntnis hatte mir die Sprache verschlagen. Meine Aufregung war wie die eines kleinen Kindes, das zum ersten Mal den Zauber eines Zirkusnachmittags genießen darf. Auch das eintönige Rauschen des Regens draußen war machtlos; meine zerstreuten Gedanken ließen sich nicht so einfach wieder sammeln.

Irgendwann schoß ein Gedankenblitz durch meinen Kopf: Tassja, Tassja, du albernes, kleines Töchterlein! Du sitzt gerade mit dem mächtigen, oftmals erwähnten Hüter der Vogellegende, welcher alleine weiß, WER-WANN-WO-WIE-WAS machen muß, damit jene mysteriös verzauberte Vogelschönheit endlich befreit werden kann! Demzufolge muß er auch wissen, welcher Vogel dafür vorbestimmt ist! Frag ihn, ob das unserem Schwanenprinzen Gwan beschieden ist, drängelte eine Stimme in mir.

Wir saßen uns gegenüber. Ich an unserem kleinen, steinernen Eßtisch im Inneren der Höhle, er vor dem Feuer am Eingang, den Rücken nach draußen gewandt. Im Schein des Feuers erhob sich sein riesenhafter Schatten an die Decke. Mir schien, als hätte er das Dunkel der Nacht wie einen Mantel um seine Schultern geworfen. Seinen Pelzmantel hatte er mir als Schutz vor der kühlen Nässe um die Schulter gelegt – damit ich, das kleine Töchterchen, mich nicht erkälte, wie er immer fürsorglich zu sagen pflegte.

Ich blickte den alten Saraxan an. Auf seinem Gesicht, einem Meer aus Weisheit und Sanftmut, wogte ein schalkhaftes Lächeln. Hinter seinem Rücken nichts als Schwärze der Nacht, und Regen, viel Regen. Zuweilen konnte man vernehmen, wie sich der keuchende Atem des Südwindes, unter Heulen und Pfeifen, mit dem Ächzen des Lindengeästs vermischte. Der Alte tat so, als lausche er dem

Unwetter. In der Tat horchte er in mich hinein. Meine menschentypische Voreiligkeit und Ungeduld schienen ihm viel Spaß zu machen. Er ließ mich noch ein Weilchen darin zappeln, ehe er, als läse er meine Gedanken, im gleichen lässigen Tonfall wieder zu reden begann. Seine Worte brachten mich erst recht völlig durcheinander. Wie sollten sie auch nicht, denn erstens, sagte er, es sei noch nicht an der Zeit, über die Befreiung der verzauberten Vogelprinzessin zu reden; und zweitens sprach er von lauter Dingen, die unsereins niemals würde verstehen können.

Wann immer der alte Großschamane und Zauberpriester Saraxan seinen scheinbar endlosen Knäuel der Geschichten abspulen ließ, saß ich ihm mucksmäuschenstill am Feuer gegenüber oder neben ihm und lauschte mit glühenden Augen seiner tiefen, samtweichen Stimme. Und jeder von uns beiden genoß jene kostbaren Augenblicke auf seine eigene Art und Weise: Er, zusehends erfreut über mein aufmerksames Zuhören; ich, völlig gebannt von seiner fesselnden Erzählkunst.

Noch in der ersten Nacht, als er mir jene bemerkenswerte Geschichte von den Eigenheiten der ilianischen Wohnbäumen erzählte, hatte er jedoch sofort gemerkt, daß mich seine Worte reichlich verwirrten, denn ich saß da voller Trübsal und starrte leeren Blickes an ihm vorbei ins Dunkel. So sehr mir auch die Schilderung der Lebensweise seines Volkes verwunderlich schien, vermochte ich mir dennoch kein Bild von dieser zu machen. Ein abgrundtiefer Seufzer entrang sich mir, und noch ehe ich dazu kam, eine zaghafte Handbewegung zustande zu bringen, unterbrach er seine Schilderung und fragte, ob es für mich viel zu anstrengend sei ihm zu folgen. Ich nickte. Er nickte.

Nun hatte der alte Saraxan dem Anschein nach gerne viel Mühe auf sich genommen, um mir einige Seltenheiten aus dem Leben seines Volkes, insbesondere dessen Wohnweise, genauestens zu verbildlichen:

'Wir, die NORDILIANISCHEN WICHTELCHEN, wie wir von den übrigen Erdbewohnern genannt werden', begann er bescheiden-feierlich, 'leben in einem Wald, der jedoch nicht aus herkömmlichen, euch Menschen bekannten Bäumen, sondern aus einer seltsam beschaffenen Baumart besteht, die lediglich dort existiert, wo es uns gibt. Wir wohnen also in für eure Begriffe absolut einmaligen Behausungen, im Inneren der Bäume. Wir nennen sie schlicht WOHN-BÄUME!

Diese wahrlich sonderbaren Bäume können ganz und gar nach unseren Wünschen und Bedürfnissen wachsen, indem sie ihren Umfang, ihr Inneres und Äußeres verändern. Selbst das Mobiliar, samt allem für einen Haushalt notwendigen

Inventar, kann von den Wohnbäumen mühelos hergestellt werden‘, sagte der Alte, als wäre dies die normalste Sache der Welt.

Du kannst dir jetzt, liebe Oma, leicht ausmalen, wie verblüfft ich war, als ich abermals das Wort WOHN-BÄUME hörte. Was sollte nun der Quatsch!?

Sogleich begannen verschwommene Vorstellungen in meinem Kopf zu spuken. Ich sah Bäume vor mir, deren Stämme von oben bis unten, natürlich von Spechtschnäbeln, wie üblich, durchlöchert waren, wie denn sonst?! Ich sah gewaltige Schwärme von truthahngroßen Spechten, wie sie von Baum zu Baum durch die Wälder zogen, jeden Baum umflatterten und pausenlos Wohnlöcher in die riesenhaften Stämme jener urulkigen Wohnbäume meißelten, nur damit unsere arbeitsscheuen Wichtelherrschaften es drinnen gemütlich hatten. Grauenhaft, nicht wahr?!

Was war mit dem Alten, was war mit mir los? Etwas stimmte nicht. Da ich diese Wohnbäume später selbst gesehen habe, erzähle ich dir, liebe Oma, am besten gleich, welchen Eindruck sie auf mich gemacht haben.

Zunächst muß du dir einen riesigen Wald vorstellen, aber einen, der nur äußerlich und aus der Ferne, eine gewisse Ähnlichkeit mit einem herkömmlichen WALD hat.

Das Sonderbare an diesem Wald war, daß er auch sein eigenes Licht ausstrahlte. Aber nicht nur das Licht! Da war noch etwas. Etwas Prickelndes... etwas Wohltuendes... eine geheimnisvoll angenehme Wärme... eine verborgene Liebe – ja, das war es: DIE LIEBE! Ein Gefühl, als ob die unsichtbaren Arme einer allumfassenden, alles umarmenden Liebe einen liebkosten.

Dieses Gefühl habe ich viel, viel später selbst empfunden, als sich unser Vogelheld Gwan, umgeben und begleitet von seinem prachtvollen Schneegansgefolge, mit mir und dem alten Saraxan auf dem Nacken, dem Großweiler im Wohnbaumwalde näherte.

Mich beschlich in jenem Augenblick ein unheimlich beglückendes und jedem Kinde vertrautes Wohlgefühl, vergleichbar nur mit jenem atemlosen Schwebezustand, der uns überwältigt, wenn nach einem Alptraum die Arme der Mutter uns umschließen.

So hatte uns damals der zaubervolle Wohnbaumwald der ilianischen Wichtelchen sein Willkommen entgegengestrahlt.

Zunächst muß ich dir, liebe Oma, kurz schildern, wie die frisch vermählten Ehepaare derlei eingerichtete Baumwohnungen *erwerben*.

Wenn, also, zwei verliebte Wichtelleute geheiratet haben, pflanzen sie zuallererst zwei Wohnbäumchen ein – jeweils eines in der unmittelbaren Nähe des Wohnbaumes ihrer Eltern.

Bei der Geburt ihres ersten Kindes pflanzen die Eltern des Neugeborenen abermals je ein Bäumchen hinzu, dieses Mal unweit von ihrem eigenen Wohnbaum. So wächst jedes Wichtelkind zusammen mit seinen Bäumen heran, spielt in ihrer Nähe, pflegt sie und kümmert sich um ihr Wohlbefinden. Auf diese Art und Weise entwickelt sich eine innige, beinahe verwandtschaftliche Beziehung zwischen den jungen Wichtelwesen und ihren künftigen Wohnbäumen.

Dieser Brauch ist genauso uralt, wie das ilianische Volk selbst. Da ihnen jedoch solche Dinge, wie Scheidung, sich Auseinanderleben oder ähnliche zwietrachtbeladene Errungenschaften des Menschen, vollends unbekannt sind, bleibt jeder Ehebund lebenslänglich intakt und jede Familie in ihrem Wohnbaum solange beisammen, bis ihre Kinder erwachsen sind.

Wenn die jungen Wichtelwesen das heiratsfähige Alter erreicht haben, brauchen sie nichts weiter zu tun, als mit ihren künftigen Ehepartnern zu einem der von ihren Eltern eingepflanzten Bäume zu gehen, ihn höflich zu grüßen und ihm ihre Wohnwünsche darzulegen. Und schon am nächsten Morgen wartet ihre WOHNUNG-IM-BAUM wunschgemäß, mit allem Drum und Dran, wohnbereit auf das Pärchen. Nicht einmal Wohnungsschlüssel werden benötigt. Denn erstens kennen die Ilians weder Einbruch noch Diebstahl, und zweitens wird die Eingangstür ohnehin erst dann geöffnet, wenn der Baum seine Bewohner an der Stimme erkannt hat oder sie ihn darum gebeten haben. Gewöhnlich leben sie mindestens so lange wie ihre Wohnbäume, des öfteren auch viel, viel länger. Wenn aber, wegen seines hohen Alters, ein Wohnbaum kurz vor dem Ableben steht, bedanken sich seine Bewohner mit einer kleinen Abschiedsfeier bei ihm für seine treuen Dienste, ehe sie in einen neuen, noch unbenutzten Jungbaum umziehen, da solcherlei Bäume überall im Weiler vorhanden sind.

So einfach ist das! Keine allmächtigen Wohnämter, keine Betteleien um eine Baugenehmigung, keine Antragsgebühren, keine Kopfschmerzen, kein Warten und übliches Pipapo!

Der zum Sterben bestimmte Baum löst sich unmittelbar danach von selbst auf, indem er seinen Körper über Nacht in die Erde versinken läßt, um nun dem vernetzten Wurzelwerk des Wohnbaumwaldes als Nahrung für neues Leben zu dienen.

Du irrst aber gewaltig, liebe Oma, wenn du meinen solltest, die alleinigen Nutznießer dieses scheinbar schmarotzerhaften Zusammenlebens seien nur die Wichtelchen. Auch die Wohnbäume selbst haben eine Menge hübscher Vorteile von dieser in der Natur beispiellos vollendeten Symbiose, weil sich ihre winzigen Wohngäste allzeit unermüdlich um das beiderseitige Wohlergehen kümmern.

Wie diese lebendigen Behausungen-nach-Maß aussehen?

Am Fuße jedes bewohnten Baumes – die übrigens unvergleichlich schneller wachsen, wenn jemand sie beziehen will oder bereits in ihnen wohnt – an der Stelle, an der die Stämme den größten Umfang haben und in das knollige Wurzelwerk übergehen, befinden sich üblicherweise zwei Eingangstüren, jeweils auf den gegenüberliegenden Seiten. Diese Türen öffnen sich, wie ein Mundwerk, leicht und geräuschlos von selbst und schließen völlig hermetisch ab. Das geschieht, sobald die Bewohner ihren Wohnbaum darum gebeten haben.

Zwischen den beiden Türen befindet sich eine ovale, geräumig ausgerichtete Diele, die zugleich als Abstellplatz dient. Entlang der rechten, äußerst weichen und angenehm warmen Bauminnenwand – und immer von rechts nach links! – führt eine breite Wendeltreppe zu den oberen *Stockwerken*, in denen unbegrenzt viele Räumlichkeiten im ausgehöhlten Baumleib heranwachsen können. Die Wichtelchen benötigen keine Aufzüge, weil sie bis ins hohe Alter unvermindert vital bleiben. Auch diese gewaltige *Kleinigkeit* haben sie dem Leben in ihren Wohnbäumen zu verdanken.

Alle Mühe und Geduld des alten Saraxan wäre wohl vergeblich gewesen, mir, dem albernen Menschenmädchen die unzähligen Herrlichkeiten seiner WOHN-BÄUME näher zu erläutern, wenn ich diese Wunderdinge nicht später auch mit eigenen Augen gesehen hätte. Er hätte sich die Zunge hundertmal fusselig reden können, nichts und abermals nichts hätte ich sonst begriffen.

Bei ihren gemeinsamen Meditationen – jawohl, die Wohnbäume meditieren auch! – strahlen die Bäume höchst wirksame, aber vollkommen schadlose bio-energetische Ströme aus. Diese Ströme sind imstande, in das Gewebe der Wichtelchen hinein- und hindurchzudringen (ohne ihnen auch die geringste Verletzung zuzufügen), und jede einzelne Zelle zu erreichen.

Wenn diese sanften Strahlen einen Zellkern erreichen und in die Mito... Mito... – wie hießen die nochmal?!? – Mitochondrien gelangen, beginnen sie mit der Reinigung deren Inneren, indem sie die abgelagerte Schlacke und andere Schadstoffe in ihre Bestandteile, diese wiederum in die einzelnen Bauelemente zerlegen, deren Moleküle sie einfach aufsaugen, um sie für den eigenen Stoffwechsel wieder zu verwenden.

So einfach ist das! – wie der alte Saraxan immer wieder zu sagen pflegt. Jetzt durfte klar sein, weshalb die Wichtelchen ihre Langlebigkeit zum großen Teil eben diesen Biostrahlen der Wohnbäume verdanken.

Für die Aufteilung der Räumlichkeiten haben die Wohnbäume selbst eine ideale Lösung gefunden.

Unmittelbar nach dem sie gepflanzt werden, bilden die beiden Bäumchen eine gemeinsame Krone aus, da ihr oberes Geäst miteinander verwächst. Auf diese Art

bekommt der ausgehöhlte und bewohnte Baum die nötigen Nährstoffe von seinem Zwilling Bruder geliefert, der die meiste Zeit seines Lebens unbewohnt bleibt.

Alle Wohnräume sind angenehm hell und geräumig. Die sogenannten Freunde- oder Gästezimmer, in denen man sich allabendlich mit Bekannten und Verwandten trifft, lassen sich die Wichtelleute mit besonderer Sorgfalt von den Wohnbäumen herstellen und einrichten. In diesen Räumen werden Gespräche geführt, Musik gemacht, Geschichten erzählt oder aus den Werken berühmter Dichter gelesen.

An sämtlichen Innenwänden jedes bewohnten Wohnbaumes, rundherum, befinden sich größere und kleinere Öffnungen, die als Fenster dienen. Die Bäume scheiden ein kristallartiges, vollkommen durchsichtiges Gelee aus, welches mechanisch unzerstörbar und, noch wichtiger, absolut wetterbeständig ist. Farbe und Transparenz dieser sonderbaren *Verglasung* lassen sich, von den Bäumen je nach Tageszeit und Lichtverhältnissen, nach Herzenswunsch heller oder dunkler einstellen.

Vorhänge, Gardinen, Tischdecken, Teppiche, Tapeten, Tapisserien, alles liefern die Wohnbäume nach dem Geschmack ihrer Bewohner.

Alle Gardinen, die ich in des Saraxan Großweiler gesehen habe, waren aus feinsten Baumfasern und einem baumwollähnlichen Garn geknüpft und mit betörend schönen Mustern durchwirkt. Diese Verzierungen sehen in jeder Wohnung anders aus. Bei den einen waren es Motive aus den unerschöpflichen Mythen und Überlieferungen ihres Volkes, bei den anderen Szenen aus ihrer nicht minder reichen Tier- Vogel- oder Pflanzenwelt. Die Wände selbst waren meist mit Darstellungen aus dem Alltagsleben im Wechsel der Jahreszeiten geschmückt.

Und wann immer die Baumbewohner sich nach einer neuen Bebilderung ihrer Wände oder Gardinen sehnten, wurden ihre Wünsche von den Bäumen über Nacht erfüllt. Solcherart Panoptiken aus lebendigen Kunstwerken waren unter anderem das Eindruckvollste, was ich in der Welt der Ilians gesehen habe.

Nirgends war auch nur die geringste Spur von Kitsch oder Geschmacklosigkeit zu sehen. Und wenn eine sanfte Sommerbrise dahergeweht kam, ließ sie die Gardinenpracht aufleben, mit allen darauf dargestellten Wesen.

So konnte ich die Kranichtänze und die übrigen Vogelbalzparaden, die der alte Oberzauberpriester Saraxan in jener unvergeßlichen Morgendämmerung – mir zu Ehren! – durchführen ließ, so oft ich wollte, in voller Pracht und Länge, auf den Gardinen in seinem Wohnbaum genießen.

Ah, meine liebe Oma, um wie viel anders und schöner alles bei den ilianischen Wichtelchen ist!

Du kannst dir gar nicht vorstellen, welch billiges, plumpes und augenbeleidigendes Kuddelmuddel unser erbärmliches Mülldeponie-Fernsehen bietet, im Ver-

gleich zu jenen Augenweiden und Herrlichkeiten, die von den Bast-Gardinen offenbart werden, wenn sie ihre Benutzer unterhalten.

Und das ist bei weitem nicht alles, was die Wohnbäume für ihre Bewohner tun können. Nehmen wir zum Beispiel – das Wasser!

Wenn es einem Wichtelwesen durstet, geht es zu jener Küchenecke (ah, verzeih mir, was rede ich denn da für ein dummes Zeug! In diesen Baumbehausungen, die allein von weichen, ovalen Formen beherrscht sind, kann es ja gar keine Ecken geben!), also, geht er, oder sie, zu der Stelle in der Küche, wo der Springbrunnen steht, und sagt: Wasser, bitte, und schon sprudelt das denkbar frischeste, sauberste und köstlichste Naß hervor.

Anders, wenn man sich eine Mahlzeit zubereiten möchte. Dann weiß der Baum, ohne daß man ihm etwas sagen muß, daß nun etwas mehr Wasser benötigt würde. So einfach ist das!

Spülwasser aus der Küche, dem Badezimmer und den Toiletten, wird direkt in die Erde abgeleitet. Was geschieht mit Ruß und Rauch aus der Küche und Kamin – und ob es Kamine gab! – möchtest du wissen?

Ganz einfach, die Wohnbäume leiten den gesamten Abfall durch ihr Gewebe direkt in das Wurzelwerk. Die Wurzeln nehmen sich, was sie davon verwenden konnten, der Rest wird unschädlich gemacht und ausgeschieden, oder an jene Lebewesen geliefert, die eine Verwendung dafür haben.

Und erst die Luft!!!

Immer sauber und frisch, und je nach Jahres- und Tageszeit, werden noch die Düfte von draußen wohldosiert eingelassen! Um die Zersetzung der Kohlenoxide und anderer ausgeatmeter Schadstoffe kümmern sich, selbstverständlich, die Wohnbäume.

Da die ilianischen Wichtelchen, gleich den meisten Nomadenvölker aus ihrer Epoche, sehr gesellige Wesen sind, kochen sie während der warmen Sommermonate am liebsten draußen am offenen Feuer, wofür sie keine Kochherde brauchen. Wenn sie aber in ihren Wohnbäumen Kochen, benützen sie Herde, die aus demselben *Stein* beziehungsweise Baumharz angefertigt sind, wie die verschiedenfarbenen Obelisken und DIE HEILIGE HÖHLE, in der mir der alte Saraxan all diese wunderliche Dinge erzählt hat. Aus denselben Materialien sind auch ihre Kamine, die, insbesondere während der langen Winterabende, zu den beliebten Versammlungsplätzen der Familie werden.

Wenn die Wichtelleute Verwandte oder Freunde besuchen, nehmen sie immer ihre Kinder mit. Während die Erwachsenen miteinander plaudern, vertreiben sich die Kinder, je nach Alter, mit Geschichteerzählen, Musizieren, Basteln oder mit

einer der zahllosen ilianischen Spiel- und Sportarten die Zeit. Die ganz Kleinen werden von Jugendlichen liebevoll betreut.

Die milde, beruhigende und wohlgesinnte Natur ihrer Wohnbäume muß wohl das Wesen der Ilians auf höchst wirksame Art und Weise soweit beeinflußt und mitgeprägt haben, daß nicht einmal die Kinderbetreuung ohne sie vorstellbar schien.

Außerdem sind die Wohnbäume unübertreffliche Meister bei der Linderung körperlicher Beschwerden jeglicher Art. Kurzum, sie und ihre Bewohner helfen und ergänzen sich gegenseitig, wo immer dies nur geht.

Eine weitere unschätzbare Eigenschaft der Wohnbäume muß unbedingt noch erwähnt werden: Sie können sich jederzeit in beliebig großer Zahl zusammenschließen. Auf diese Weise entstehen umfangreiche Komplexe, in denen sich riesige Säle und Pavillons befinden. Doch das Ganze sieht noch immer, innen wie außen, wie ein einziger Baum aus. Die neuen Verästelungen dienen vorwiegend als Korridore, die von einem zu dem andern Saal führen.“

Die kleine Tassja seufzte tief, trank ein wenig Milch und sagte:

”Ah, liebe Oma, verzeih mir bitte, daß ich ein bißchen durcheinander bin, aber ich muß dir all dies jetzt erzählen, weil ich später, wenn wir unsere Reise beendet haben, von lauter anderen Eindrücken tatsächlich nicht mehr dazu kommen würde. Ehe ich es vergesse, möchte ich dir etwas näher den großen Marktplatz, kurz PLATZ DER KÖNIGINNEN genannt, beschreiben. Er befindet sich im Großweiler, inmitten des Wohnbaumwaldes der ilianischen Wichtelchen. Dort steht ein gigantischer Mehr-Baum von immensem Umfang, in dessen Innerem ein ganzer Palast Platz gefunden hat.

Umgeben von Tausenden und Abertausenden anderer Wohnbäume, in denen die Angehörigen der vier zahlreichsten Stämme des ilianischen Volkes hausen, wächst dieser Mehrbaumriese inmitten der Hauptstadt Xamaran, die sich um dessen mächtigen Körper gebildet hat.

Und in eben diesem Baumriesen sollte sich meine Residenz befinden, solange ich, als Königin aller Erdgeschöpfe, meinen königlichen Geschäften nachging.

Doch ich zog es vor bei der Familie Saraxan zu wohnen, und niemand hatte daran Anstoß genommen, denn bei den Ilians ging es, zum Glück, nicht derart prunkvoll, wie bei uns Menschen zu. Mit Macht und Gewalt, Glanz und Glorie, konnten sie nichts anfangen.

In ihrer Welt waren andersartige Werte gefragt. Dort galten Sein und Können vielmehr als das heilige, allgewaltige, welterdrosselnde Haben und Herrschen der Menschen. Im Unterschied zu uns waren die Ilians unendlich bescheidener und immer zufrieden mit dem, was sie besaßen. Denn sie waren fest davon überzeugt,

daß sie wahrhaft ALLES besäßen, was sie zum Leben benötigten. Nicht mehr, nicht weniger – und DIES reichte ihnen vollends.

Leider sind jene zauberhaften Wohnbäume zur Zeit des *irdischen Untergangs* der Ilians zusammen mit ihnen spurlos verschwunden. Denn noch ehe der große, wilde Zweibeiner sich dessen hätte überhaupt bewußt werden können, daß diese Wunderbäume existierten, hätte seine beispiellose Bössartigkeit ihr Laubwerk verwelken, ihre mächtig verästelten Stämme für immer verdorren lassen. Denn die Wohnbäume brauchten für ihre Existenz die gleiche Menge an Güte und Liebe, die sie selbst so großzügig und verschwenderisch an ihre Bewohner zu verschenken vermochten.

’So einfach ist das, und da wird leider nichts zu ändern sein, mein liebes kleines Töchterchen‘, lautete des alten Saraxan knappe Begründung, die er mit mehrmaligem Achselzucken noch bekräftigte, und ich konnte seine letzten Worte nur mit tränenvollem Blick vernehmen.“

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Neue Überraschungen

”Steif und kerzengerade aufgerichtet, mit einem ängstlichen Lächeln auf dem blassen Gesicht, stand ich zwischen Katamak und Klein Matam vor dem Eingang zum Wohnbaum der Saraxans. Es war selbstverständlich, daß gerade die beiden auserwählt worden waren, mich zu dem feierlich geschmückten Bühnenpodest zu geleiten.

Wir waren von einer riesenhaften Schar festlich gekleideter Wichtelkinder und andersartiger Jungwesen umgeben, die allesamt zu meinem Gefolge gehörten.

Ich trug ein besticktes, knöchellanges weißblaues Kleid, das in monatelangem Fleiß von vielen geschickten Zurbenmädchenhänden eigens für mich maßgerecht geschneidert worden war. Seltsam mutete das Schillern des Kleides im orangegoldenen Widerschein des Spätherbstnachmittags an. Bald verdunkelte sich sein Königsblau und sank in jenes tiefschattige Violett, das im Herzen der Amethysteine glüht, bald wogte es durch zarte, opalene Nebel zu einem matten, türkisenen Edelrost oder, von Sonne durchschienen, glimmte es für ein Weilchen in kleinen smaragdklaren Lichtlachen auf, die, beim leichtesten Windspiel im Laubwerk unseres Wohnbaums, sein Geäst auf meine unbeholfene Figur zeichneten.

Dieses Zurbenkleid war nur eine der vielen Überraschungen, die die kleine Serin am Vormittag flüchtig erwähnt hatte. Eine andere, noch größere Überraschung, sollte ich in den nächsten Minuten erleben.

Außerdem trug ich einige der seltsamsten und kostbarsten Schmuckstücke, die es jemals in Weltall gegeben hatte. Diese Zierde der ilianischen Wichtelchen wurde sonst nur von ihren Königinnen bei Krönungsanlässen getragen.

Nicht nur daß der Schmuck und das Kleid von märchenhafter Schönheit waren, sondern sie strahlten noch einen magischen Zauber von sich aus. Schützend und gefahrabwendend wirkten sie wie mächtige Talismane und bescherten ihren Trägerinnen Unverwundbarkeit.

(Wie gerne ich dir auch, liebe Oma, jenen Schmuck jetzt näher beschreiben möchte, dies sei dir aus dem einfachen Grund vorenthalten, weil sich die Herrlichkeit dieser Edelsteine mit keinerlei mir bekannten Dinge vergleichen läßt.)

Frau Saraxan und ihre kleine Serin hatten mehrere Stunden damit zugebracht, mich in das Festkleid zu gewandern, mein Haar zu einer gewaltigen Prachtpyramide zu flechten und mich mit all jenen seltsam schillernden kosmischen Kleinodien herauszuputzen: Aus einem Meer von Armspangen, Kettenarmbändern, Ohrgehängen, Kolliers, Kopfnadeln, Gürteln, Broschen und allerlei sonstige Goldgeschmeide lasen die beiden Wichteldamen mit viel Geschick und einer himmlischen Geduld nur das heraus, was zu dieser Gelegenheit paßte. Und ganz zum Schluß setzten sie mir eine Krone auf, die eines jeden Königshauptes würdig gewesen wäre!

Die Toilette, die ich an jenem Nachmittag trug, hätte manche Königin im Weltall vor Neid erblassen lassen. Meine ganze Erscheinung, so schien es mir, bestand aus schierem Licht und Glanz.

Indessen erschollen die Fanfaren. Jeweils zwölf Herolde standen beiderseits eines endlos scheinenden Spaliers, dessen Anfang sich an unserem Wohnbaum befand. Mit einem schneidigen Geschmetter kündigten sie den Beginn der GROSSEN FEIERLICHKEITEN an.

Die letzten Töne hallten von Baum zu Baum durch den ganzen Wohnwald wider, und als deren Echo verklungen war, breitete sich eine kurze und tiefe Stille über dem Weiler der ilianischen Wichtelchen und ihren Gästen aus. Keine Stimme, nicht ein Atemlaut war zu hören, als ob alle urplötzlich stumm geworden wären.

Nach einer geraumen Weile nahm ich ein leises, seltsam säuselndes Rascheln und Raunen wahr, das gewiß nicht vom Laub der Wohnbäume kam, weil über dem Weiler absolute Windstille herrschte.

Allmählich, wie durch eine feinst abgestimmte Verzögerung, vermehrte sich jenes Lautgemisch, es wurde immer lauter und unbestimmbarer, bis es schließlich, einem orkanhaften Tosen der Begeisterung gleich, aus Tausenden grollender Kehlen in den Himmel emporhallte.

Wer oder was könnte ein derart jähes und leidenschaftliches Jubeln in den Massen entfesselt haben?

Ich? – Mit Sicherheit nicht! Denn wir standen noch immer im Schatten des Wohnbaums der Saraxans und allen neugierigen Blicken des Publikums entzogen.

Und siehe! – wie vom Himmel gefallen – erschien da ein junges illveliyanische Mädchen, in der Hand ein reichlich verzierter Kappzaum aus rotem Leder. Sie führte ein gesatteltes Einhornfohlen, das stolz hinter ihr herschritt. Sie bewegten

sich mit einer geradezu überirdischen Leichtigkeit und Eleganz, und es war schwer zu sagen, wessen Anmut vollkommener war, die des Mädchens, oder die des Tiers. Sie also waren die Ursache jenes stürmischen Jubels.

Das Mädchen hielt vor mir an, verneigte sich leicht und sagte: 'Heil dir, unsere Königin Tara! Ich bin Lamaiya und überbringe dir mit diesem kleinen Geschenk auch die Willkommensgrüße meines Volkes, der Illveliyans. Der junge Einhornhengst heißt *Steppenglanz*. Er möge dir ewig gewogen sein, wie es nur ein Einhorn kann. Sei bitte lieb zu ihm'

Und ehe sie den Halfterriemen einem meiner beiden Begleiter überreichte, umarmte sie den Hals des Einhorns und überschüttete es mit einem beruhigenden Wortschwall, den, weder ich noch wie mir schien eines von den anderen Kindern aus meinem Gefolge verstehen konnte.

(Illveliyans und Einhorn? – das paßte irgendwie nicht zusammen. Wieso nicht die Zurben? wollte ich fragen, doch ich kam nicht dazu; wir mußten los. Eine Antwort auf diese Frage würde ich später bekommen.)

Ich war halb gestorben vor Glück und Aufregung als das scheue Tier geradewegs auf mich zusteuerte, und, seinen Kopf auf und ab wiegend, dicht vor mir stehen blieb. Dann begann es meine Kleider und mein Gesicht zu beschnupern, wobei ich mich sonderbarerweise ganz ruhig verhielt. Schließlich gab es mit einem leisen Prusten sein Zeichen der Zustimmung, daß es mich als Reiterin und Spielgefährtin akzeptiert hatte.

Ich nahm all meinen Mut zusammen, streckte meine zitternde Hand aus und berührte den Hals des Einhorns. Es wich nicht zurück, im Gegenteil, es ließ sich sogar von mir streicheln!

Dann begann ich auf ihn einzureden, sanft und leise, in der zärtlichsten aller Sprachen. Ich weiß nicht, liebe Oma, warum mir gerade in diesem Augenblick all jene russischen Liebeslieder und Liebesgedichte, die du mich gelehrt hast, plötzlich in den Sinn kamen?

Und siehe! – das Tier schien mich verstanden zu haben!

All die Zeit stand meine Ehreneskorte ruhig da, und wartete geduldig auf mich.

Kaum hatten mir Katamak und Klein Matam geholfen das Einhorn zu besteigen, da erschienen zwei Zurbenmädchen mit einem Paar pechschwarzer Ponys, die für meine Begleiter bestimmt waren.

Mir war nicht entgangen, daß das Gesicht eines der Mädchen errötete, als sie vor Klein Matam trat und ihm den Halfterriemen mit dem Pferdchen überreichte. Sie erzitterte leicht als sich ihre Augen begegneten. Immer wieder warf sie Blicke voller Bewunderung meinem Wichtelbruder zu, während er beruhigende Worte zu dem Pferdchen sprach.

Das also war die junge Zurbenschönheit Auma, deren bloße Erwähnung das Herz meines Wichtelbruders schneller pochen ließ!

Wegen ihrer außerordentlichen künstlerischen Begabung war sie ein gern gesehener Gast im Wohnbaumwald der Ilians, in dem sie schon mehrmals zu Besuch war. Wann immer ihr Stamm in der Nähe weilte, nutzte Auma die Gelegenheit, um sich weiter zu bilden. So lernte Klein Matam ihre Kunst kennen, von der er sehr angetan war. Zu diese Zeit waren die beiden unzertrennlich.

'Auma...' – 'Klein Matam...' hörte ich das vor Glück zitternde Flüstern der beiden in dem alle Freude der Welt gefangen und unterdrückt schien. Das Zurbenmädchen konnte und wollte nicht länger warten, um ihren Freund zu sehen. Sie bat ihre Eltern um den Gefallen, selbst das geschenkte Pferdchen zu überbringen und sie willigten ein. Als sie den Halterriemen Klein Matam überreichte berührten sich ihre Hände wie zufällig, und ich sah wie ihre Körper leicht erbebt. 'Bis später...' sagten die beiden zugleich.

Auma und ihre Freundin entfernten sich und während sie fortgingen, fragte ich mich, aus welchem Grund die beiden nicht mit den anderen Zurbenkinder in meinem Gefolge blieben.

'Beeilt euch, Kinder, unsere Gäste warten ungeduldig!' rief der alte Saraxan.

Mit einer bewundernswerter Gewandtheit schlangen sich die Söhne Saraxans auf ihre Pferdchen und der alte Oberschamane gab das Zeichen, damit unsere Prozession endlich in Bewegung kam!

'Nur Mut, kleines Töchterchen! Vergiß keinen Augenblick, daß du, als KÖNIGIN ALLER IRDISCHEN GESCHÖPFE für diese Wesen eine wichtige Persönlichkeit bist. Alle werden sich ehrerbietig erheben, wann immer sie deiner ansichtig werden, was dich aber nicht gleich aus der Fassung bringen sollte. Erwidere ihre Willkommensgrüße freundlich und würdevoll, wie es einer Königin gebührt, zeige aber deine Gefühle nicht überschwänglich, denn ihr werdet drei volle Runden um den Marktplatz ziehen müssen, damit dich alle Versammelten richtig anschauen, bewundern und bejubeln können, und das kann ganz schön ermüden', wisperte mir der alte Saraxan zu, als sich meine beiden Pagen und ich, hoch zu Einhorn und Roß und gefolgt von dem bunten Ehrengelicht, uns feierlichen Schrittes in Richtung des Bühnenpodestes bewegten.

Der Weg dorthin war gesäumt von Kleinkindern, erwachsenen Wichtelchen und unüberschaubaren Massen anderer Märchengestalten, darunter viele, die ich jetzt zum ersten Mal sah. Alle jubelten mir, ein jeder auf seine Art und Weise, warme Willkommengrüße entgegen und ließen mich beim Namen hochleben.

Unbeeindruckt von dem Gewühl und Getöse der Menge, die uns zujubelte, ritt ich mit meinem Gefolge die Sonnenallee hinunter. Manche blickten mich neugierig-

rig und freundlich an, andere empfingen mein Erscheinen mit Begeisterung, manche schienen überhaupt keine Interesse an mir zu haben.

Nun ritten wir drei in leichtem Gleichschritt davon. Mein Geleit bestand aus guten drei Dutzend Reitern, allesamt Zurbenkinder auf ihren niedlichen Zwergpferdchen und aus vielen, vielen Wichtelkindern aus dem Wohnbaumwald. Hinzu kamen einige schier unüberschaubare und kunterbunt zusammengewürfelte Kinderscharen, deren Identität und Herkunft ich schwer bestimmen konnte. Sie mußten wohl mit ihren Eltern angetroffen sein, während man mich für die Feier gekleidet und herausgeputzt hatte, nahm ich an.

Merkwürdig genug, ich kam mir (irgendwie?!) etwas kleiner vor als gewöhnlich, aber noch merkwürdiger (für mich!), daß Katamak und Klein Matam – festlich gekleidet wie zwei kleine Prinzen! – nahezu *genausogroß* waren wie ich. Dies wird bestimmt, dachte ich, schon wieder eine neue Magie des alten Zauberpriesters Saraxan sein!

Ich befand mich in einem seltsamen Schwebезustand und strengte mich recht schön an, aufrecht zu sitzen und geradeaus zu blicken und nicht allzu auffällig die Fremden anzuglotz... anzustarren, obwohl es allseits vielerlei Einzigartiges zu sehen gab.

All dem überwältigenden Staunen zum Trotz, das jene Zauberwesen bereits beim ersten Anblick in mir hervorgerufen hatten, hatte sich etwas Unüberwindliches in meinem tiefsten Inneren geregt und gegen sie zu Wehr gesetzt. Jene tiefverwurzelte Arroganz, die uns Menschen eigen ist, wähnte sich stark genug, jeglicher Willigkeit zu entsagen, ein solch fremdartiges Gemenge von Sprachen und Gestalten zu akzeptieren.

Dieser Widerwillen währte nicht lange, denn auf einmal erwärmte sich mein Inneres durch eine wundersame Verklärung. Ich verspürte, wie sich mein Geist, erleuchtet, ins Endlose weitete und meine Seele wie beflügelt durch ein warmes Gefilde menschenfremden Fühlens wanderte. Mit jedem neuen Schritt meines Einhorns und jedem Blick auf die Märchengeschöpfe fühlte ich, wie unbekannte Kräfte meinen Körper durchfluteten und mein Wesen mit reinen und klaren Gedanken beseelten. Mit einem Male besaß ich eine sonderbare Gabe, die es mir erlaubte, zur gleichen Zeit an mehrere völlig unterschiedliche Dinge zu denken, ohne daß sich deren Inhalte dabei zum Chaos vermengten. Angenehm fröstelte es mich vor dieser neuen Fertigkeit. Ob meine beiden Edelknaben diese kleine Veränderung an mir wohl bemerkt hatten? Sie anscheinend nicht, aber der alte Saraxan!

’Habe keine Angst, kleines Töchterchen. Öffne dein Herz und vertraue auf dein Blut! Laß diese neue Gefühle in deine Seele hineinfluten, denn sie vermag mehr zu fassen, als alle Flüsse der Welt‘, hörte ich seine Gedanken in meinem Kopf.

Und tatsächlich begann nach einer geraumen Weile meine steife Haltung allmählich aufzutauen und ich bewegte mich viel lockerer in meinem Sattel. Je öfter ich nun ihre Blicke erwiderte und sie mir genauer anschaute, um so wärmer und heller sang mein Blut. Und siehe da, jene würgende Furcht vor dem Übermächtigen und Unbegreiflichen, die noch bis vor kurzem Macht über meiner Glieder ergriffen hatte, platzte wie eine Seifenblase und verflüchtigte sich. Schon huschten, schattenhaft wie scheues Wild, die ersten weniger schüchternen Lächeln über meine Wangen. Diese Krümelchen entgegengebrachter Herzlichkeit umstrahlten mein Antlitz mit Wärme. Eine berauschte, noch nie empfundene Freude brandete in meiner Brust. Obgleich mein armseliges Gefühlsvermögen soeben durch die Andersartigkeit jener Geschöpfe arg – von tiefstem Ekel bis stiller Bewunderung – durcheinandergewirbelt worden war, schienen die ersten Kontakte mit dem Fremd-Bedrohlich-Unbekannten dennoch irgendwie geknüpft zu sein und ich spürte, wie meine widersinnigen *Berührungängste* nach und nach schwanden. Seltsame Gefühle tasteten sich durch meine Sinne und eroberten sie.

Mit dezentem Kopfnicken, wie es sich – nach meinem Ermessen – für eine Königin ziemte, erwiderte ich hie und da die ehrerbietigsten Grüße.

Unentwegt redeten, lachten und scherzten die Wichtelkinder mit ihren gleichaltrigen, frischgewonnenen Bekanntschaften aus meinem Gefolge, dabei wußten sie die Grüße der Jubelnden mit einer ungemein legeren Eleganz entgegenzunehmen. Ich empfand einen heftigen Neid auf ihre Leichtigkeit und Ungezwungenheit im Umgang mit allem und allen Unbekannten.

Kannst du, liebe Oma, mir sagen, warum wir Menschen schon beim bloßen Gedanken, daß *andere* besser seien als wir, uns von Neid plagen lassen, statt einfach die Besseren zu bewundern?

Na, ich sehe, das kannst du nicht.

Unterdessen zog unsere bunte Prozession zum ersten Male an der feierlich geschmückten Tribüne vorüber. Alle erhoben sich und spendeten Beifall, auch Königin Illyaveliya. Wir winkten zurück. Mir war nicht entgangen, wie sie ihr schönes Antlitz dem alten Saraxan zuwandte und ihm etwas zuwisperte. Dabei schaute sie in meine Richtung und lächelte. Der alte Schamane lächelte auch. Dies konnte bestimmt nichts Unangenehmes bedeuten, dachte ich.

Wo immer man hinschaute – freundliche Gesichter überall!

Immer wieder wetteiferten Katamak und Klein Matam, mir unauffällig noch mehr Einzelheiten über die neu angetroffene Gäste, deren Ankunft ich wegen meines Umkleidens nicht beiwohnen konnte, zu schildern.

Es wunderte mich kaum, daß den beiden Knaben die Namen aller wichtigen Persönlichkeiten aus ihrem Weiler bekannt waren. Aber daß sie auch noch nahezu alle Gesandten bei Namen kannten, schien mir zu viel.

Es war ein angenehmes Gefühl, daß sich ein Teil meines Gedächtnisses ungestört mit anderen Gedanken beschäftigen konnte. Die erste brennende Frage – daß sie mir ausgesprochen in diesem Augenblick durch den Sinn fahren mußte! – ließ sich nahezu von selbst beantworten. Es war nicht besonders schwierig zu erraten, durch wessen Verdienst die Kunde von diesem äußerst wichtigen und aufregenden Treffen überhaupt in die Welt verbreitet werden konnte: das des alten Saraxan!

Die zweite nicht minder heiße aber wesentlich belangvollere Frage: Was war eigentlich der Zweck dieses Treffens!?

Nachgrübeln, Tara-Herz, nachgrübeln! Tiefer, schärfer ...

Es war sonnenklar, schoß wie ein Blitz durch meinen Kopf, daß weder ich in meiner Eigenschaft als KÖNIGIN ALLER ERDGESCHÖPFE noch meine bescheidene Erscheinung in der Welt der Märchenwesen, die ilianischen Wichtelchen dazu hätte bewegen können, eine derart aufwendige Versammlung zu veranstalten. Im allerbesten Falle hätte ich ein hochwillkommener Anlaß für ein wenig Heiterkeit sein können, nicht mehr. Etwas unvergleichbar Bedeutenderes müßte dem RAT DER WEISEN als Beweggrund gedient haben, jene Botschaft der Welt zu verkünden.

Mich wunderte, daß ich – auf einmal! – alle unsere Gespräche in einer nahezu schmerzlichen Deutlichkeit lückenlos ins Gedächtnis zurückrufen konnte. Wie riesenhafte blaue Kolibris erhoben sie sich aus dem Dunkel der Vergessenheit und flatterten in meinem Kopf. Jedes Wort des alten Saraxan klang kristallklar, wie der Gesang einer Amsel.

Zunächst tauchte das jüngste Gespräch mit dem alten Saraxan auf, das wir am Vorabend unseres letzten Reisetages teetrinkend am Feuer unter dem Tannenbaum geführt hatten. Dieses Gespräch bestand aus vielen winzig kleinen Mosaiksteinen, die sich erst jetzt wieder in meinen erglühten Erinnerungen rührten.

Also, meine liebe Tara, dachte ich im stillen, während ich lächelnd meine Grüße den Lächelnden und Jubelnden erwiderte, alles was du brauchst ist: All diese *Steinchen* solange zu wenden und zu drehen, bis sie sich zu dem Mosaik zusammengefügt und das Bild vervollständigt haben, in dem sich das wahre Wesen der ilianischen Wichtelchen verbarg.

Daß diese Mosaiksteine noch unvollständig und ungeordnet waren spielte keine Rolle. Also begann ich das zu ordnen, was vorhanden war.

Der alte Saraxan hatte während unserer Reise immer wieder irgendwelche *großen Festlichkeiten* erwähnt, die ich leider nirgendwo einordnen konnte. Erst in jener Nacht sprach er ausführlicher darüber, daß gleich nach unserer Rückkehr in seinem Weiler etwas Prachtvolles gefeiert werden sollte und daß diese Feier mehrere Wochen andauern würde.

‘Größtenteils dir zu Ehren, kleines Töchterchen! Doch ich möchte dir nicht schon jetzt alles darüber erzählen. Am besten du geduldest dich noch ein wenig und läßt dich überraschen, da du ja den Sinn unserer GROSSEN VERSAMMLUNG ohnehin erst im Laufe des Festes vollends erfassen wirst. Eines aber darfst du nicht außer acht lassen: Sobald die vielen Fragen durch deinen Kopf zu schwirren beginnen, denk an unseren Vogelfreund: Die Erinnerung an ihn wird dir weiter helfen!’

Er erzählte mir noch von anderen wichtigen Dingen, die, um der Verständlichkeits halber erst später erwähnt werden sollten, wenn er zum Kern seiner Geschichte gekommen sein würde. Dies aber schien ihm sehr wichtig:

‘Zum selben Zeitpunkt, als wir erfahren haben, daß unser Freund, der Schwanenprinz Gwan, einem fremden Ei entschlüpft war, wußten wir: Der RICHTIGE Vogelheld war geboren! Seine Geburt bedeutete – daß die uralten Prophezeiungen sich bewahrheiten werden und daß die endgültige Entschlüsselung unserer Vogellegende nicht mehr fern sei!

Durch die Erlösung der verzauberten Vogelprinzessin wird eine Reihe unaufhaltsamer Ereignisse in Gang gesetzt, deren Folge das Entstehen einer neuen hochintelligenten Gattung sein wird. Schmerzlich genug für uns, da wir nur allzugut wissen, daß sich diese Ereignisse durch keinerlei Macht mehr werden verhindern lassen – ausgenommen durch brutale Eingriffe, die aber schon aus grundsätzlichen Erwägungen für uns keinesfalls in Frage kommen.

Obwohl die Vorausberechnungen unserer damaligen Gelehrten keinen Zweifel daran ließen, daß die Entfaltung der neuen Spezies spätestens nach einigen hundert Jahrtausenden auf die schiefe Bahn geraten würde, mußten wir, aus Gründen, die für dich, kleines Töchterchen, viel zu kompliziert sind, jeder Einmischung in die Entwicklung der neuen Geschöpfe entsagen, wenngleich dies für uns in letzter Konsequenz bedeutete, unsere sieben Sachen zu packen und uns wieder auf die Suche nach einem neuen Lebensraum zu begeben!’

Oh, Großer Gott... murmelte ich im stillen. Er hatte es also die ganze Zeit gewußt – der BÖSE alte Zwerg-Saraxan! – daß der Schwanenprinz Gwan der Richtige war, und dennoch hatte er mutwillig den armen Vogel völlig zwecklos zu jener

jahrelangen und schikanenreichen Reise überredet. Ein gewaltiger Groll drohte sich aus mir zu entrüsten, doch wieder war er schneller:

'Halt! Nicht so hastig, kleines Töchterchen!' rief der alte Schamane, legte eine kurze Pause ein, und ehe er fortfuhr, schöpfte er tief Atem. Ein schwerer Seufzer entrang sich ihm: 'Diese letzte von uns auferlegte Mutprobe war absolut notwendig, damit der Schwanenprinz sich an uns gewöhnt und wir sein Vertrauen gewinnen können. Ich fürchte, du wirst dies erst später (aber rechtzeitig noch!) richtig erfassen.

Ich weiß, du fragst dich mit Recht: Was denn all dies noch überhaupt zu bedeuten hätte, wenn der eigentliche Prinzessinretter ohnehin schon bekannt ist? Gedulde dich, kleines Töchterchen, bald wird sich dir alles klären.

Allerdings hätten wir vor vielen, vielen Jahrtausenden den Frühmenschen in seinem Entfalten und Heranreifen womöglich noch ein wenig lenken können, wäre er bloß in seiner gewalttätigen Wesensart nicht so argwöhnisch uns gegenüber gewesen. Unentwegt waren unsere fernen Vorfahren bestrebt, den frühen menschlichen Urhorden unauffällig anzudeuten, daß sich auch friedvoll miteinander leben läßt, etwa auf die Art und Weise, wie wir und all die anderen unterschiedlichst gearteten Lebewesen es zu tun verstehen.

Doch all unserem Bemühen zum Trotz scheiterte leider jeder unserer Versuche, ihm eine friedliche Lebensweise zu verdeutlichen, kläglich: Der Mensch wollte sich nicht belehren lassen.

Dieses Versäumnis war nun irreparabel, und damit war unser weiterer Erdenaufenthalt zunichte gemacht worden. Aber auch damit hätten wir uns längst abgefunden, wären wir nicht um das Leben auf der Erde und um die weitere Existenz vieler Arten besorgt gewesen.

Denn nicht nur unser Volk sollte die Erde für immer verlassen, sondern auch all jene Wesen, die wir von anderen untergehenden Welten gerettet und auf unseren Wanderungen bis hierher mitgeführt hatten, und das ist nahezu ein Siebtel aller Lebensarten der gegenwärtigen Erdpopulation. Dafür mußte unsere Raumschiff-Flotte, deren einen Teil du selbst sehen durftest, noch instandgesetzt und erneuert werden. All dies zu bewältigen benötigt gewaltige Vorbereitungen und viele hilfsbereite Hände.

Ich sehe viele Fragen in deinen Augen, kleines Töchterchen. Habe noch ein wenig Geduld mit mir, und du wirst alles verstehen.

Unser nächstes, nahezu unlösbares Problem war: Wie konnte man all die anderen Geschöpfe, deren Herkunft eng mit der Erde verwurzelt war, vor den neuen Herrscherwesen in Schutz nehmen!?

Zutiefst besorgt grübelten wir lange nach, bis wir glaubten DIE Lösung gefunden zu haben. Unsere vage Hoffnung bestand darin, daß es vielleicht doch noch

nicht zu spät wäre, wenn EUCH jemand bald aus eurem zerstörungswütigen Habgierwahntraum wachrütteln würde. Für eure allerletzte Überlebenschance haben wir ein einfaches Spiel ersonnen: ein Menschenkind in unser Zeitalter herbeizuholen.

Dafür aber benötigten wir zunächst ein junges menschliche Wesen, dessen Gedächtnis noch genug frisch, aufnahmefähig und im Stande ist, sich die einstige Herrlichkeit der Welt in genau demselben Zustand einzuprägen, in dem eure Vorfahren sie dermaleinst von uns ererben werden. Für IHN oder SIE wird in erster Linie gelten: DEM MENSCHENGESCHLECHT DAVON KUNDZUGEBEN, WIE EINE HEILE WELT EINST AUSGESEHEN HAT.

Daß diese Menschenseele außer Vögeln und Getier auch noch all jene andersgearteten Göttesgeschöpfe, die ihr abwertend *Märchenwesen* zu nennen pflegt, aus tiefstem Herzen lieben und verstehen sollte, bedarf keiner Erwähnung.

Schließlich mußten wir uns absolut sicher sein, daß dieses Menschenkind, wenn ES lange genug in unserer Wirklichkeit gelebt und andere ungewöhnlichen aber um so friedevolleren Lebensweisen kennengelernt hätte, SEINE zornentbrannte Stimme – möge sie auch so leise und einsam sein wie die Stimme Gottes – wider die unsinnige und immerwährende Zerstörung der Erde erheben würde.

Wir mußten lange, sehr lange warten, bis ein Menschenkind mit derartigen Charakterzügen die Welt erblickt hat. Das heißt aber nicht, daß es solcherlei Kinder nicht in früheren Zeitaltern gegeben hätte. Oh, doch, in Hülle und Fülle! Nur konnten sie uns recht wenig nützen, bevor der richtige Vogelprinz geboren wurde.

Und zweitens, dich wundert es, spüre ich, kleines Töchterchen, weshalb wir gerade dich und kein anderes Kind zu uns geholt haben?!

Kurzum, wir wußten, wie närrisch, ja geradezu abgöttisch du deine Welt und jedes Geschöpf in ihr liebst – die Kükenräuberinnen-Krähen ausgenommen. Und obgleich du UNSERE Welt nur flüchtig aus eurer Märchenliteratur und der verkehrten Vorstellung kennst – als bestünde UNSERE Welt aus nichts, als Bestiarier und Monsteralben, wirklichkeitsfernen, widrigen Geschöpfen, die gelegentlich den verspukten Köpfen eurer Dichter und Phantasten in schlaflosen Nächten entschlüpfen – wußten wir dennoch, wie sehr du dieser UNSERER Welt gewogen bist.

Wir wußten auch, daß du dir jede Nacht vor dem Einschlafen in deinen heimlichen und verborgenen Gedanken sehnlichst eine Möglichkeit herbeigewünscht hast, dich EINMAL zu uns herüberzuschaukeln.

All dies ist aber nichts Besonderes. Auch andere Kinder tun das. Etwas, wovon du noch keine Ahnung hast, war entscheidend dafür, daß du zu uns kommen durftest. Nicht jeder, einerlei ob erwünscht oder uneingeladen, kann nach Belieben zu uns eindringen. Eine äußerst feine, aber undurchdringliche Membrane, die zu-

gleich das Eingangstor zur unseren Welt bildet, ist unser Schutz vor unerwünschten Eindringlingen. Ein unsäglich kompliziertes Schloß, das sich jeweils einmal pro Erdenalter aufschließen läßt, wacht über unsere Sicherheit, solange wir uns auf Erden befinden.

Nur ein einziges junges Menschenwesen kann dieses Torschloß einmal im Leben öffnen. Auf der Suche nach diesem Kind erscheinen wir fortwährend in den Träumen eurer Kleinen. Doch bevor wir dieses Schlüssel-Kind in unsere Welt hereinlassen, müssen wir uns erst seiner Zuverlässigkeit vergewissern, ob es für unsere Welt gefährlich sei und ob es sich für eine langwierige Weltreise mit dem Schwanenprinzen eigne.

Auf diese Weise haben wir auch dich mehrmals in deinen Träumen aufgesucht und schließlich zu uns herübergeholt. Denn NUR du, kleines Töchterchen, konntest dieses Tor öffnen! Die Summe deines Wesens ist die Formel, der Zauberspruch, der Schlüssel (wie immer du es haben willst) zu diesem Schloß. So, wie du dich verändert hast, änderte sich auch das Schloß, bis der Augenblick gekommen war!

Stell dir vor, kleines Töchterchen', versuchte der alte Saraxan mir die Sachlage zu erklären, 'du wärest in einer Art Zeitblase aus einem anderem Zeitalter eingefangen, und deshalb für die meisten nicht wahrnehmbar, mich und noch ein paar andere Lebewesen ausgenommen. Und erst, wenn diese Zeitblase zerplatzt, wirst du für alle sichtbar sein.

Den Rest mußst du, wenn die Zeit dazu reif sein wird, selbst enträtseln, genauso, wie du es richtig erraten hast, daß wir drei es gewesen sind, die – zur gleichen Zeit, als der frischgeschlüpfte Schwanenprinz Abschied von der Muttersonne genommen hatte und in das Ungewisse fortgeflogen war – auf den Nacken dreier Schneegänse reitend zu ebendieser Stelle herbeigeeilt waren, um den Schwanenprinzen Gwan hier anzutreffen.'

Jetzt war ich richtig zorn erfüllt. Meine Augen wollten dem alten Oberschamanen Feuer und Schwefel ins Gesicht speien. Doch statt ihn mit Flammen zu bewerfen, starrte ihn mein tränennaher Blick an. Ein Schwall heftigster Verwünschungen und Mißachtung wallte in mir auf und wollte heraus:

Dann habt ihr heuchlerischen und scheinheiligen pigmäischen Liliputanermonster also all dies alberne Theater mir bloß vorgegaukelt, nur um mich für eure Zwecke auszunutzen. Doch noch ehe ihn meine blitzschleudernden Basiliskblicke zur Asche verglühen konnten, kam seine Antwort:

'O, neinnein! Du würdest uns, kleines Töchterchen, mit deinen tadelnden Anschuldigungen mächtig Unrecht antun, wenn du uns derlei dämonische Arglist und Heuchelei zutrauen gedächtest. Du BIST und BLEIBST die GROSSKÖNIGIN

ALLER ERDGESCHÖPFTE, zumindest solange mein Volk und seine Freunde auf Erden weilen!‘

Der alte Saraxan warf etwas Holz ins Feuer und vertiefte sich in das Flammenspiel. Sein Antlitz schien entspannt, als er merkte, daß mein Zorn fürs erste beschwichtigt war. Dann fuhr er fort:

’Nun denk bitte einmal nach, kleines Töchterchen, welch herrliche Panik die Kunde vom Jüngsten Tag – so wird, glaube ich, der Weltuntergang bei Euch genannt – bei den jetzigen Erdbewohnern auslösen würde! Und ihr Menschen seid ja – für mich und meine Freunde – unser Jüngster Tag, oder?’

Wir wollten verständlicherweise Panik und Massenhysterie um jeden Preis vermeiden. Denke nach, kleines Töchterchen, was sonst bliebe uns übrig!?

Denke bitte nach! Stell dir vor, die GROSSEN FESTLICHKEITEN wären bereits im vollen Gange. Das Volk jubelt und feiert. Während sich die Volksmassen draußen an verschiedenartigstem Zeitvertreib ergötzen, werden ihre Gesandten zusammen mit unseren Weisen Tag und Nacht darüber ratschlagen, ob uns für die Rettung überhaupt noch eine Möglichkeit übrig geblieben ist.

Hätten wir aber nur die Botschafter anderer Stämme ohne Geleit eingeladen, was wäre dann geschehen? Alle hätten zurecht den Verdacht geschöpft, daß irgendein böses Geschehen die Welt bedrohe, da es zu derartigen Zusammenkünften stets nur dann kommt, wenn etwas Schlimmes bevorsteht oder große Naturkatastrophen vorüber sind.‘

Der alte Saraxan erhob sich und horchte für eine Weile nach irgendwelchen nur ihm vertrauten Geräuschen. Dann fuhr er fort:

’Ich fürchte, kleines Töchterchen, daß manches von dem, was ich dir gerade erzählt habe, für dich ein wenig verworren ist, weil du dir unnötig viel zu viel Mühe gibst, unsere Wirklichkeit mit der in deiner Welt in Einklang zu bringen. Andauernd versuchst du in deinen Gedanken das Unmögliche: zugleich in beiden Welten gegenwärtig zu sein. Damit bringst du dich aber selbst durcheinander. Vergiß nicht: JETZT UND HIER in meiner Welt ist eigentlich die tiefste Vergangenheit in deiner. Das meiste, was du in DIESEM Augenblick wahrnehmen kannst, oder all das, was du bereits auf unserer Weltreise gesehen hast, hat sich im Wesentlichen stark verändert, oder es hat längst aufgehört in dieser Form in deiner Welt zu existieren.

Bedenke aber auch: Die vollständige Erinnerung daran werden auf ewig der Himmel und das Wasser, die Steine und die Erde, die Blumen und die Bäume, die Tiere und die Fische, die Vögel und der Wind tragen.‘

Dies war ungefähr alles, was er mir darüber in jener Nacht erzählt hatte.

Meine Mosaiksteine waren noch immer unvollständig, geschweige denn sortiert. Nun stand mir eine mühselige Aufgabe bevor: Ich mußte die noch fehlenden Stücke dazu selbst suchen und sie nach meinem eigenen Gutdünken formen, bis das gesuchte Charakterprofil der ilianischen Wichtelchen gestaltet und die Notlage, in der sie sich befanden, verbildlicht wäre.

Und das, fürchtete ich, würde noch eine Weile dauern.

In der Zwischenzeit hatte unser Festzug die notwendigen drei Runden vollzogen und wir näherten uns zum dritten Male der königlichen Tribüne. Auf einmal fiel mir auf, daß ab dem dritten Rundgang in dem Spalier nirgendwo Kinder zu sehen waren. Ob auch dies etwas zu bedeuten hatte!?

All die Würdenträger und Gastfreunde des ilianischen Volkes, deren Ankunft ich am Vormittag aus dem Wohnbaum der Saraxans verfolgen konnte, darunter viele späteingetroffenen Gäste, die ich zum ersten Mal sah, waren anwesend. Sie erhoben sich von ihren Plätzen und applaudierten uns aus Leibeskräften, als ich mit meinem Geleit vor ihnen stehenblieb.

Prompt sprang mir Lamaiya zur Seite und nahm den Halfterriemen aus meiner Hand. Katamak und Klein Matam schwangen sich geschwind von ihren Ponys und halfen mir beim Absitzen.

Gelassen und kerzengerade aufgerichtet, mit einem breiten und ehrlichen Lächeln auf dem vor Glück strahlenden Gesicht, schritt ich zwischen Katamak und Klein Matam die Treppen zu dem feierlich geschmückten Bühnenpodest hinauf.

Die Begrüßungszeremonie war äußerst kurz, aber um so herzlicher, obwohl mir die Botschafter der ilianischen Völker erst am kommenden Tag, unmittelbar vor dem feierlichen Mittagsmahl von dem alten Saraxan vorgestellt werden sollten.

Als ich die Tribüne betrat, standen sie alle abermals auf und verneigten sich leicht vor mir. Die Begegnung mit Ihrer Majestät Illyaveliya war auch sehr herzlich; wir grüßten uns, wie sich ebenbürtige Königinnen begrüßen.“

FÜNFTES BUCH

FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Die Säbelzähntigerin

”Obgleich nun die GROSSEN FESTLICHKEITEN vorüber waren, stand mir noch eine umfangreiche und zeitraubende Verpflichtung bevor: Abschied nehmen von jener unzählbaren Gästeschar! Mit dem alten Saraxan, Königin Illyaveliya und anderen ilianischen Hochwürden, saß ich auf einer kleinen Tribüne und schaute in die unversiegbar scheinende Flut der Märchenwesen, die an uns vorüber gingen. Wir mußten jedem einzelnen Gesandten Lebewohl sagen und ihm und seiner Gefolgschaft eine gute Heimreise wünschen. Drei volle Tage dauerte die Abschiedszeremonie, so wie es Brauch bei den Ilians war, wenn derart grandiose Versammlungen, die übrigens nur alle paar Jahrhunderte stattfanden, sich dem Ende zuneigten.

Diesmal verspürte ich keinen Widerwillen, wenn mich eines dieser seltsamen Lebewesen berühren oder gar umarmen wollte, denn inzwischen hatte ich mit vielen von ihnen Freundschaft geschlossen. So verabschiedeten wir uns wie es sich unter Freunden gebührt, herzlich.

Und nicht nur, daß ich nicht umhin konnte, eine Reihe von Einladungen anzunehmen, zu meinem allergrößten Staunen wurde ich auch noch von einigen Botschaftern zum zweitenmal mit Geschenken überhäuft.

Bei manchen jener Wesen sei dies nichts Ungewöhnliches, meinte der alte Saraxan, da bei ihnen Gastfreundlichkeit besonders geschätzt werde. Einerlei in welcher Rolle sie sich selbst befänden, pflegten sie ihre Gäste oder Gastgeber sowohl bei der Ankunft, als auch beim Abschied reichlich zu beschenken. Denn gastfreundlich waren sie damals fast alle und hatten, den kleinen Kinder gleich, ihre Freude an Geschenken, die sie großzügig verteilten, aber nicht minder gerne annahmen. Eine schöne Sitte, dachte ich für mich.

In der Nacht vor dem vorletzten Abreisetag träumte ich davon, daß wir uns wieder auf der Reise mit dem Schwanenprinzen befänden. Ich erwachte voller Schwermut, was unserem Wohnbaum sofort auffiel, doch diesmal gelang es ihm nicht, mich zu trösten. Beim Frühstück gab ich mir keine Mühe, meine Mißlaune vor den Saraxans zu verbergen. Ich richtete meinen trübseligen Blick geistesabwesend auf das Fenster

und ließ ihn durch den Weiler umherschweifen. Um meine Verstimmung aufzuheben, versuchte Papa Saraxan mich mit den üblichen Versprechungen zu erquicken:

’Nur noch die zwei winzigen Tage! Denn bereits morgen abend will unser Wohnbaum dich mit einer köstlichen Überraschung erfreuen. Dann wirst du DEINEN Schwanenprinzen wieder sehen, kleines Töchterchen!‘

Noch während jenes Vormittags legte ich meinen allerliebenswertesten Gesichtsausdruck für diese zwei *winzigen* Tage auf, wandte mich grüßend, lächelnd, winkend mal hierhin, mal dorthin und täuschte vor, an nichts anderes zu denken, außer meine Abschiedswünsche an die Fortgehenden zu verteilen, doch den ganzen süßen Tag hindurch währte ich Tausende von Ameisenfüßchen in meinem Bauch trippeln; so aufgereggt sah ich dem morgigen Abend entgegen.

Immer wieder strengte ich all meine Sinneskräfte an und versuchte mir auszumalen, wie weit unser Schwanenprinz schon geflogen sei, in welcher Gegend wir ihn wieder erblicken würden und ob ihm noch mehr Leid oder etwas Böses zugestoßen sei? Eine jämmerliche Handvoll Bangen, das war ich.

Am letzten Abreisetag rührte sich die Stimme des alten Saraxan in meinem Kopf:

’Du scheinst all diese Zeit, die du bei uns verbracht hast, unnütz verschwendet zu haben, kleines Töchterchen, wenn du dich die wenigen Stunden nicht gedulden kannst! Nimm dich zusammen, sonst machst du dich zum Gespött dieses Pöbels! Soviel Selbstbeherrschung wird wohl eine Königin doch noch bis zur Abenddämmerung aufbringen können, oder?! Und denke, je länger du dich beherrschst, um so süßer wirst du die Freude des Wiedersehens mit unserem Vogelfreund Gwan genießen...‘

Er wollte mir noch etwas zuwispern, doch da stand schon mit ausgebreiteten Armen die schöne Lasvena, jüngste Schwester von Königin Illyaveliya und Botschafterin der Illveliyans, vor mir. Sie umarmte mich inniglich und reichte mir ein reichverziertes, kristallenes Schmuckkästchen hin. Kaum hatte ich es entgegengenommen, da sprang sein Deckel auf und enthüllte den Inhalt der Schachtel: ein zierliches Halskettchen, an dem ein Tautropfen voller feinsten, glitzernder Goldstaubkörnchen hing:

’Hüte diese Diamantenträne wohl, Königin Tara! Sie ist das Allerkostbarste unter unseren unzählbaren Pretiosen. In dem winzigen Tropfen ist, wie du siehst, das ganze Weltall gefaßt. Sieben Generationen einer unserer meistgeschätzten Juwelierfamilie haben lebenslang an diesem Kleinod gearbeitet, bis seine Schönheit zu Vollendung gebracht wurde. Seine Vollkommenheit läßt sich nur von denjenigen vollends erfassen, denen unser mächtiger Großschamane Saraxan das hierfür notwendige Sehvermögen verliehen hat. Nutze deine neue Sehkraft und

genieße den Anblick, wenn du hineinschaust. Es möge dich und alle, die dir lieb sind, vor jeglichem Übel und bösen Mächten bewahren! Lebe wohl, unsere wertvolle Königin, und besuche uns bald!’

Danach umarmte sie den alten Saraxan und ihre Schwester Illyaveliya – und fort waren die letzten Gäste der ilianischen Wichtelchen.

Am nächsten Tag saß die ganze Großfamilie der Saraxans versammelt im Wohnraum des Oberschamanen. Das geräumige Gästezimmer war überflutet von mildem, sehr angenehmem Licht. Der Glanz des Bestecks und der Getränkgefäße auf der langen, festlich gedeckten Tafel trug noch mehr zu der Atmosphäre des Abendmahls bei.

Wir Kinder speisten an einem extra für uns gedeckten Tisch, und alle, außer mir, schienen die Ruhe in Person zu sein. Mehr vor Aufregung, als vor jener feierlichen Beleuchtung, glomm mein Kopf wie eine überreife Quitte unter den dunkelhaarigen Köpfen der Wichtelkinder. Denn nach dem Abendessen würde uns, so hieß es, unser Wohnraum (endlich! endlich!! endlich!!!) die langersehten Bilder offenbaren. Doch an den schmalen Gesichtern des Katamak und Klein Matam ließ sich nicht die geringste Ungeduld wahrnehmen, obgleich die beiden, das spürte ich, innerlich nicht minder gespannt auf den Augenblick warteten. Sichtlich erfreut, sah uns der alte Saraxan nacheinander an und sprach dann zu mir:

’Ich weiß, du bist äußerst ungeduldig unseren Vogelfreund Gwan zu sehen, kleines Töchterchen, aber ich schlage vor, uns vielleicht doch zuallererst einige Bilder von unserer Landung im Weiler anzuschauen. Ich bin sicher, sie werden dir sehr gefallen.’

Und schon im nächsten Augenblick erschienen die lebensgroßen Bilder auf dem Gardinen-Bildschirm.

Ah, liebe Oma! Jetzt mußt du aber – unbedingt, unbedingt! – deine Augen für einen Augenblick schließen. Stell dir vor, du säßest vor dem Fernsehgerät und beobachtetest die olympischen Sommerspiele. Die beste Kunstgymnastin der Welt schließt gerade ihre Übung mit dem Farbband ab. Langsam, Oma, langsam! Laß nun doch das letzte Bild vor deinem inneren Auge erstarren. Du siehst: in der Luft schwebt das Band – eine vollkommene, sich nach unten verjüngende Spirale. Und genau diesen Anblick werden wir den Zuschauern bei unserer Landung geboten haben, als die Kette der Jungschwäninnen und Schneegansmädchen, mit dem Schwanenprinzen an der Spitze, auf den Großen Marktplatz einlenkte. Während das eine Ende der blendendweißen Spirale in das orangeflammende Geflimmer des Wohnraumwaldes eintauchte, flatterte das andere, geschwungen zu einem weiten Bogen, noch immer hoch oben im lavendelblauen Widerschein des Himmels leuchtend.

Schwer zu sagen, welcher Anblick für mich überwältigender war, jener von oben, als wir uns dem Weiler näherten und der Wohnbaumwald sein gewaltiges Gewölbe aus Baumkronen öffnete, und uns in seinen schützenden Schoß schloß, oder dieser, der sich uns aus Froschperspektive von unten bot.

Dieses Bild besaß etwas von jener überwältigenden Schönheit, deren Ausstrahlungskraft derart wirkungsvoll und unwiderstehlich ist, daß all unsere Sinne davon benebelt werden. Und erst nachdem das Bild entschwunden ist, verspüren wir mit Freude, wie ein heißes Verlangen nach ihm unsere Laune in Heiterkeit versetzt: Wir werden vom süßen Trost erfüllt, daß wir diese Erscheinung, trotz ihres Verschwindens, noch lange in Erinnerung tragen und davon zehren werden.

Ich würde mir später dieses Bild immer wieder von unserem Wohnbaum zum Anschauen wünschen. Doch es hatte nicht nur mich in seinen Zauberbann gezogen, auch Klein Matam, in dem das Herz des großen Künstlers schlug, schien von der majestätischen Magie des Bildes überwältigt.

Aber der künftige hochgeschätzte Künstler der ilianischen Wichtelchen begeisterte sich aus völlig anderen Gründen: er wollte sich nämlich vergewissern, daß ihm kein Detail unserer Landung entgangen sei. Denn er hatte bereits, was ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte, jenen Anblick, wie auch unzählige andere Szenen (gar ganze Episoden) von unserer Weltreise mit dem Schwanenprinzen auf seinem riesenhaften Bild verewigt.

Das Bild auf dem Gardinen-Bildschirm währte noch so lange, bis alle Vögel gelandet waren, dann verblaßten seine Umrisse nach und nach, bis es vollends entwichen war.

Ich wartete und wartete, doch nichts geschah. Die Saraxans und ihre Gäste unterhielten sich über die prachtvolle Landungsformation der Vögel, dieses oder jenes Detail lobend. Ich aber wollte MEINE BILDER haben! Also wartete ich noch eine Weile, doch es geschah weiterhin nichts.

Billige Tricks, schon wieder, dachte ich. Mir war ob dieses neuen Zwergenschwindels zum Schreien zumute: Ein Versprechen geben und nicht halten können. Insbesondere entrüstete ich mich darüber, daß meine wichteligen Untertanen seelenruhig schwatzend weiter dasaßen, als ob es den Schwanenprinzen niemals gegeben hätte.

Eine neue Wutwelle wallte in mir auf und ich wußte, diesmal würde ich mich durch nichts beschwichtigen lassen, ehe die bohrende Frage gestillt: Wo möge er jetzt sein? Das wollte ich wissen und ihn SOFORT sehen!

Aber bevor ich meinem flammenden königlichen Zorn freien Lauf geben konnte, streifte mich des alten Saraxan vorwurfsvoller Blick:

’Aber, aber, kleines Töchterchen! Etwas souveräner, wenn ich bitten darf! Wo bleibt nun deine Herrscherwürde, wenn du nicht einmal deine Gedanken im Zaum zu halten vermagst? Du wirst dich doch nicht durch derartiges Benehmen vor meiner Familie blamieren wollen?’

Diesen strengen, aber berechtigten Verweis erteilte mir mein guter alter Freund wie gewöhnlich mit leisen Gedanken und seinem vielsagenden, stummen Blick, ohne daß jemand etwas merken konnte.

Dann wandte er sein Augenmerk auf die Kinderrunde und fragte mit jener gelassenen, ihm eigentümlichen Stimme, damit ihn alle hören konnten:

’Wollt ihr den Schwanenprinzen dort sehen, wo er sich jetzt befindet, oder möchtet ihr lieber alles der Reihe nach verfolgen, was ihm seit der Trennung von uns widerfahren ist?’

Dabei schaute er zunächst mich, dann ein Kind nach dem anderen an. Allem Anschein nach wollte er uns noch vor etwas warnen, doch wir gaben ihm keine Gelegenheit dazu, denn auf einmal jubelten alle, alt und jung, wie aus einer Kehle:

’Laß uns bitte zunächst sehen, wie es ihm jetzt, in diesem Augenblick geht!’

Was war auf einmal aus jener vielgelobten Selbstbeherrschung der Wichtelleute geworden? Sie schienen nun noch neugieriger als ich.

Der alte Saraxan erhob sich vom Tisch und ging zu den Gardinen:

’Wohlan, alter Freund!’ bat er seinen Wohnbaum, ’zeige uns, was du so alles kannst!’

’Nichts lieber als das’, erwiderte der Wohnbaum.

Schon die erste Sequenz versetzte alle (insbesondere uns Kinder) in heftige Aufregung und Schrecken, weil die Bilder ohne Vorwarnung des alten Saraxan erschienen. Vor unseren tellergroßen Augen tat sich eine düstere und breite, vom Regen völlig durchnäßte Schlucht auf, deren Uferlandschaft ungleichmäßig mit schiefgeblasenem Gehölz bewachsen war. Auf dem linken, etwas steileren Flußufer, standen hie und da uralte Baumriesen, während das rechte von einem lichten Wäldchen bewachsen war. Tiefe, gewitterschwere Wolken (aus denen es jeden Augenblick wieder in Strömen gießen könnte), hingen über diesem gespensterhaften Landstrich. Gelegentlich durch grelle Blitze erleuchtet, mutete die Gegend noch unheilvoller an.

Orkanartige Böen fegten unermüdlich durch die Schlucht. Markerschütternd mischte sich das Heulen des Windes mit einem noch schauderhafteren und immer lauter werdend Gedröhne, das mich keine Sekunde daran zweifeln ließ, daß sich in allernächster Nähe ein Wasserfall befinden müsse. Trotz jenem ohrenbetäuben-

den Grollen der entfesselten Elemente, glaubte ich immer wieder, ein leises Miauen zu hören, obgleich nirgends eine lebendige Seele zu sehen war.

Plötzlich erhob die kleine Serin ihre Hand und deutete auf eine winzige Flocke, die weit flußabwärts, wie eine Daunefeder dicht über dem Horizont schwebte und mit unsichtbaren Kräften kämpfte.

'Tara-Schwester, schau hin! Schaut doch hin!' jubelte das Wichtelmädchen.

Wir alle folgten der kleinen Serin schmaler Hand und als wir IHN erblickt und erkannt hatten, schrieten wir – Katamak, Klein Matam und ich – aus Leibeskräften, alle drei zugleich: Unser Schwanenprinz!!!

Allmählich nahte das Bild heran und vergrößerte sich dabei. Und je mehr es an Größe gewann, desto lauter wurde das dämonische Gedröhne des fallenden Wassers. Jetzt konnten wir unseren Vogelfreund in seiner vollen Größe sehen. Dicht über dem Wasser schwebend, machte er einen durch und durch erschöpften Eindruck, als hätte er den ganzen Tag mit Giganten gerungen. Sein blendendweißes Federkleid war durchnäßt, besudelt und zerzaust. Die mächtigen Schwinge konnte er, wie es schien, nur noch unter großen Schmerzen bewegen. Ein einziger Anblick des Jammers, der alle meine Gedanken lähmte.

Ein winzig kleiner, schwer definierbarer Pelzknäuel hatte sich krampfhaft an seinen Beinen festgekrallt und hing hilflos baumelnd herab, als ob es schon im nächsten Augenblick vom Wind fortgepustet würde; während der Schwanenprinz vergeblich versuchte, mit dem Schnabel etwas aus dem trüben Wasser herauszufischen.

Langsam drehte sich das Bild und kam noch näher. Und erst nachdem es sich so weit gedreht hatte, daß wir die Stirnseite des Wasserfalls und das linke Flußufer im schrägen Winkel sehen konnten, ließ sich erkennen, in welche Lebensgefahr unser Vogelfreund geraten war. Nur wenige Meter trennten ihn noch vom Rand des beängstigend hohen Wasserfalls. Gleichzeitig trieb ein Schar verschiedenartigster Bäume auf ihn zu. Wir alle bebten auf, als sich eine dünnbenadelte Riesentanne wurzelwärts über den Rand gleitend aufbäumte, und ehe ihr langer, teils entzweigter Stamm von der Wasserlawine in den Abgrund mitgerissen wurde, konnten wir, verstummt und gelähmt vor Entsetzen, nur hilflos zusehen, wie der Schwanenprinz von dem Baumwipfel erfaßt und im weiten Bogen durch die Luft geschleudert wurde. Jenes unbestimmbare Knäuel, dessentwegen er sich selbstlos und aufopfernd so viel Mühe gegeben hatte, um es den aufbrausenden Wellen zu entreißen, segelte in noch höherem Bogen kaum eine Flügelbreite an ihm vorbei.

'Noch bist du nicht verloren, unser kühner Gwan...', hörte ich Katamak und Klein Matam flüstern. Ein winziges Hoffnungsfünkchen glomm nun in meinem

Herzen auf, daß auch ich mit blutleeren Lippen ein stummes Gebet raunte. Dennoch nahm der alte Saraxan meine unausgesprochene Worte wahr und versuchte mich zu ermutigen, indem er laut sagte:

'Dieses Gewitter ist unserem Vogelfreund noch lange nicht gewachsen, und möchte es auch noch dreimal so stark und wild wüten!'

Das Letzte, was ich in den darauffolgenden, turbulenten Bildern noch klar erkennen konnte, war die Szene, als sich der Schwanenprinz im freien Fall kurz aufrichtete und dann mit angelegten Flügeln nach Art der Falken in die von Nebeln verhüllte Tiefe hinabsauste. Ich hätte am liebsten geschrien, doch meine Stimme versagte.

O weh, o weh, ob dies des Schwanenprinzen Ende sei... bangte ich um ihn im stillen. Allmächtiger Herr, laß das nicht geschehen! – versuchte ich zu beten, aber schon im nächsten Augenblick rissen mich drei furchterregende, schmerz erfüllte Schreie aus meinem Gebet und ein Schreck fuhr mir durch Mark und Bein. Dieses herzerreißende Brüllen wühlte sich noch tiefer in meine Knochen, als dessen Urheber auf dem *Bildschirm* erschien: Ein echter Säbelzahn tiger, dessen weit aufgesperstes und dolchbezahntes Maul den ganzen Bildschirm, ach wo, den ganzen Raum ausfüllte, als ob es uns alle, samt dem Wohnbaum, verschlingen wolle. Wunderbarerweise spiegelten seine bernsteingelben Augen weder Wildheit noch Blutgier wider; in ihnen glommen Schrecken, Schmerz und Verzweiflung.

Oh du gütiger, barmherziger Himmel, welch gewaltig elefantigen Reißzähne dieser Tiger hatte, und dennoch hörte sich sein Brüllen flehend und hilflos an.

Voller Unruhe sprang die Großkatze in riesigen Sätzen flußab entlang dem linken Ufer auf den Wasserfall zu. Zunächst dünkte es mich, auch sie wolle sich augenblicklich in den gischenden Höllenschlund hineinstürzen, denn mittlerweile hatte sie die Höhe des Wasserfalls erreicht. Verzweifelt beugte sie sich über den Abgrund, warf einen hoffnungsvollen Blick in das brodelnde Inferno, schreckte aber gleich vor der Nässe wieder zurück, die, als feinsten Sprühnebel in breiten Schleiern aus der Tiefe heraufquoll.

Wahnsinnig vor Schmerz, lief die Tigerin (daß dies ein Weibchen war ließ sich nun leicht an ihrem prallen Gesäuge erkennen) dauernd hin und her, stets die Wasseroberfläche im Auge haltend. Doch in dem teilnahmslosen Strom war nichts zu sehen, außer Unmengen von totem Holz, das über den Rand des Wasserfalls ins Nichts hinabstürzte. In ihrer Fassungslosigkeit machte sie immer wieder Halt, hob die Schnauze in die Luft und versuchte vergebens Witterung von ihren Jungen aufzunehmen. Ihr anhaltendes Fauchen und Jammern klang immer herzerreißender. Ihre Flanken flogen bejammernswert.

Plötzlich erblickten wir unseren Schwanenprinzen wieder. Gesenkten Kopfes versuchte er mit mattem Flügelschlag und allerletzter Kraft, sich aus der Tiefe emporzuheben. Alle paar Flügelschläge sank er sogleich um einige Meter hinab, kämpfte sich dann aber wieder hoch, bis er endlich dem Teufelskessel entronnen war.

Und rate mal, liebe Oma, was unser verwegener Vogelheld tat?

Jenseits jeglicher Vernunft steuerte er geradlinig auf die brüllende Tigerkatze zu, die ihm in mächtigen Sätzen entgegen lief. Gleich würde sie ihn glatt zermalmen! Ich schrie so laut ich konnte, und dies schien zu wirken, denn die Tigerin blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Ein bedrückendes Schweigen breitete sich in unserem Raum aus. Zitternd starrten wir auf die Wand, was nun geschehen möge.

Behutsam, als trüge er den kostbarsten Schatz der Welt, versuchte der Schwanenprinz sanft zu landen, doch wie ein Stein viel er direkt vor die mächtigen Pranken der Säbelzahntigerin um und blieb dort unter jähen Zuckungen liegen. Und erst jetzt konnten wir eindeutig erkennen, was er in seinem Schnabel aus der Tiefe mitgebracht hatte: ein Tigerkätzchen! Er legte es der Mutter vor die Füße. Das zweite Tigerbaby, das er an seinen Beinen trug, hatte sich noch bevor er landen konnte losgelöst. Wie eine reife Birne plumpste es auf den nassen, laubbedeckten Boden und kullerte schnellstens zu seiner Mama.

Zufrieden schnurrend hob die Tigerin, mit derselben Pranke, mit der sie einige Stunden zuvor einem jungen Aurochs den Schädel zertrümmert hatte, ihre beiden Allerliebsten zärtlich aus dem Laub auf und legte sie in ihren warmen Mutter-schoß nieder.

Während der Schwanenprinz halbtot vor Erschöpfung vor der Tigerin lag und keuchend nach Atem rang, begann sie die nassen Felle ihrer Jungen mit der Zunge zu säubern. Die beiden Jungen gurrten und schnurrten schon vor Vergnügen, jedes an einer Zitze nuckelnd.

Auch ich atmete schwer und wagte mich nicht von der Stelle zu rühren. Der Schwanenprinz kämpfte noch eine Weile mit dem Atem, kam dann aber langsam auf die Beine und schüttelte das Wasser aus seinen Flügeln. Da sprach die Säbelzahntigerin zu ihm:

’Ich weiß, WER du bist, kühner Vogelheld. Gwan ist dein Name und ganz Ilien redet nur von dir. Du hast meine Kinder, das teuerste was ich habe, vor dem Ertrinken gerettet. Deshalb möge dein Name in meinem wie in deinem Geschlecht in alle Ewigkeit gepriesen sein. Ich stehe tief in deiner Schuld. Wenn du Wünsche hast, sprich, ich werde sie dir erfüllen!‘

Der Schwanenprinz richtete seinen schönen Hals auf und sprach mit erhob-nem Haupt. Seine Stimme klang voller Zweifel:

’Einen Wunsch habe ich, große Jägerin. Doch ich fürchte, du kannst mir wenig helfen, daß mein Wunsch in Erfüllung geht. Wenn du aber zufällig wissen solltest, wo das licht-kristallene Schloß liegt, dann wäre mir schon viel damit geholfen.’

Die Tigerin dachte einen Augenblick nach und schüttelte nur traurig den Kopf. Sie wußte es leider nicht, obwohl, glaubte sie, ein ähnliches Schloß sei mehrmals in den Erzählungen ihrer Eltern erwähnt worden. Es liege, wenn sie sich nicht täusche, irgendwo im äußersten Norden.

’Anderes war ja nicht zu erwarten gewesen. Mich bangte schon, daß auch du es nicht wissen würdest. Trotzdem danke ich dir für deine Hilfsbereitschaft. Nun muß ich aber weiter. Ein langer Weg steht mir noch bevor. Lebe wohl, Säbelzäh-nige! Üppige Jagdgründe und ein kindergesegnetes Leben wünsche ich dir und deinen Jungen.’

Der Schwanenprinz nahm einen kurzen Anlauf und schon hob er über demselben Höllenkessel ab, in dem er um Haaresbreite die Rettung der beiden Tigerjun-gen mit dem eigenen Leben bezahlt hätte. In immer größer werdenden Spiralkrei-sen flog er höher und höher dem rechten Schluchtenrand entgegen. Noch ein paar Flügelschläge und leicht, wie eine Wolkenflocke, entschwebte er hinter dem Ho-rizont.

Bis bald, lieber Gwan! seufzte ich, froh, daß er diese Prüfung wohl überstanden hatte.

Die beiden Tigerjungen tollten und wirbelten um die Mutter herum, als ob nichts geschehen wäre. Wollten sie auf diese Weise ihrem Retter Lebewohl und gute Reise wünschen?

Nach und nach verdunkelte sich unser Gardinen-Bildschirm. Wir waren alle erleichtert, daß unser Vogelfreund mit heiler Haut davongekommen war.

’So viel Aufregung an einem Abend dürfte uns gereicht haben. Wir danken dir, guter Freund!’ sprach der alte Saraxan zu seinem Wohnbaum.

’Es war mir ein Vergnügen, euch eine kleine Freude zu bereiten’, erwiderte der Wohnbaum.

’Steht auf, Kinder! Es ist Zeit zu Schlafengehen’, rief Mama Saraxan. ’Jetzt habt ihr euren Schwanenprinzen gesehen. Wir freuen uns, daß er wohlauf ist. Morgen könnt ihr weiter schauen, was mit ihm geschieht.’

Wir hätten gerne noch ein wenig *ferngesehen*. Doch da halfen keine Tricks mehr Mama Saraxan widerzusprechen, sie ließ sich nicht überreden.“

SECHSUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Die Mammutmutter

”An dem darauffolgenden Abend ließen wir uns die Episode mit der ritterlichen Heldentat des Schwanenprinzen in vollem Umfang von unserem Wohnbaum zeigen.

Es geschah an einem gewöhnlichen, sonnendurchfluteten Vormittag. Der Himmel war nur hie und da leicht bewölkt. Auf unserem *Bildschirm* erschien derselbe kleine lichte Wald, der sich noch meilenweit außerhalb der Schlucht flußauf entlang dem linken Ufer in die hügelige Landschaft hinausstreckte. Das bemerkenswerte an jenem Wald war, daß sich die Bäume immer wieder zu kleinen Dickichten zusammenzogen, aber noch seltsamer war die Erscheinung einer Reihe gigantischer Felsblöcke, die unweit des Schluchteingangs in regelmäßigem Abstand von einigen Hundert Schritten vereinsamt in den Himmel emporragten. Wie verzaubert schaute ich auf die steinernen Kolosse und viele Fragen schwirrten mir durch den Kopf, denn ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, etwas Ähnliches bereits irgendwo gesehen zu haben. Ihre Regelmäßigkeit schien mir irgendwie unnatürlich, doch da meldete sich schon die Stimme des alten Saraxan in meinem Ohr:

’Du bist auf der rechten Spur, kleines Töchterchen. Dies sind keine gemeinen Felsblöcke. Nur ihr Äußeres (eine dünne Schicht des Harzes, das von unseren Wohnbäumen stammt) ähnelt herkömmlichen Felsen. Das sind ganz normale Lasttransporter aus unserer Raumschifflotte. Konserviert, warten sie startbereit auf unsere Befehle, um unser Hab und Gut, unsere Pflanzen und Tiere auf die nächste Sternenreise mitzunehmen.’

Am Fuße einer der Felsen nahm ich eine geräumige, gut versteckte Aushöhlung wahr, die sich die Säbelzahntigermutter als Bau für ihre Jungen eingerichtet hatte.

Zwei kleine wuschelige Tigerköpfe erschienen am Höhleneingang. Die Tigermutter war wahrscheinlich zu Jagd gegangen, da die Kleinen allein waren. Unschlüssig schnupperten sie für ein Weilchen die frische Morgenluft, und überlegten, ob sie sich nach draußen wagen sollten. Gleich vor ihrer Höhle begann eine enge, mit Hochgras bewachsene Lichtung, die sich bis zum Fluß hinunter erstreckte: Ihr Spielplatz. Da dürften sie unter Mutters Aufsicht nach Herzenslust

spielen und die nähere Umgebung erkunden, wenn die Mama sich nach anstrengender Jagd zu Ruhe hinlegte.

Und ausgerechnet an jenem Tag widerfuhr der erfahrenen Säbelzahntigerin ein Mißgeschick nach dem anderen. Mehrmals hintereinander war ihr der Jagderfolg versagt. Es war aber höchste Zeit eine Beute zu erlegen, sonst würden ihre Säuglinge, die erst einige Wochen alt waren, verhungern. Vom Hunger getrieben entfernte sie sich, ohne es zu merken, mehr und mehr von ihrer Höhle. Noch nie hatte sie sich so weit von Zuhause entfernt und noch nie waren ihre beiden Jungen so lange mutterseelenallein und sich selbst überlassen worden.

Überdrüssig des langen Wartens nahmen die kleinen Tiger langsam all ihren Mut zusammen, und schlichen sich leise heraus, um sich die Zeit mit ihrem Lieblingsspiel zu vertreiben: Herumbalgen im hohen Ufergras! Sie spielten so lange, bis sie all ihre Kampfspiele der Reihe nach mehrmals wiederholt hatten: Kräftemessen, Ringen, Sich-Heranpirschen-und-die-Beute-angreifen. Doch da entsann sich eines der Tigerjungen einer anderen, viel aufregender Möglichkeit des Zeitvertreibs. Da war nämlich noch ein nie erprobtes, verbotenes und um so süßeres Spielchen, das man gerade jetzt, in Abwesenheit der strengen und immer wachsam Mama ausprobieren konnte.

Unweit ihres Baus, am anderen Lichtungsende wuchs, fast waagrecht und weit über die Wasseroberfläche geneigt, eine knorrige, vom Alter gekrümmte Erle, deren mächtige, halbverdorrte Krone alle Geheimnisse der Welt für die beiden Tigerlein zu verbergen schien.

Dies auszukundschaften hätten sie schon längst liebend gerne getan, wenn ihre Mama nicht anderer Meinung gewesen wäre. Immer wieder endeten ihre Kletterversuche schon nach ersten Schritten mit einem zärtlichen Ohrenklapps, was soviel zu bedeuten hatte: Dieses Spiel ist noch verboten!

Nun bot sich ihnen an diesem Vormittag die einmalige Gelegenheit an, ihren Mut auf die Probe zu stellen und den verbotenen Baum zu erklimmen. Endlich konnten sie auf dem krummen Stamm herumtollen und auf seinen biegsamen Zweigen nach Lust und Laune wippen.

Sie sahen sich nochmals um, doch nirgends konnten sie die Spur einer Gefahr wittern. Also, warum sollten wir nicht die Gunst der Stunde nützen, und die nähere Umgebung genauer zu erforschen!? dachten die furchtlosen Säbelzahntigerlein. Und, nichts, wie vorwärts zum Flußufer! befahl das kühne Herz. Und als stünde eine Wisentherde vor ihnen, drückten sie ihre Bäuche so tief wie möglich zum Boden und begannen nach Art jagender Großkatzen voran zu schleichen.

Noch einmal hielten sie Ausschau und hops! hops! sprangen sie auf die dicke schräggewachsene Weide, krallten sich fest an ihrem grobborkigen Stamm, um

Schritt für Schritt die langgehüteten Geheimnisse ihrer Baumkrone zu erkunden. Und nach kurzer Zeit vergaßen sie alle Vorsicht und wurden noch verwegener. Oh, war das toll, vom Ast zum Ast zu springen!

Selbstvergessen in ihrem übermütigen Treiben, merkten die ahnungslosen Tigerkinder nicht, daß sich der Himmel, wie durch einen Pfortenschlag, arg verdüstert hatte. Ein schlimmer Umsturz des Wetters kündigte sich an. Wie aus Nichts kam auf einmal ein grimmiger Orkan auf, und seine unbändigen Wirbelstürme eröffneten ihren Reigen des Schreckens und der Verheerung. Ehe sie auch nur daran denken konnten zurück ans Land zu eilen, erfaßte eine Windhose den Weidenbaum, riß ihn aus dem Boden heraus und schleuderte ihn samt dem Wurzelwerk und den beiden fürchterlich wimmernden Tigerjungen in den wilden Strom. Wie ein Streichholzhaufen wirbelten von allerwärts her entwurzelte Bäume und platschten ins Wasser. Und als wäre der Sturm nicht des Üblen genug, ging auch noch ein sintflutartiger Wolkenbruch nieder.

Binnen kürzester Zeit verwandelten sich kleine Bäche in reißenden Ströme, und die friedlich dahinkriechenden Flüsse entfesselten ihr Wasser zu baumhohen, allesvernichtenden Meeresfluten, die nichts und niemand auf ihrem Wege zu verschonen vermochten. Der Wirbelwind bewegte sich mit beängstigender Geschwindigkeit geradewegs auf die Schlucht, als ob er sich erst dort seines Zorns und seiner wüsten Last entledigen wolle. Die Welt versank in einem heillosen Chaos. Alles, was bis dahin nicht fliegen konnte, flog jetzt durch die Lüfte: Bäume, Steine, Erde, Sand und gar das Wasser vom Fluß!

Weit in der Ferne erblickten wir die Tigermutter, die mit großen Sprüngen zu ihren Kindern eilte. Als sie zurückkehrte, blieb sie wie angewurzelt stehen, die Lichtung vor ihrer Höhle lag bereits tief unterm Wasser, und die vielen Weiden und Erlen, die das Ufer umsäumten, waren allesamt aus dem Boden gerissen und fortgespült.

Voller Verzweiflung und Schmerz lief die Mutter brüllend flußabwärts in Richtung DES DONNERNDEN WASSERS und schrie um Hilfe. Unablässig stierte sie auf den angeschwollenen Leib des Flusses, dessen Seitenstrudel sich fortwährend anders ineinander verschlungen, bevor sie sich zu einer einzigen, urgewaltigen Hauptströmung voller tückischen Unterwasserwirbeln und Neerströme verzwirnten.

Mal in floßähnlichen Scharen, mal einzeln dahintreibend oder paarweise verspielt umeinander kreiselnd, taumelte eine unüberschaubare Menge entwurzelter Bäume an ihr vorüber, und sie suchte jeden einzelnen Baum hoffnungsvoll mit ihren Augen ab, als ob sie irgendwo in der Wirrnis seines Astwerks die Köpfe ihrer geliebten Kinder erblicken würde. Doch sie waren nirgends zu sehen.

Mehrere Male machte sie Anstalten, als ob sie sogleich ins Wasser springen würde. Einmal schaute sie gar zum Himmel hinauf, als ob die Rettung von oben kommen

könnte, und dort erblickte sie den Schwanenprinzen, der zu ebendieser Stunde des Weges vorbeiflog und den Fluß überqueren wollte. Er hatte bereits ihr Gewimmer gehört, und war ohne Zögern ihren Hilferufen gefolgt. Der Rest der Geschichte ist bekannt.

Anschließend offenbarte uns unser Wohnbaum noch ein Abenteuer des Schwanenprinzen, das er unmittelbar nach Errettung der beiden Tigerjungen erlebt hatte. Und dies war gewiß eines seiner zeitraubendsten und mühevollsten Wagnisse, die er bis dahin als Hilfeleistung erbringen und durchhalten mußte.

Wir sahen ihn an einem verregneten Morgen, wie er frisch gebadet über die flußreiche und mit Seen und Niederungen übersäte Hügellandschaft des nordwestlichen Iliens flog. Trist und öde, als hätte sie sich den Launen des Wetters gefügt, trug jetzt die einst so glanzvolle Landschaft ihr Herbstgewand. Keine Spur von Üppigkeit blumiger Teppiche und grünem Gras.

Plötzlich drangen zu seinem erneuten Entsetzen kaum hörbare Hilferufe aus der Tiefe zu ihm herauf. Sie hörten sich wie ein leises Trompetentönen an und waren so schwach, das er sie eher erahnen als wahrnehmen konnte. Er lauschte den Geräuschen, aber es dauerte eine Weile, bis sich die Richtung, aus der die Rufe kamen, orten ließ. Unter ihm, zwischen die Hügeln eingekist, erstreckte sich, so weit das Auge reichte, eine flache, mit hohem, saftigen Gras bewachsene Mulde, in der sich einstens womöglich die Wellen eines prachtvollen Sees gewogen haben mochten. Ihm fiel sofort auf, daß dies weit und breit die einzige Stelle war, wo noch etwas Grün wuchs. Dennoch war nirgends eine Schwanenseele zu sehen.

Wie gerne er auch gleich weiter geflogen wäre, zwang er sich das zu befolgen, was sein edles Herz ihm vor langem befohlen hatte: Stets und allerorten jedem in Not Geratenen zu Hilfe zu eilen!

Er setzte zur Landung an und horchte angespannt, ob sich die Hilferufe näherten. Obwohl die Stimme, die um Hilfe rief, immer schwächer wurde, klang sie jetzt etwas deutlicher, aber trotzdem ließ sich in der Mulde nichts wahrnehmen, was einem Lebewesen ähnelte. Der Schwanenprinz strengte all seine Sehkraft an, bis er dicht an der Böschung, etwas rechts seiner Flugrichtung, eine tiefe und breite Spalte erblickte, auf deren nacktem Grund sich schattenhafte Umrisse eines liegenden Riesenleibes wage ausmachen ließen. Das Ding schien wesentlich größer als ein Wisentochse oder irgendein anderes Lebewesen, das er bisher gesehen hatte. Aber er konnte immer noch nicht erkennen, was dies für ein Geschöpf sei. Es war ihm ein Rätsel, wie jemand überhaupt in diese ausweglose Lage geraten könnte.

Er landete in gebührendem Abstand von der Spalte, machte die paar Schritte zum Rand und spähte hinunter. Was er unten im Halbdunkel sah, war eine völlig erschöpfte, eigenartig rüsselnasige Kreatur, die schwer atmete. Er erschrak vor

dem Anblick des *Ungetüms*: ein Paar lange, stark gekrümmte Hörner ragten aus seinen Mundwinkeln heraus! Neben dem *Ungeheuer* lag regungslos ein pelziges Etwas, dessen Atem anscheinend zum Stillstand gekommen war.

Ich merke schon, liebe Oma, daß du in jenem Tier sofort das Mammut erkannt hast. Du hast recht, es war tatsächlich eine junge, bis zum Skelett abgemagerte Mammutkuh mit ihrem Kalb.

Der Schwanenprinz stand eine Weile ratlos am Rand der Spalte. Höchstwahrscheinlich ahnte er, daß in einer derart heiklen Lage ohnehin kaum etwas zu ändern wäre (auch nicht durch seine bescheidenen Kräfte), und schon stand er im Begriff weiterzufliegen, dann aber, als folge er einer höheren Eingebung, besann er sich und rief in die Tiefe hinunter:

'Keine Angst, krummhornige Freundin, ich werde dich aus dieser mißlichen Lage retten!'

Die Mammutkuh nickte nur glückselig mit dem Kopf und ließ zwei nußgroße Freudentränen über ihre behaarten Wangen perlen.

Verspielt in seinem kindlichen Übermut, sei ihr Kleines, erzählte später die durch saftiges Grün gestärkte Mammutmama dem Schwanenprinzen, allzu nah an den Rand heran gekommen und hineingefallen. Ein Wunder, daß seine Knochen noch heil geblieben seien.

Verzweifelt habe sie versucht, schilderte die Mammutmutter weiter, ihr weinendes Kind zu beruhigen, was ihr anfangs auch gelungen sei, zumindest solange es keinen Hunger hatte. Als aber nach einigen Stunden sein Heulen nach ihrer Nähe noch lauter und nicht mehr auszuhalten gewesen sei, sei sie am Spaltenrand auf die Knie gesunken, in der Hoffnung, daß es ihr gelingen würde ihren Laum, so hieß nämlich das Mammutkind, mit dem Rüssel herauszuholen. Aber auch dies sei mißglückt. Den ganzen Tag habe sie alles mögliche unternommen. Vergeblich. Sie konnte ihn nicht einmal berühren, das Loch war viel zu tief für ihren Rüssel. Als sie sich schließlich damit habe abfinden müssen, daß nichts mehr nützen würde, entschloß sie sich zum allerletzten Verzweiflungsschritt: selbst in das Loch springen. Dann würde sie wenigstens ihren Sohn noch einige Zeit stillen können, bevor sie nebeneinander entschlummern.

Von dem Augenblick an konnten wir beobachten, wie der Schwanenprinz Tag um Tag die Mammutkuh mit Wasser und Futter versorgte, damit ihr Milchquell nicht versiege, was für ihr Kind den sicheren Hungertod bedeutet haben würde. Wie anstrengend dies auch sein mochte, war das Futterbeschaffen bei weitem nicht seine mühsamste Aufgabe. Um die Mammutkuh und ihr Kleines aus jener schrecklichen Spalte lebend herauszubekommen, hatte er einen klugen Plan

ersonnen: An einem Ende einfach feste Materialien aufzufüllen, um daraus eine Art Treppe zu bauen!

'Rein theoretisch gesehen, hört sich das wunderschön und spielend leicht an, aber in Wirklichkeit wird euer Vogelheldkauz bald bitter einsehen müssen, daß ihm eine derart wahnwitzige Idee nur von seiner Meise im Kopf zugezwitschert werden konnte, nicht wahr, Vetter Katamak?' warf der Vetter Glump, ein fünfgadiger Cousin der Saraxans, grinsend ein, und schaute die beiden Zwillinge an. Noch ehe Katamak dazu kam ein Wort zu sagen, warf ich dem frechen Vetter, den ich nie gut leiden konnte, einen meiner giftigst-schneidigen Blicke zu, so daß er in meinem Beisein niemals wieder den Mund aufzumachen wagte.

Unseren Schwanenprinzen einen Vogelheldkauz zu schimpfen, war unverschämt.

Ohne auch einen Augenblick zu vergeuden machte sich der Schwanenprinz gleich an die Arbeit. Unermüdlich schaffte er Unmengen von Holz, Steinen, frischen Zweigen und Lehmklumpen in das scheinbar bodenlose Loch heran, und die Mammutkuh stampfte das Baumaterial mit ihren gewaltigen Füßen zu einem Gemisch, das tagtäglich, wenn auch um eine hauchdünne Schicht dicker und fester wurde. Wochen und Monate vergingen, ohne das er auch nur eine Spur von Verdruß über die Unbilden des Schicksals zeigte.

Anfangs fürchtete ich, daß der Schwanenprinz es niemals schaffen würde. Nicht in zwei Ewigkeiten! Doch er belehrte mich eines Besseren. Unbeugsam und guten Mutes war er fortan pausenlos damit beschäftigt, die Mammutkuh mit frischem Futter zu versorgen und das Füllmaterial für das Riesenloch zu sammeln. Tagsüber, aber auch nächtens flog er in die naheliegende Wälder und kehrte schwer beladen zurück. Er aß kaum, trank noch weniger und schien überhaupt nicht mehr an sich und sein eigenes Wohl zu denken.

Mit seinen regenreichen immer kürzer werdenden Tagen hielt der Spätherbst ungewöhnlich lange an, und hüllte ganze Landstriche mit eiskalten und undurchsichtigen Nebelschleiern ein. Demnächst sollte es aber noch schlimmer kommen, denn sobald die langatmigen Schneegewitter des Winters über das Land hereingebrochen sein würden, bedeutete es für uns Kinder, daß wir im Verlauf vieler Monate keine Nachricht darüber bekämen, wie es unserem Vogelfreund in dieser Zeit erginge. Und diese Befürchtung wurde uns gleich von unserem Wohnbaum bestätigt. Eines Abends bat er um Verzeihung, daß wir künftig auf die von ihm gelieferten Bilder verzichten müßten. Sie würden für längere Zeit ausbleiben, weil die Störungen zu heftig seien, lautete seine knappe Begründung.

Noch fügte der Wohnbaum hinzu: 'Euer Schwanenprinz muß noch im Laufe des Winters einer zusätzlichen Beschäftigung nachgehen: Die dicken Schneewe-

hen aus dem Loch fortschaffen, damit die Stiege, die er bis dahin errichtet haben würde, nicht matschig würden und auseinander drifteten.“

Und das war schon alles.

So vergingen viele bange Wochen, ohne daß wir ein Lebezeichen von ihm erhielten. Seit langem mutmaßten wir Kinder, daß er entweder in eine schwierige Notlage hineingeraten sei, die er allein nicht bewältigen könne oder daß ihm vielleicht etwas Schlimmes widerfahren sein mußte. Und als wir später sein zerlumptes Federkleid erblickten, wurde diese Ahnung zur Gewißheit.

Es war Anfang des Winters, als unser Wohnbaum sich unser erbarmte und ihn uns noch einmal zeigte: wie er gemeinsam mit der Mammutkuh große Schneebälle formte, die sie mit ihrem Rüssel hinauskatapultierte, zur großen Freude des kleinen Laum. Aufgerieben von dem unablässigen Beschaffen der Nahrung und bis zum Skelett abgemagert, sah unser Vogelfreund Gwan schon damals erbarmenswürdig aus. Sein ehemals prachtvolles Federgewand hing nun in lumpigen Fetzen von ihm herab. Langsam begannen wir ernsthaft um sein Leben zu bangen, denn es schien, er könne jeden Tag tot umfallen.

’Aber doch nicht unser Schwanenprinz! Und hör auf dich zu grämen, kleines Töchterchen. Das üppige Frühlingsgrün wird unseren Vogelfreund im Frühjahr schnell aufpäppeln‘, hörte ich des alten Saraxan tröstende Worte im Kopf und schon begann ich mich behaglicher zu fühlen.

Dann brach ein langer, bitterweißer Winter über das ilianische Land herein, und wir mußten uns mehrere Wochen lang damit beschäftigen, Katamak für seine langjährige Schamanenlehre auszustatten. DER RAT DER WEISEN hatte noch im Herbst entschieden, daß Katamak sich beim dritten Vollmond des Frühjahrs in die Einsamkeit der Tundra zurückziehen dürfe. Für ihn galt nicht die übliche Regel, sich ein paar Jahre im Weiler auf die Schamanenlehre vorzubereiten, weil er bereits eine Weltreise hinter sich hatte.

Die kurzen Tage verliefen mir schnell, denn ich hatte noch viel zu lernen über das ilianische Wichtelvolk, seine Geschichte und seinen Lebenswandel. Die langen Winterabende verbrachten wir, wie üblich, mit Geschichtenlesen, Erzählen und allerlei landesüblicher Handarbeit.

Ach, jener Winter in Ilien! Obwohl die Wichtelchen so gut wie nichts von seiner Strenge, seinen befürchteten tagelang andauernden finsternen Schneegewittern und klirrender Kälte spüren konnten, da der Winter weitab von ihnen, also nur außerhalb ihres schützenden Wohnbaumwaldes wütete, hatten sie dennoch großen Respekt vor ihm. Denn sie wußten allzu gut, wie leicht und schnell man sich in

den baumhoch dicken Schneewehen verirren und elendiglich erfrieren, verhungern oder für immer verschwinden konnte.

Und wie alle Kinder der Welt, so erfreuten sich auch die Wichtelkinder schon am bloßen Anblick der schneebedeckten Landschaft, denn sie liebten das Spielen im Schnee sehr und konnten nie genug davon bekommen. Und wann immer es uns danach war im Schnee zu spielen, Skilaufen oder zu Rodeln, man rief uns Kinder zum Großen Markt zusammen, lud uns in geräumige, mit Rentieren bespannte Schlitten auf, und es ging ab in die Berge! Dort konnten wir uns, stets unter Aufsicht der Erwachsenen, den ganzen lieben Tag nach Lust und Laune austoben.

Der Anblick von den Hügeln auf unseren Weiler im Tal war unvergeßlich! Alles lag unter dickem Schnee, nur unser Wohnbaumwald leuchtete hellgrün, wie ein riesenhafter Kronleuchter aus ungeschliffenen Smaragdklumpen.

Viele gute Freunde unter den Wichtelkindern habe ich während des Winters gewonnen und die Erinnerung an jene Zeit werde ich mein Leben lang, wie den kostbarsten Schatz hüten.

All den herrlichen Stunden der winterlichen Kurzweil zum Trotz, hatte ich für keine Minute unseren Schwanenprinzen Gwan aus dem Sinn verloren. Im Gegenteil, oft, sehr oft mußte ich an ihn denken und immer die selben Fragen durch meinen Kopf wälzen: Wo er wohl gerade ist, was er tut, wie es ihm geht, ob er durstig ist oder die Qualen des Hungers erleidet?

Da wir nun den Schwanenprinzen für längere Zeit nicht mehr sehen konnten, schöpften wir Trost aus den Bildern von unserer Weltreise mit ihm, die unser Wohnbaum uns, wann immer wir es wünschten, zeigte.

Irgendwann aber kündigte sich dann doch der langersehnte Frühling an, und wie sehr wir uns auch seiner ersten noch zögerlichen Schritte erfreuten, stimmte uns sein Kommen nicht minder traurig, weil damit die Abschiedsstunde unseres Bruders Katamak nahte. Die ersten Wochen des Frühjahrs verstrichen rasch in Ausflügen, die bei allen Wichtelkindern aus dem Weiler einer ihrer beliebtesten Zeitvertreibe war, denn daran teilzunehmen, bedeutete jedes Mal aufs Neue den denkbar spannendsten Unterricht in Naturkunde genießen zu dürfen. Kein Wunder, wenn der Lehrer kein Geringerer als der alte Saraxan war. Derlei Naturkundeunterricht war allseits bei dem Wichtelvolk üblich und insbesondere im Herbst und zu dieser Jahreszeit intensiv gepflegt.

Dann eines Abend hörten wir: Es ist so weit!

Am nächsten Morgen sollten alle Bewohnern des Wohnbaumwaldes, jung wie alt, von Katamak Abschied nehmen und ihm gute Gesundheit, viel körperlicher und geistiger Kraft und Ausdauer wünschen. Für den Abend hatte unser Wohnbaum uns ein kurzes Wiedersehen mit dem Schwanenprinzen versprochen.

So sahen wir den Schwanenprinzen am Vorabend des Abschieds von Katamak wieder. Er sah prächtig aus! Frisches und saftiges Frühlingsgrün hatte ihm zu Kräften und seinem alten Aussehen verholfen. Zum Glück war uns der schlimmste Anblick erspart geblieben, unseren Vogelfreund in jenem elenden Zustand zu sehen, in welchem er sich in den letzten Monaten befand. Unser Wohnbaum verstand es meisterhaft, wann immer er es für notwendig hielt, einen frommen Schwindel zu erfinden, um unsere Gemüter zu beschwichtigen, indem er uns die miserablen Wetterverhältnisse aufzischte, die ihn angeblich daran hinderten uns die Bilder zu zeigen. Dieser Lieblingsausrede bediente sich der gute Wohnbaum immer, wenn wir mit unseren Wünschen allzu sehr auf ihn drängten; dabei versäumte er niemals wie beiläufig zu erwähnen: Daß unser Schwanenprinz sich wohl fühle und seine freiwillig geschulterte Bürde mit bewundernswert unbeugsamen Willen trage.

Dies war der Grund, weshalb wir nicht *am Stück* verfolgen konnten, wie der Schwanenprinz jenes Wunder zustande gebracht hatte, seine Mammutfreundin und ihren beträchtlich herangewachsenen Sohn den Winter über durchzufüttern und sie in bester Gesundheit aus der Falle zu befreien.

Nun machte aber das *Bauwerk* einen soliden Eindruck, als hätte sein Erbauer, der Schwanenprinz Gwan, die Kunst des Zweigeflechtens und Lehmverputzens bei den berühmten Dammerbauern, den Bibern, erlernt. Die *Stufen* waren längst vollendet, durften aber noch für eine Weile nicht benutzt werden, da sie durch anhaltende Schneeschmelze und ausgiebige Frühjahrsregen erweicht worden waren. Aus diesem Grund mußten sie mehrmals den feierlichen Aufstieg in die Freiheit verschieben.

Doch es schien, der richtige Zeitpunkt sei gekommen, den Befreiungsversuch zu wagen, da an jenem Tag ein warmer Frühlingswind den ganzen Nachmittag blies. Da rief die Mammutmama ihren Jungen zu sich, brummte ihm ein paar beruhigenden Worte ins Ohr, und auf der Stelle trampelnd führte sie ihm vor, wie er sich beim Erklimmen der steilen Stufen zu bewegen habe. Dabei pendelte sie mit ihrem Rüssel auf und ab: 'Wohlan, mein Sohn!' forderte sie ihren Jungen auf, und schubste ihn behutsam von hinten an. Gwan schritt gravitatisch am Lochrand entlang und spendete mit seinen Flügeln dem Mammutjungen ermutigenden Beifall. Er schaffte es beim ersten Versuch.

Nachdem ihr Laum herausgestiegen war, begann sie mit äußerster Vorsicht emporzusteigen. Wir schauten gespannt und zitterten, ob womöglich bei ihrem mehrfachen Gewicht die Stufen nicht doch nachgeben würden. Und tatsächlich, stolperte sie, als sie gerade den Lochrand erreicht hatte, rutschte aus und wälzte die ganze Senke hinab. Wir dachten, es sei um sie geschehen. Doch sie stand unverletzt wieder auf und beim zweiten Versuch bewegte sie sich bedächtiger, und als die gute Mama die letzte Stufe erreichte, eilte ihr nun von Kräften strotzender Sohn Laum ihr zur Hilfe; er reichte ihr seinen Rüssel – und das große Befreiungsabenteuer war geglückt.

Als sie endlich völlig außer Atem die Freiheit erlangte, sank sie glücklich neben ihrem Jungen in die Knie. Der Schwanenprinz hielt sich bescheiden beiseite, und weidete seine Augen an der herrlichen Innigkeit der beiden Mammutwesen. Nach eine Weile kam die Mammutmutter wieder auf die Beine.

Mit den rührendsten Worten, die es in der Mammutsprache gibt, bedankte sie sich bei ihrem selbstlosen Befreier, warf ihn vor lauter Freude dreimal mit dem Rüssel in die Luft und fragte, ob er vielleicht Wünsche hätte, die sie ihm erfüllen könne.

’Ja, einen Wunsch habe ich, Krummzahnige. Grüße mir meinen Freund und Reisegefährten Katamak, den künftigen Großschamanen, wenn du ihm irgendwann in der Wildnis der weiten Tundragefilde begegnest. Lebe wohl, liebe Freundin, und finde bald deine Herde.’

Mittlerweile war die Dämmerung über das Land hereingebrochen.

Katamak errötete gleich, als er die Worte des Schwanenprinzen hörte. Er wußte, daß sein Vogelfreund es ernsthaft und ehrlich meinte und ich konnte in seinen blaugrünen Augen sehen, wie eine Mischung aus jugendlichem Stolz und Selbstbewußtsein die ganze Freude seines Herzens in diesem Leuchten widerspiegelte.

Ich wußte, daß Prahlerei bei den ilianischen Wichtelchen eher verpönt war, und daß man sich niemals selbst Oberschamane nennen oder mit dessen Amt scherzen durfte. Schon die bloße Erwähnung jemandes Namens in Verbindung mit dem Amt des Oberschamanen, galt bei dem Wichtelvolk als allerhöchste Ehre und ließ das Herz eines jeden Wichtelkindes höher schlagen.

Da schmetterte der Schwanenprinz einen langen Freudenschrei und schwang sich in die Höhe. Nach wenigen Flügelschlägen erhob er sich über die Mulde, und bevor er in die sternenvolle Nacht verschwand, sahen wir noch einmal sein Gefiederweiß am Horizont aufblinken.

Noch lange nachdem ihr Befreier außer Sichtweite verschwunden war, hupten die beiden Mammutwesen im Posaenduett dem Schwanenprinzen ihren Dank und ihre Gute-Reise-Abschiedsgrüße hinterher.

Mich drückte ein unwohles Gefühl, daß wir ihn abermals für lange Zeit nicht zu Gesicht bekommen würden und die Frage: Ob er Kraft genug aufzubringen vermöge, anderen Gefahren zu entweichen und die viele ernsthafte Hindernisse zu überwinden?

’Traue nicht, kleines Töchterchen! Du wirst unseren Vogelfreund bald wieder sehen und sein weiteres Flug wann immer du es wünschst verfolgen können. Gehe lieber schlafen, denn auf uns beide wartet morgen ein langer Spaziergang durch den Weiler. Es gibt einiges, was ich dir noch zeigen möchte’, sagte der alte Saraxan, um meine Sorgen zu vertreiben.“